Gall. rev. 1035

3368
2 Bde

62 / Nr 11A (2)

Port., Tit., 320 88

07/90/213

Napoleon.

Lebensgeschichte

und

Charakteristik

Napoleons,

Kaisers der Franzosen

und

Königs von Italien.

Von

seiner Geburt bis zum Tilsiter Frieden.

Ister Band

D. Palite.

Straßburg, 1808.
In Kommission bey Peter Hammer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B S B
MÜNCHEN

I.

Bonapartes Jugend.

Bonapartes Abstammung. — Seine Familie. — Sein Aufenthalt zu Brienne.

Europas Augen sind auf den Mann gerichtet, der, wie in älteren und neueren Zeiten Keiner, mit ungeheurer Wirkung auf das Schicksal der Staaten und fast jedes Einzelnen eingriff. Mag ihm nun die Privatmeinung diese oder jene Stelle im Range der Menschheit anweisen — eine Stelle, welche erst die spätere Geschichte bleibend festsetzen wird — für Jedermann muß der Mensch gleiches Interesse haben, der so Bedeutendes hervorbringt, auch selbst wenn er einen grossen Theil des Resultats als zufällig und nur vom Glücke geschaffen, betrachten wollte oder müßte. Eine Lebensgeschichte Bonapartes darf sich also schon ihres Stoffes wegen schmeicheln, mit

Theilnahme gelesen zu werden, wenn gleich die Ausführung das Ideal einer Biographie nicht erreicht; ein Ideal, das in diesem Falle ferneren Zeiten vorbehalten bleibt.

Die Familie Bonaparte stammt aus Florenz, wo schon im 13. Jahrhunderte Bonapartes Patrizier und Senatoren waren. Mehrere von ihnen repräsentirten die Republik auf verschiedenen Kongressen, und der Austausch von Livorno gegen Sarzana wurde von einem Bonaparte geschlossen. Während der Anarchie zu Florenz, nach der Vertreibung der Medizäer (1494 bis 1513) zog sich wegen häufiger Verfolgungen, eine Branche der Familie nach Bologna, die andere nach Genua, von wo sie später auf die Insel Korsika übersiedelte.

Hier ward 1739 Karl Bonaparte gebohren, der als Landeigenthümer und Rechtsgelehrter sich erhielt, nachher Offizier der Nazionalgarde wurde und am 24. Februar 1785 zu Montpellier als Deputirter der korsischen Stände in Frankreich starb. Er hatte sich 1767 mit Lätitia Ranolino, der Stieftochter eines gewissen Fesch vermählt, der mit einem Schweizerregimente nach Korsika gekommen war,

und dort geheurathet hatte. In dieser Ehe erzeugte er: 1. Napoleon Bonaparte, geb. 15. August 1769, jetzt Kaiser von Frankreich; 2. Joseph, der den Neapolitanischen Thron bestieg, und ein Jahr älter als Napoleon ist; 3. Luzian, der nachdem er seinem Bruder thätig in den wichtigsten Zeiten beygestanden hatte, Präsident, Minister, Gesandter u. s. w. gewesen war, nun als Senator und Privatmann zu Rom lebt; 4. Ludwig, jetziger König von Holland; 5. Elisa, an den Prinzen von Lukka und Piombino Felix Bacciochi; 6. Marie Pauline, zuerst an den General Leclerc, nach dessen Tode an den Fürsten Borghese, Herzog von Guastalla; dann 7. Annunciade Caroline, mit dem Großherzog von Cleve und Berg Joachim Mürat vermählt; endlich 8. Hieronymus, der nachdem er seine erste Gemahlin Miß Patterson verlassen, und sich mit der Prinzessinn Katharine von Würtemberg vermählte, durch den letzten Friedensschluß König von Westphalen geworden ist.

Napoleons Aeltern lebten zu Ajaccio ein stilles Daseyn. Als Frankreich, nachdem es Korsika bezwungen, den Marquis Marboeuf als

Gouverneur dahin abschickte, fand dieser Napoleons Mutter so anziehend, daß er dem ganzen Hause mit Liebe und Freundschaft zugethan blieb. Auch war es Marboeufs Vermittlung, welche dem jungen Napoleon eine Stelle in der Kriegsschule zu Brienne im ehmaligen Champagne erwirkte, wo er unter der Aufsicht der Minimen, einer Art Mönche, stand.

Hier entwikelte eine sorgfältige Erziehung seine Anlagen, aber ob er gleich schon frühe manche Beweise eines eigenen und vorzüglich energischen Geistes gab, so ist doch vieles, was von jenem Aufenthalte in dieser Schule erzählt und geschrieben wird, den Fabeln beyzurechnen, womit die Lebensgeschichte jedes wichtigen Mannes häufig verziert zu werden pflegt. So erzählt man das Mährchen, von einem kleinen rostigen Degen, den Bonaparte als Schüler bey sich geführt habe, weil sein Vaterland ihn in einem Traumgesichte zur Vertheidigung aufgefodert haben soll. Aber die Schüler waren bey Tage und Nacht unter strenger Aufsicht, und da man ihnen nicht einmal Messer in den Händen ließ, wie hätte er den Degen den Blicken seiner Aufseher entziehen können?

Das Gedicht über die Freyheit Korsikas, welches Bonaparte angefangen haben soll, ist ebenfalls ein Mährchen. Bonaparte hat nicht nur niemals Verse gemacht, sondern auch in der feurigsten Jugend nie die geringste Anlage zur Dichtkunst gehabt.

So läßt man auch Bonaparten mit Offizieren, die in Korsika den Krieg mitgemacht hatten, lange Erörterungen anstellen, deren Innhalt zu seinen damaligen Kenntnissen und Verhältnissen gar nicht paßt; — und als der Erzbischof von Paris zur Firmung der Zöglinge nach Brienne kam, und seine Befremdung über Bonapartes Taufnahmen Napoleon geäußert habe, soll ihm dieser geantwortet haben: Zum Henker, das glaube ich wohl!

Bonaparte zeigte sich in früher Jugend kalt, schweigend und verschlossen; und erhielt von seinen Kameraden lange den Beynahmen eines Spartaners. Er nahm selten an ihren Erholungen Antheil, hielt sich am liebsten für sich und abgeschieden, und gieng nur nach längeren Prüfungen Bekanntschaften ein. Der erste seiner Mitschüler, mit dem er eine vertraute Freundschaft knüpfte, war Fauvelet de Bourienne, dessen milder Charakter mit Bo-

naparkes Strenge sehr kontrastirte, der aber sonst durch Fleiß und Talent grosse Hoffnungen gab.

Am Tage des heiligen Ludwig feyerten die Zöglinge in der Militärschule zu Brienne jedesmal das Nahmensfest des Königs, ihres Wohlthäters und des Vorstehers der Schule. Man erlaubte ihnen an diesem Tage kleine Raketen und Feuerschwärmer zu machen, zu dem Ende verschloß man etwas Pulver in ein Kartenblatt, und umwickelte es mit einem stark mit Harz überstrichenen Bindfaden. Am Tage vor dem heiligen Ludwigsfest hatten sie einmal schon 500 solche Schwärmer fertig gemacht, von denen 150 mit Schwefelfaden versehen, in eine Schachtel von Tannenholz verschlossen waren. Nachmittags saß die junge Gesellschaft in ihrem kleinen Garten, um den Kasten herum, der die Schwärmer enthielt; Bourienne aber saß auf dem Kasten und zwischen seinen Beinen brannte man eine kleine Pyramide von Pulver ab, welches mit Weingeist angefeuchtet war. In dem Augenblicke, wo alles sich an dem Anblicke der kleinen blauen Flamme, und der sprühenden Flämmchen ergötzte, brannte das Untertheil der Pyramide auf den Deckel des Kastens, dieser entzündete sich, und es fiel ein Funke in den Kasten.

Plötzlich hörte man einen fürchterlichen Knall, die 150 mit Lunten versehenen Schwärmer hatten Feuer gefangen, und da das Pulver den Deckel des Kastens, wegen des ziemlich starken Widerstandes, den die beträchtliche Schwere von Bouriennes Körper darauf that, nicht wegsprengen konnte, so trieb es die Seiten auseinander. Alle Zöglinge, die rund herum saßen, wurden über den Haufen geworfen, und stürzten aufeinander. Dem einen waren die Haare versengt, den andern Gesicht, Hände und Augen verbrannt. Da aber doch alle mehr erschrocken als beschädigt waren, so sprangen sie bald auf, und links und rechts auseinander; Bonaparte, dem der daran stossende Garten gehörte, stand bey dem Lärmen auf, und da er seine von Schrecken ergriffenen Kameraden über die Beete seines kleinen Gartens weglaufen, und seine Blumen niedertreten sah, so ergriff er einen Spaten und trieb die Flüchtigen zurück. Bald kamen alle an der Stelle an, wo der Kasten geplatzt war, und man fand den jungen Bourienne noch unbeschädigt auf dem Kasten sitzend, wo er mit Bonaparte über den Vorfall herzlich lachte. Bourienne und Bonaparte standen nach ihrem Abgange aus der Militärschule lange in

Briefwechsel mit einander, und Bourienne wurde später der erste Geheimschreiber des Konsuls, ist aber in den neuesten Zeiten in Ungnade gefallen und nun Gesandter bey den Hanseestädten.

Bonaparte zeigte immer viele Anhänglichkeit für sein Vaterland, und haßte die Genueser herzlich, weil sie es an Frankreich verkauft hatten. Als 1781 ein junger Mensch aus Bastia, Nahmens Balathier der Bragetone in die Schule zu Brienne aufgenommen wurde, beschlossen die Schüler, um sich einen Scherz zu machen, diesen Jüngling für einen Genueser auszugeben. Man lernte ihm also seine Rolle, und führte ihn zu Bonaparte mit dem Ausrufe: Hier ist ein junger Genueser, der eben ankommt. Bey diesen Worten gerieth Bonaparte in Wuth, und fragte ihn auf italienisch: „Bist du wirklich von jener verfluchten Nazion?" Kaum hatte der andere Zeit gehabt zu antworten: Ja, mein Herr! als ihn Bonaparte auch schon bey den Haaren gefaßt hatte, und man brauchte vieles, sie auseinander zu bringen. Es waren 14 Tage nöthig, ihn zu überzeugen, daß sein Kamerade ein Korsikaner sey, und doch sah er seinen Landsmann noch lange mit zornigen Blicken an, und schien jeden Augenblick ge-

neigt und bereit, den Streit wieder vom Neuen anzufangen.

Bonaparte machte in mehreren Wissenschaften Fortschritte, aber besonders zeichnete er sich in der Mathematik aus. Der abstrakte Theil der Algebra war für ihn ein Erholungsstudium. Oft sah man ihn in seinem kleinen Garten damit beschäftigt, zu seinem Vergnügen die schwersten Gleichungen zu lösen. Sein erster Lehrer war der Pater Patrauld, welcher seit der Abschaffung der Mönchsorden Porzellänfabrikant geworden ist und in Paris wohnt; und noch jetzt von seinem Schüler mit Freundlichkeit und Achtung behandelt wird.

Herr Desprez, Sekretär des Prinzen Louis (jetzt König von Holland) kaufte bey dem Pariser Buchhändler Royez, um 25 Louisdor ein kleines Register, oder Sitten- und Verhaltungstafel, welches dem verstorbenen Chevalier de Renaud, ehmals Inspektor der Militärschulen gehörte. Dieses Register enthält die Liste der Zöglinge, welche im Jahre 1784 in der Militärschule zu Brienne waren, nebst den Bemerkungen des damaligen Inspektors über die Sitten und Fortschritte eines Jeden aus ihnen. Es ist gewiß für alle unsere Leser interessant, fol-

gende Stelle aus demselben hier wörtlich mitgetheilt zu finden.

Bonaparte (Napoleon), gebohren den 15. August 1769, von guter Leibesbeschaffenheit, vortreflicher Gesundheit, bescheidenem, redlichem und dankbarem Gemüthe, und sehr ordentlicher Aufführung, hat sich immer durch seine Verwendung in der Mathematik ausgezeichnet, weiß so ziemlich seine Geschichte und Geographie, ist aber sehr schwach in angenehmen Uebungen, und im Latein hat er nicht viel gethan. Er wird ein vortreflicher Seemann werden, und verdient die Aufnahme in die Pariser Schule.*)

Dieser nämliche Chevalier de Renaud hatte ohngefähr zu derselben Zeit in einer großen Tischgesellschaft zu Paris geäußert, es sey da ein junger Mann in der Militärschule, der von sich werde reden machen, und von dem er glaube, voraussagen zu können, er werde einst eine merkwürdige Rolle spielen. Als aber Re-

*) Die Absicht des Prinzen Louis beym Ankaufe dieses Registers war, es dem Kaiser zuzustellen, wodurch das Schicksal manches Mitschülers Napoleons, auf den er sich nicht mehr erinnerte, verbessert werden dürfte.

naud dazusetzte, es sey ein junger Korse, so wurde er von Jedermann ausgelacht, weil die Korsen damals in schlechtem Kredit standen; allein Renaud blieb bey seiner Aeußerung und verwies auf die Zukunft.

Bonaparte war schon erster Konsul, als er dieß Gespräch erfuhr. Er hörte die Erzählung davon mit grossem Interesse an, fragte hastig zu verschiedenemalen, ob dieß wirklich wahr, und erkundigte sich mit vieler Wärme, was aus diesem Renaud geworden sey? Da die erzählende Person ihm darüber keine Auskunft geben konnte, so trug ihm Bonaparte sehr dringend auf, sich ja nach ihm zu erkundigen, und ihn aufzusuchen, wo er auch seyn möge. Mehrere Tage vergiengen, ohne daß der Erzähler sich wieder blicken ließ. Endlich kam er. Bonaparte entdeckte ihn sogleich unter den Anwesenden, gieng auf ihn zu, und fragte, ob er etwas in Erfahrung gebracht habe. Die Antwort war: Renaud sey schon seit einiger Zeit todt. Hat er Kinder hinterlassen? fragte der Konsul. Nein! Oder hat er Brüder und Verwandte? Ja, zwey Brüder, welche aber nach England ausgewandert sind. Da damals die Dekrete wegen der Emigranten noch nicht gemildert waren, konnte

Bonaparte vor der Hand ihr Schicksal nicht verbessern, aber einem nahen Verwandten Renauds, einem ehmaligen Geistlichen, gab er eine Stelle im Erziehungswesen, da das Konkordat damals noch nicht geschlossen war.

Wir kehren nach dieser kleinen Ausschweifung zur Jugendgeschichte unseres Helden zurück.

Bonaparte äußerte in seiner frühesten Jugend schon so entschiedene Neigung zur Befestigungs- und Kriegswissenschaft, daß er in dem harten Winter von 1783, der Strenge der Jahrszeit, der Kälte und dem Schnee trotzte, und ein kleines Fort von Schnee aufzuführen unternahm, den Grundsätzen der Befestigungskunst gemäß, deren erste Anfangsgründe man in der Anstalt lehrte. Er bewog mehrere seiner Kameraden, ihm zu helfen. Zuvörderst stach er den Umkreis ab, welchen er aber am folgenden Tage wegen der Menge des in der Nacht gefallenen Schnees vom Neuen abstechen mußte. Hierauf pflanzte er eine Menge Meßpfähle, um seine Linien wieder zu erkennen, man bediente sich dazu kleiner Schubkarren, und der Spaten und Karste, die man den Zöglingen zum Gartenbaue reichte. Bonaparte war immer der erste bey der Arbeit und es gelang ihm, ein vollendetes

Quadrat zu bilden, das auf den Seiten mit 4 Basteyen besetzt war, deren Wälle 3½ Fuß hoch waren. Aber die vielen Schnupfen und Husten, welche seine Kameraden bey dieser Arbeit bekamen, veranlaßten ein Verbot der Obern damit fortzufahren. Indessen hatten die Fröste das Werk so gehärtet und befestigt, daß man noch im May Ueberbleibsel davon sehen konnte.

Bonapartes Aufenthalt in der königlichen Schule zu Paris. — Sein Betragen bey der Belagerung von Toulon. — Schicksale bis zur Uebernahme des Oberkommando in Italien.

Bonaparte blieb fünf Jahre in der Kriegsschule zu Brienne. Der König schickte jährlich einen verdienten Offizier ab, um seine 12 Kriegsschulen in den Provinzen zu besichtigen, und der Inspektor hob aus jeder 2 bis 3 der hoffnungsvollsten Zöglinge aus, welche er der königlichen Schule zu Paris schickte, um da ihre Erziehung zu vollenden.

Der Ritter von Keralio, ein ausgezeichneter Offizier, welcher über die Taktik ein sehr geschätztes Werk geschrieben hat, versah damahls den Posten eines Inspektors, er zeichnete Bonapar-

par-

parte sogleich aus, rieth ihm, nachdem er seine Kenntnisse geprüft hatte, rasch fort zu arbeiten; um beym Ingenieurkorps oder der Artillerie angestellt zu werden, und unterzeichnete sogleich den Befehl ihn nach der Pariser Militärschule abreisen zu lassen.

Dort langte Bonaparte den 17. Oktober 1784 an. Die königliche Schule in Paris hatte mit den übrigen Kriegsschulen in den Provinzen keine Aehnlichkeit, man erhielt beym Eintritte in dieselbe sogleich ein Offizierpatent, und die Zöglinge standen unter dem Befehle verdienter Offiziers, welche hier einen ehrenvollen Ruhestand genossen. Auch waren hier Lehrer aus allen Fächern zu finden.

Bonaparte bestimmte sich für den Artilleriedienst, und verlegte sich mit größtem Eifer darauf. Sein Lehrer, Hr. Monges (jetzt Präfekt der Marine) widmete ihm besondere Aufmerksamkeit, und Bonaparte machte wirklich so schnelle Fortschritte, daß er — ein sehr seltenes Glück — schon bey seiner ersten Prüfung als Offizier im Artilleriekorps angestellet wurde.

Um den Zöglingen des Instituts eine deutliche Vorstellung von einer befestigten Stadt zu geben, und mit Beyspielen die Theorie der Befe-

stigungsgrundsätze zu verbinden, hatte man am äußersten Ende der Spaziergänge ein regelmäßiges Fünfeck anlegen lassen, welches ohngefähr 200 Klafter im Umkreise hatte, man nannte es das Fort Limbrüne, nach dem Nahmen des Gouverneurs der Militärschule. Gewöhnlich brachte Bonaparte auf einer dieser Basteyen seine Erholungsstunden zu. Auf die Brustwehr gelehnt sah man ihn oft, mit Vauban, Cohorn, Folard in der Hand, die Angriffs- und Vertheidigungsmittel dieses kleinen Ortes zeichnen.

Unter den 300 Zöglingen, die sich zusammen in der Pariser Militärschule befanden, waren Lauriston und Düpont fast die einzigen, mit denen Bonaparte eine engere Freundschaft anknüpfte. In mehrern Zeitungen ward später eine jugendliche Tollheit erzählt, welche Bonaparte als Zögling der Militärschule bey Gelegenheit eines Luftballons, den Blanchard auf dem Marsfelde aufsteigen lassen wollte, begangen haben soll. Glaubwürdige Augenzeugen versichern aber, daß Bonaparte nicht den entferntesten Antheil an diesem Vorfalle hatte, dessen Held Düpont war. Die Sache ward übrigens meistens so entstellt, daß ein kurzer und zuverläßiger Bericht darüber nicht unangenehm seyn dürfte.

Die Zöglinge der Militärschule, welche Düponts Leidenschaft nach Abentheuern kannten, beredeten ihn, er werde sich einen unsterblichen Nahmen machen, wenn es ihm gelinge, sich mit Blanchard in die Lüfte aufzuschwingen. Er bedachte sich nicht lange, und setzte dann seine Ehre zum Pfande, daß der Ballon entweder gar nicht, oder nicht ohne ihn aufsteigen sollte. Sein Wort galt allen für unverbrüchlich. Der Ballon war mit einer dreyfachen Reihe von Stühlen umringt, die dritte war von den Zöglingen besetzt. Als aber alles zur Abfahrt bereit war, schwang sich Düpont über die zwey vorderen von Pariser Damen besetzten Reihen hinüber, in das Innere des Kreises, und fragte Blanchard: ob er ihn in die Gondel einnehmen wollte? Als dieser es gerade abschlug, und um sich seiner Zudringlichkeiten zu erwehren, ein Detaschement französischer Garden zu Hülfe rief, zog Düpont den Degen, durchlöcherte den Ballon an mehreren Stellen, und das Gas fuhr mit Ungestüm heraus. Das Volk, welches seine Hoffnung vereitelt sah, stürzte auf Düpont zu. Die Garden bemächtigten sich seiner, er aber vertheidigte sich mit dem Degen in der Faust gegen Bajonette und Stöcke. Seine Kameraden, von demselben Taumel

ergriffen, eilten ihm über die umgestürzten Stühle zu Hülfe, und befreyten ihn aus den Händen der Garde. Die Offiziere thaten dem Getümmel Einhalt, verhüteten die Schlägerey und führten die Militärschüler in geschlossenen Reihen, von dem ungestümmen Geschrey des ergrimmten Pöbels verfolgt, nach der Kriegsschule zurück. Düpont hat in der Folge alle Feldzüge des Revolutionskrieges mitgemacht, und ist jezt Divisionsgeneral.

Bonaparte verließ die Pariser Militärschule im July 1785, um als Unterlieutenant in das Artillerieregiment La Serre zu treten, welches zu Auxonne in Garnison lag. Er erklärte sich gleich anfangs für die Revoluzion und fuhr fort sich den Militärwissenschaften mit Eifer zu widmen, aber erst bey der Belagerung von Toulon fand er Gelegenheit, sich auszuzeichnen.

Die Volksrepräsentanten Barras und Freron führten dabey als Abgesandte die Aufsicht über die Kriegsoperazionen. Beym Angriffe der Redoute des Forts Pharon bemerkten sie einen jungen Mann, der ganz damit beschäftigt war, den Artilleristen Befehle zu ertheilen, und auch einmal mit grosser Emsigkeit eine Kanone ganz allein bediente. Dieser junge Mann war Bonaparte. Nach Einigen soll er den

Repräsentanten, als sie die Stellung einer Batterie tadelten, geantwortet haben: Sorgen Sie für Ihre Geschäfte als Repräsentanten und überlassen Sie mir die meinigen als Artillerist; diese Batterie bleibt hier, und für ihre Wirkung hafte ich mit meinem Kopfe.

Die ganze Begebenheit wird von der Frau von Hastfer, die sich schon lange in Paris aufhält, und wohl als gültiger Zeuge betrachtet werden kann, da sie Vorleserinn der Prinzessin von Berg ist, weitläufig und anders erzählt. Wir wollen auch ihren Bericht unsern Lesern vorlegen.

„Dugommier, sagt sie, ein Feldherr der französischen Armee, hatte vom Direktorium Befehl bekommen, Toulon auf das schleunigste zu erobern. Da er die Unzulänglichkeit der Kräfte seiner Truppen fühlte, versammlte er seine Offiziers, um Rath mit ihnen zu halten. Es fehlte an Geschütz, an Mannschaft, an Lebensmitteln, und Niemand wußte die Sache recht anzugreifen. Bonaparte that zwey Vorschläge, deren er einen selbst verwarf, nemlich die Graben mit den Körpern der Krieger anzufüllen. Der Ausgang war dabey nicht zweifelhaft, aber dreyßigtausend Franzosen mußten aufgeopfert werden. Der zweyte Vorschlag war, alle Kräfte der Armee zu

vereinigen und auf 30 Meilen in die Runde alles zu versammeln, was sich nur an Geschütz, Proviant und Mannschaft auftreiben ließ, sodann mit diesen vereinigten Kräften die Anhöhen zu okkupiren und den Feind von allen Seiten anzufallen. Dugommier und die andern Hauptleute gaben ihre Einwilligung und übertrugen Bonaparten die Ausführung. Er reiste ab, und in weniger als vierzehn Tagen kam er zurück mit Mannschaft, Lebensmitteln und Geschütze. Nun zeigte er den Truppen den vollständigen Plan zur Attake. Die Anhöhen, welche über Toulon hinwegragen, sind größtentheils glatt gehauene Felsen, auf denen im Zickzack schroffe und steile Wege hin und her gehen, Gorges Doullioulles genannt. Diese lassen sich, mit wenig Kriegern und Kanonen vertheidigen. Und doch mußten sie erobert werden, wenn man die grosse Batterie wegnehmen wollte, welche die Engländer eben angelegt hatten. Von einer ungeheuren Menge Kanonen beschützt, lag diese Batterie über der Stadt, und verwehrte den Franzosen vom Lande aus den Zugang nach Toulon. Bey der Ausführung dieses Planes legte Bonaparte überall mit Hand an, und die Batterie wurde zur Nachtzeit glücklich weggenom-

men, und die Engländer zugleich zur Rechten und Linken angefallen. Engländer, Spanier, und Neapolitaner fingen an zu reployiren, und in Verwirrung sich nach dem Hafen zu begeben, die Bestürzung wurde allgemein, und es war nicht weiter die Rede davon, die Stadt zu behaupten, sondern es wurde bloß auf Rettung gedacht. Es schifften sich nun die Feinde ein, die Schiffe wurden beladen, selbst die französischen Fregatten, welche sie kürzlich erobert hatten. Die Seilwerke und Magazine wurden in Brand gesteckt, die Gebäude, welche sie nicht fortschaffen konnten, mit Pulver gesprengt, und die ungetreuen Einwohner, welche die Stadt übergeben hatten, und nun durch die Flucht sich retten wollten, zurückgestoßen. Viele kamen im Meere um."

Bonaparte wurde zum Brigadekommandanten erhoben, und reiste nach Nizza, wo ihn Beffroy, Mitglied der Konvenzion, als Terrorist verhaften ließ. Man durchsuchte seine Briefschaften mit gewissenhafter Genauigkeit, fand aber nichts darinn als einen freundschaftlichen Briefwechsel über gleichgültige Gegenstände, Pläne und Aufsätze über das Kriegswesen, und er wurde wieder in Freyheit gesetzt. Neuere Berichte läugnen aber diese Arretirung.

In der Folge war der Antrag, ihn von seinem Korps wegzunehmen, und ihn von der Artillerie zur Infanterie zu übersetzen. Er ging nach Paris, sich über diese Ungerechtigkeit zu beklagen, gerade als der Repräsentant Aubry an der Spitze des Militär-Departements im Wohlfahrtsausschusse stand, aber erhielt nicht was er suchte.

Indessen nahte der 5. Oktober 1795, einer der merkwürdigsten Revoluzionstage. Der Convent hatte nemlich die Wiedererwählung der zwey Drittheile seiner Glieder zur folgenden Legislatur beschlossen. Es entstand deswegen ein fürchterlicher Aufstand, wo viel Bürgerblut floß. Bonaparte focht auf Seite der Konventstruppen, und half ihre Gegner zerstreuen.

Nachdem er sich nun auf diese Art die Freundschaft des mächtigen Barras, der Seele jenes Tages erworben, ward er zum Divisionsgeneral ernannt. Er heurathete später Barras Freundinn, die verwittwete Generalin Beauharnois. Besonders durch Carnots Mitwirken, ward ihm, dem jungen 27 jährigen Manne, (1796) endlich der Oberbefehl über die italienische Armee anvertraut. Er ging sogleich an seine neue Bestimmung ab.

II.

Bonaparte als Feldherr.

Bonapartes erste Thaten in Italien. — Treffen bey Montenotte. — Waffenstillstand mit Sardinien und Parma. — Schlacht bey Lodi. — Waffenstillstand mit dem Pabste. — Wurmser schlägt das französische Heer, wird aber später gezwungen, sich nach Mantua zu werfen. — Gefechte zum Entsatz dieser Festung.

Der Oberbefehl in Italien war zur Zeit, als ihn Bonaparte übernahm, eben nicht wünschenswerth. Die fränkische Armee stand auf den kahlen genuesischen Felsen schon seit 2 Jahren und litt an allem Mangel. Venedig, Genua und Toskana hatten sich neutral erklärt, und der österreichische General Beaulieu, von der englischen Flotte unterstützt, die Franzosen aus Pelgri und Voltri geworfen. Der Muth war

vom Heere gewichen, und der mächtige Geist des Krieges mußte erst wieder geweckt werden.

Bonapartes Zuversicht gelang das mißliche Beginnen. Kurz vor dem Anfange seiner Operationen musterte er die Armee. Seine Anrede war kurz und kräftig: „Ihr habt an allem Mangel, nehmt Mayland, und ihr werdet Ueberfluß finden!"

Die Oesterreicher griffen entschlossen und tapfer die französischen Verschanzungen an. Bis zur Redoute von Montenotte waren sie siegreich vorgedrungen, aber hier sammelte der fränkische Feldherr seine ganze Macht, und es gelang ihm, sie zurückzudrängen.

Nun hatten die Kaiserlichen bey Dego ihren Posten genommen, wo sie von Bonaparte sogleich angegriffen, und nach muthigem Widerstande zum Rückzuge genöthiget wurden. Als der Feind, nachdem er eine frische Truppenabtheilung an sich gezogen, seine Vortheile weiter verfolgte, zogen sie sich nach Acqui zurück.

Jetzt konnte General Provera von der feindlichen Armee umzingelt und eingeschlossen werden. Er vertheidigte sich tapfer in den Ruinen des Bergschlosses Osseria und tödtete 3

französische Generale, bis er sich endlich nicht mehr halten konnte, und die Waffen niederlegen muste.

Bonaparte eilte nun auf seinen linken Flügel, nahm Sanjago, welches das Thal der Bormida beherrscht, drängte eine Abtheilung Oesterreicher zurück, trennte die sardinischen Truppen von ihren Bundesgenossen, griff sie einzeln an, und schlug sie bey Ceva und Mondovi im entscheidenden Treffen. Bey dem ersten Orte hemmte er die Blutgier seiner Krieger und ohne auf die Festungen Coni und Saluzzo zu achten, drang er gerade auf Turin vor. Schrecken und Bestürzung nöthigten (am 28. April 1796) den König von Sardinien, einen Waffenstillstand mit ihm abzuschliessen.

Die Oesterreicher, welche sich nun bey diesen geminderten Verhältnissen zurückziehen mußten, hatten sich am 8. May wieder aufgestellt, und lieferten ein mörderisches Treffen, aber doch mußte ihre Tapferkeit der Ueberzahl weichen. Die französische Armee setzt in Schiffen über den Po und jetzt mußte auch der Herzog von Parma einen Waffenstillstand schließen. (9. May.)

Beaulieu hatte seine Armee an der Adda aufgestellt; wollten die Franken Mayland nehmen, so mußten sie den Uebergang über die

ſen Fluß erzwingen. Aber die Brücke bey Lodi wird von einer vortreflich eingerichteten und gut bedienten Artillerie mit 30 Kanonen vertheidigt. Bonaparte befiehlt 4000 Grenadiers, die Brücke zu erobern, ſie rückten an, aber das mörderiſche Feuer wüthet immer ſchrecklicher in ihren Reihen. — Sie halten, ſie ſtehen unentſchloſſen, da werfen ſich Berthier und Maſſena an ihre Spitze und mit wildem Feuer erzwingen ſie den Uebergang. Nun geht die Schlacht verloren, Bonaparte zieht ungehindert in Mayland ein, und unterzeichnet bald darauf einen Waffenſtillſtand mit dem Herzoge von Modena.

Als Bonaparte vom Neuen ſeine Heeresmacht gegen Oeſterreich wenden wollte, brachen im Mayländiſchen Unruhen aus. Man ſetzte der neuen Ordnung der Dinge Gewalt entgegen. Der Obergeneral eilte zurück, und ließ Binasko, wo man auf die Franzoſen geſchoſſen hatte, in Brand ſtecken, und die Anführer erſchieſſen. In Pavia, wo man mehr Widerſtand leiſtete, war auch die Rache gröſſer. Ueberall war er ſelbſt; bewirkte theils mündlich, theils durch Proklamationen Eintracht und Ordnung.

und foderte selbst die Geistlichkeit auf, das Volk zur Ruhe zu ermahnen.

Nun ging er wieder nach Mayland zurück, indem er hier die Citadelle rekognoszirte, welche noch in österreichischem Besitze war, sah er sich auf einmal von einem Haufen österreichischer Kroaten umringt, und nur durch schnelle Hilfe einer französischen Hussareneskadron entkam er der Kriegsgefangenschaft.

Die österreichische Armee ging nach Tyrol zurück, und die Mayländer Citadelle öffnete ihre Thore den Franken. Diese blokirten jetzt Mantua, warfen einen Theil ihrer Truppen ins Päbstliche und erzwangen (den 28. Juny) zu Bologna einen Waffenstillstand mit dem heiligen Vater.

Während aber um Bonaparte die Kriegsstürme tobten, vergaß er doch die Künste des Friedens nicht, vielmehr war die Auslieferung mehrerer Kunstschätze und Manuskripte eine Hauptbedingung des römischen Friedens gewesen. Um eine gehörige Auswahl zu treffen, verlangte er vom Direktorium Gelehrte und Kunstkenner, welche die Meisterwerke aussuchten, die zur Verbesserung des Geschmackes nach Frankreich gebracht werden sollten.

Zu Mayland und Pavia befahl er die Schulen zu öffnen, er lud selbst unter mannichfaltigen Versprechungen Gelehrte nach Frankreich ein. Als sein Heer Tyrol betrat, erließ er an die Einwohner ein Manifest voll glänzender Verheißungen. Aber dieses seinem Landesfürsten treue, in seiner Verfassung glückliche, durch seine Lage und Sitten starke Volk rüstete sich statt aller Antwort, den Eingang in seine Gebirgsgegenden mit seinem Blute zu vertheidigen.

Die Franken versuchten es indessen Mantua mit Sturm wegzunehmen. Dreymal von der tapferen Besatzung zurückgeschlagen, mußten sie eine förmliche Belagerung unternehmen. Indessen hatte der tapfere Feldmarschall Wurmser das Kommando der Oesterreichischen Armee erhalten, sein Heer vorsichtig gesammelt, und alle Verstärkungen an sich gezogen. Jetzt, als er alles vorbereitet glaubte, griff er die ganze französische Linie an beyden Seiten des Gardasees an. Die Oesterreicher fochten mit Muth und Kühnheit, mit unwiderstehlichem Feuer. Trotz des entscheidendsten hartnäckigsten Widerstandes wird der Feind auf allen Punkten geworfen, er muß Salo, Brescia, Corona, Rivoli und Verona in Eile verlassen, und am 1. August die

Be-

Belagerung von Mantua aufheben. Alle seine Verschanzungen, 140 Kanonen fallen den Oesterreichern in die Hände.

Durch diesen Sieg ist Bonapartes Lage mißlich geworden; von Vorne sieht er sich von Wurmser bedroht, während Quosdanovich ihm im Rücken heranzieht. Nur Eile kann ihn retten, und das oft versuchte, leicht ausgesprochne, in der Ausführnng aber schwierige Kunststück, schnell jede einzelne Armee zurückzudrängen, ehe ihr die andere zu Hülfe eilen kann. Nun muß sich Wurmser zur Deckung Tyrols zurückziehen, er bricht wieder aus seinen Gebirgen hervor, als er die Anstalten der Franzosen wahrnimmt, Mantua zu belagern. Bey Roveredo steht ihm Bonaparte zu einem blutigen Treffen, das den Sieg zu den französischen Fahnen lenkt. Aber kann Wurmser auch keine offensiven Vortheile mehr erringen, so sucht er doch seine Lage soviel möglich zu verbessern, wirft sich durch einen schnellen Marsch nach Mantua, besetzt durch ein kunstvolles Manöver die Brücke und das Dorf Cerja wieder, und erficht einen grossen Sieg; als aber die französischen Heere vereint gegen ihn andrän-

gen, muß er sich nach Mantua werfen, das er aufs äußerste zu vertheidigen beschließt.

Indessen hatte sich zum Entsatze dieser Festung ein Heer unter Alvintzy und Davidovich in Tyrol gesammelt. Bonaparte hat kaum sein Daseyn erfahren, als er ihm schnell entgegen kommt. Bey Arcole (18. October), war der Vortrab seines Heeres durch eine Brücke aufgehalten, welche die Oesterreicher mit dem entschlossensten Heldenmuthe vertheidigen. Nach häufigen Angriffen beginnen die Franken zurückzuweichen, da sprang Bonaparte vom Pferde, ergriff eine Fahne, und führte selbst die Grenadiere vor. Selbst dieses Mittel wollte aber nicht mehr ausreichen, und Bonaparte fing an, an dem Erfolge zu verzweifeln, da entschied ihn der General Guyeux, der mit einer Kolonne weiter unten über die Etsch gegangen war.

Bald darauf wurde ein französisches Korps vom F. M. L. Davidovich geschlagen, aber Bonaparte eilte schnell herzu, entriß ihm die errungenen Vortheile und mußte selbst ein neues Oesterreichisches Heer zurückzudrängen. Provera war indessen über die Etsch gegangen, hatte sich mit Wurmser unterredet, und

(am 16. Jänner 1797) den Feind ungestüm angegriffen. Aber vergebens suchte ihn die Garnison von Mantua durch einen Ausfall zu unterstützen, der von dem französischen Generale Miollis vereitelt wurde. Als nun die Oesterreicher schon alle Patronen verschossen hatten, mußten sie sich unter Provera an ihre Feinde ergeben.

Friede mit dem Pabste. — Mantua ergiebt sich. — Friedensprälíminarien zu Leoben. — Dämpfung der Unruhen in Venedig und Sardinien. — Organisirung der cisalpinischen Republik. — Frieden zu Campo formio. — Rückkunft nach Paris.

Von Verona aus zog Bonaparte nach Bologna, den Pabst zum Frieden zu zwingen, welcher einigen Artikeln des Waffenstillstandes seine Beystimmung versagt hatte. Natürlich leisteten die päbstlichen Truppen geringen Widerstand, und die Landschaft Romagna, das Herzogthum Urbino und die Mark Ankona wurden von den Franzosen besetzt.

Bonapartes weitere Plane wurden nun bloß durch Mantua aufgehalten, welches

Wurmser mit unerschüttertem Heroismus nun schon durch 6 Monate gegen allen Ungestüm der Feinde vertheidigte. Aber selbst die tapferen Ausfälle, wodurch die Besatzung ihre Kommunikation mit andern Korps herzustellen versuchte, mußten die Zahl der Mannschaft verringern, dazu riß noch eine Hungersnoth ein, und das fürchterliche Heer der Seuchen drohte nachzufolgen. Schon hatten die Oesterreicher 5000 Pferde verzehrt, und nun erst übergab Wurmser (am 2. Februar) die Festung mit einer ehrenvollen Kapitulazion. Er habe, sagt selbst Bonaparte in seinem Berichte von Wurmser, unaufhörlich viel Muth und Standhaftigkeit bezeigt, bey den Ausfällen immer an der Spitze des Heeres gestritten, und sich überhaupt immer wie ein großer, aber unglücklicher Mann betragen.

Während dessen hatte der Pabst Friede schließen, Bologna, Ferrara, Romana und Avignon abtreten, und noch eine beträchtliche Anzahl Kunstwerke, Statüen und Gemählde abliefern müssen.

Erzherzog Karl, mit Lorbern gekrönt, die er sich am Rhein erworben hatte, stand aber noch mit einem ansehnlichen Heere zwischen der Piave und dem Tagliamento. Bonaparte

beschloß den letztern Fluß auch ohne Brücke zu übersetzen, als er aber selbst ins Wasser reitet, sinkt sein Pferd in eine Vertiefung, und er muß sich durch Schwimmen retten. Die Oesterreicher stehen ihm noch einmal mit Muth und Kraft entgegen, aber das Glück verließ auch bey Tarvis die feindlichen Fahnen nicht, wiewohl jeder Fußbreit Erde blutig erkauft werden mußte. Als die Nachricht von diesen Unfällen in den österreichischen Ländern ankommt, durchfliegt alle ihre Bewohner ein hoher Enthusiasmus, sich und ihre Verfassung zu vertheidigen, und in wenigen Wochen stehen Hunderttausende gerüstet da. Nun trägt Bonaparte den Frieden an, am 7. April wird zu Leoben in Steyermark ein Waffenstillstand geschlossen, und den 18. darauf frühe um 2 Uhr die Präliminarien des Friedens unterzeichnet. Mittels dieser Präliminarien that der Kaiser auf die Niederlande Verzicht, erkannte die Grenzen Frankreichs so an, wie sie die Konstitution bestimmt hatte, und billigte die Errichtung eines Freystaates in Italien.

Im Rücken der Franzosen war indessen Venedig im Aufstande begriffen; die Gemüther durch eine vom Proveditore oder Oberaufseher erlassene Proklamation erhitzt, und viele Franzosen im

Lande umher getödtet worden. Bonaparte kehrte sogleich nach geschlossenen Präliminarien dahin zurück, ließ das ganze Land besetzen, Venedig umringen, rief den französischen Gesandten von dort ab, und befahl die venezianischen Truppen feindlich zu behandeln. Der Doge in größter Verlegenheit, rief den Senat zusammen, und dieser erklärte, die gegenwärtige Regierungsform sey dem Volke lästig, und könne nichts Gutes mehr hervorbringen. Hierauf legten alle Senatoren ihre Stellen nieder, und übergaben die Regierung einer Kommission, die Bonaparte ernannte. Als es die Freunde des Alten noch einmahl vergebens versucht hatten, eine günstige Aenderung zu bewirken, und selbst der Doge, dem sie die Regierung übergeben wollten, nirgends zu finden war, besetzten die französischen Truppen Venedig (am 14. May).

Die cisalpinische Republik hatte ihre zweymalige Entstehung, ihre meisten Einrichtungen Bonaparten zu danken. Er ging jetzt nach Mayland, ihre Organisirung zu vollenden. Von hieraus erließ er scharfe Verordnungen gegen einige französische Agenten, welche beschuldigt waren, sich unter manchen Vorwänden verschiedene Sachen zugeeignet zu haben; und

leitete die Geschäfte der neuen Republik größtentheils selbst. Er befahl dem Verwalter der französischen Armee in Italien, Herrn von Haller, den auf die Güter der venezianischen Adelichen in der Terra ferma gelegten Beschlag sogleich wieder aufzuheben und den Eigenthümern alles zurückzugeben. In einer andern Verordnung bestimmte er genau die Grenzen des Herzogthums Parma, und befahl sowohl den Cisalpinern als Franzosen, die Unterthanen dieses Landes nicht zu beunruhigen. Endlich proklamirte er am 2. Julius im Nahmen des Direktoriums die Unabhängigkeit der cisalpinischen Republik, und ernannte für diesmahl auf ein Jahr die Glieder des vollziehenden Direktoriums, und des gesetzgebenden Körpers, die aber nach dem Umlaufe eines Jahres durch Volkswahlen ersetzt werden sollten. Unterdessen vertrat Bonaparte eine Zeitlang den gesetzgebenden Körper allein, solange die Glieder desselben noch nicht eingetreten waren.

Als im Piemontesischen so bedeutende Unruhen ausbrachen, daß der König von Sardinien selbst mit einem Heere den Empörern entgegen ziehen mußte, so ersuchte er zugleich Bonaparte um Beystand. Dieser leistete ihn,

ging darauf nach Udine und gab von dort verschiedene Befehle. So verordnete er, daß die im Gebiete der cisalpinischen Republik gelegenen Maltheser Güter als Nazionalgüter verkauft werden sollten, und setzte fest, daß bey der cisalpinischen Armee der dritte und bey der pohlnischen Legion der vierte Theil der Offiziers aus Franzosen bestehen sollte.

Am 17. Oktober schloß er mit Oesterreich den Definitivfrieden von Campo formio bey Udine, der aus 25 Artikeln bestand, und schickte sie durch den General Berthier und den Künstler Monge nach Paris. Darauf kehrte er wieder nach Mayland zurück, wo ihm die cisalpinische Republik das Lustschloß Montebello aus Dankbarkeit zum Eigenthume anbot. Hier ersuchte er das Direktorium, in der Stille fortleben zu dürfen. Aber man antwortete ihm: das Vaterland rechne noch ferner auf seine Dienste, noch seyen der Feinde mehrere zu bekämpfen, auch sey er zum Präsidenten der französischen Gesandtschaft in Rastadt ernannt.

Nachdem er in einer Proklamazion der cisalpinischen Regierung den Schutz Frankreichs zugesichert hatte, ging er nach Rastadt, wo die

Ratifikazionen des Friedens ausgewechselt wurden; bald darauf aber (am 2. December) wieder nach Paris ab.

Der Feldherr kommt in einem Miethwagen bey dem Direktorium an. Die Bürgerkarte! frägt ihn die Schildwache. Er hat keine, man verweigert ihn den Einlaß. „Ich bin Bonaparte.“ Kaum hört der Soldat diesen Nahmen, so präsentirt er das Gewehr und ruft: „Es lebe Bonaparte!“ Mit diesem Freudengeschrey wird er von Posten zu Posten begleitet, bis er in den Saal trat, wo das Direktorium versammelt war. Des folgenden Tages geht er in das Central-Büreau, und läßt seinen Paß wie jeder andere Bürger berichtigen. Ein benachbartes Regiment wollte ihm eine Ehrenwache schicken, er lehnte sie mit der Erklärung ab: hier sey er nicht kommandirender General.

Das Nazionalinstitut hatte ihn zum Mitgliede aufgenommen. Der Brief, den er zurückschrieb, lehrt eine der erhabensten, leider beynah nie berücksichtigten Wahrheiten, welche in Bonapartes Munde doppelten Stoff zum Nachdenken darbietet. Die wahren Eroberungen, schrieb er, und die keine Leiden zu Gefährten haben, sind diejenigen, welche man

über die Unwissenheit macht. Die rühmlichste und nützlichste Beschäftigung ist, zur Erweiterung der menschlichen Kenntnisse beyzutragen. Die wahre Macht der französischen Republik muß darin bestehen, nicht zuzugeben, daß ein einziger neuer Begriff entstehe, der nicht ihr Eigenthum werde.

Unternehmung auf Aegypten. — Abfahrt. — Einnahme von Maltha. — Eroberung von Alexandrien. — Gefechte mit den Mameluken. — Schlacht bey den Pyramiden.

Nachdem der Friede in Europa hergestellt schien, entwarf Bonaparte einen Plan, die Engländer auf ihrer empfindlichsten Seite, in Ostindien anzugreifen, und zu diesem Ende zuerst Aegypten zu erobern. Wir wollen einen kurzen Abriß dieses Landes geben.

Aegypten liegt an dem Ende von Afrika, welches an Asien grenzt, zwischen dem rothen und mittelländischen Meere. Durch seine glückliche Lage gewährt es einen Stapelplatz und die natürlichste Kommunikazion zwischen Europa und Indien. Unter allen Ländern, die uns die Geschichte kennen lehrte, ist es in Ansehung der

Bevölkerung und Kultur das älteste. Wissenschaften, Künste und nützliche Kenntnisse gingen von dort nach Asien und Europa über. Seine Denkmähler, an Grösse und Alter die ersten in der Welt, sind Zeugen seines ehemaligen Glanzes.

Zu allen Zeiten, und bis zu der von den Portugiesen gemachten Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung war Aegypten der einzige Weg, auf welchem der Handel zwischen Europa und Indien betrieben wurde.

Alexandrien, dieser glänzende Schauplatz der berühmtesten Helden älterer und neuerer Zeiten, war es, wo der große Alexander den seiner ganz würdigen Entschluß faßte, hier den Thron seines Reiches aufzurichten.

Nach dem Tode dieses mächtigen Länderbezwingers kam Aegypten unter der Regierung der Ptolomäer wieder in sehr blühenden Zustand, und Alexandrien war eine der schönsten und reichsten Städte des Universums. Die Ruinen seiner alten Denkmähler bezeugen dieß noch heut zu Tage, und die Geschichte bestätiget es. Aber nach und nach sank Aegypten auch von diesem Glanze wieder herab, und wurde eine Provinz des türkischen Reiches.

Bonaparte kam nach Toulon, wo die Flotte lag. Soldaten! rief er seinen Kriegern zu, Ihr habt auf den Gebirgen und auf dem platten Lande gekriegt und Belagerungen beygewohnt, nun müßt ihr euch auch zu Wasser schlagen! Die römischen Legionen, die ihr zuweilen nachahmtet, aber noch nicht ganz erreicht habt, bekämpften Karthago einmal ums andere auf dem nemlichen Meere, und auf den Ebenen von Zama. Sieg ging allenthalben vor ihnen her, denn sie waren beständig brav, ausdaurend unter der Last ihrer Bürde, disciplinirt, und unter einander einig.

Am 18. May 1798 sah man aus dem Hafen von Toulon ein starkes Geschwader von 194 Segeln auslaufen. Auf demselben befanden sich 19000 Mann, die ans Land gesetzt werden sollten, außer 2000 als Künstler, Gelehrte u. s. w. angestellten Leuten. Den 8. Juny befanden sich die Schiffe im Angesichte der Insel Maltha, wo eine von Civita vechia angekommene Convoy zu ihnen stieß. Noch am nemlichen Abend schickte Bonaparte eine Gesandtschaft zum Großmeister, und ließ um die Erlaubniß bitten, auf den verschiedenen Rhedeplätzen der Insel Wasser schöpfen zu dürfen, aber

dieß Gesuch wurde abgeschlagen. Jetzt erhielt Admiral Brueys, Kommandant des Geschwaders Befehl, Anstalten zur Landung zu treffen. Am andern Morgen waren die Franzosen an allen Punkten der Insel gelandet, und Abends, ungeachtet einer lebhaften Kanonade Meister der ganzen Insel. Sie belagerten jetzt die Stadt Maltha. Der Ort hielt den ganzen Abend durch eine fürchterliche Kanonade aus, die Belagerten thaten einen Ausfall, wurden aber zurückgeworfen, und verlohren eine Ordensfahne. Nun setzte man die Artillerie zur Belagerung ans Land.

Der Großmeister ließ um einen Waffenstillstand bitten. Auf diesen Antrag ward der Brigadegeneral Junot mit der Vollmacht abgeschickt, ihn zu unterzeichnen, wenn man als Präliminarpunkt in die Abtretung des Ortes willige. Den 10ten Juny in der Nacht wurde ein Definitivtraktat geschlossen, dessen Hauptpunkte folgende waren:

1. Daß die Ritter den Franzosen die Inseln Maltha, Gozzo und Cumino übergeben sollten.

2. Daß man dem Großmeister eine jährliche Rente von 300,000 Livres, und jedem Ritter französischer Nation 700 Livres aussetze.

3. Endlich, daß Ritter und Einwohner ihr Eigenthum, Privilegien und freye Religionsübung behalten sollten.

Am Morgen darauf zog die französische Armee in die Stadt und Festungswerke von Maltha ein, bemächtigte sich zweyer Kriegsschiffe, einer Fregatte, und vier Galeeren, und fand daselbst 1200 Kanonen, 15000 Pfund Pulver, eben so viele Flinten und eine Menge andererKriegsvorräthe.

Am 18. Juny ging die Flotte wieder unter Segel, um ihren Weg nach Afrika weiter fortzusetzen.

Drey Tage nach Bonapartes Abreise von Maltha kam der englische Admiral Nelson dahin. Er hoffte die französische Flotte zu finden, welche indessen schon drey Tage Vorsprung gewonnen hatte.

Am 22. hielt Bonaparte, am Borde des Admiralschiffes der Orient, an seine Soldaten folgende Rede:

Soldaten! Ihr seyd auf dem Wege einer Eroberung, deren Wirkungen auf die Veredlung

und den Handel der Welt zu berechnen, unmöglich sind. Ihr werdet England den sichersten und empfindlichsten Todesstoß geben. Wir haben ermüdende Märsche zu machen, mehrere Treffen zu liefern, aber wir werden bey allen unsern Unternehmungen gute Erfolge sehen. Das Glück ist auf unserer Seite.

Hierauf befahl er seinen Soldaten, die Religion der Mahomedaner in Ehren zu halten, und setzte noch folgendes hinzu:

Die Völker, mit denen wir zu thun haben werden, behandeln die Weiber anders als wir, aber in allen Ländern kann ihnen nur ein Ungeheuer Gewalt anthun. Das Plündern bereichert nur einen sehr kleinen Theil, es entehrt uns, es raubt uns Rettungsmittel, und macht uns die Völker zu Feinden, von deren Freundschaft wir Vortheile hoffen müssen. Die erste Stadt, welcher wir uns nahen, wurde vom grossen Alexander erbaut, mit jedem Schritte finden wir grosse Denkmähler, würdig die Nachahmung der Franzosen zu erwecken.

Erst acht Tage nach ihrer Einrückung in Aegypten erfuhr die französische Armee ihre eigentliche Bestimmung.

Am 1. July entdeckte die Flotte Afrikas Küsten, und lief am Morgen darauf in die Rhede von Alexandrien ein.

Alexandrien oder Skanderich ist ein Hafen an dem mittelländischen Meere, an der Nordwestseite von Kairo. 333 Jahre vor Christi Geburt wurde diese Stadt von Alexander dem Grossen gebaut. Jetzt treiben nur noch einige europäische Negozianten dort ihre Geschäfte. Sie ist des berühmten Mathematikers Euklid, und des geistreichen Origines, eines der weisesten Männer der Kirche in den ersten Jahrhunderten Vaterstadt.

Drey Tage vorher war das englische Geschwader in diesem Hafen gelegen. Um 11 Uhr Nachts landete Bonaparte, obgleich das Meer und die Winde ungünstig waren, mit einer Galeere an der Spitze seiner Kolonnen.

In der Nacht noch rückte die Armee auf Alexandrien an, und mit anbrechendem Tage begann die Attake, ungeachtet man noch keine Artillerie ans Land gesetzt hatte. General Kleber entfernte sich von der Säule des Pompejus, die Mauer zu besteigen, und zur nemlichen Zeit nahm General Bon das Thor Rosette mit Gewalt ein, General Menou

belagerte das Schloß mit einem Theile seiner Truppen, und eroberte mit den übrigen ein Festungswerk.

Die Feinde flüchteten in ihr Fort, den Leuchtthurm und die Neustadt. Jedes Haus wurde für sie eine Festung. Aber noch vor Abends war in der Stadt alles ruhig, und die Franzosen, nachdem beyde Schlösser kapitulirt hatten, im Besitze der Stadt, der Festungswerke und beyder Häfen von Alexandrien.

Die Araber, welche in reitenden Pelotons in der Wüste umhersprengten, fielen den hintern Theil der Armee an, aber Bonaparte brachte es bald dahin, daß er einen Freundschaftstraktat und ein Bündniß mit ihnen abschloß.

Die Einwohner von Alexandrien wurden gut behandelt. Bonaparte empfahl seiner Armee wiederhohlt strenge Mannszucht.

An den Bassa von Aegypten schrieb er: er sey nur gekommen, das Land von den Mameluken zu befreyen, und die aufrührischen Beys zu züchtigen.

Endlich wurde zwischen Bonaparte, dem Mufti und den Scheiks von Alexandrien ein Vertrag geschlossen. Es ist darin festge-

setzt, daß die alten Gesetze und Einrichtungen gehalten, und die Justiz wie vorher verwaltet werden soll. Ueberdieß versprachen die Aegypter, die französische Armee nicht zu verrathen, und sich in kein Komplott einzulassen, das wider sie geschmiedet werden dürfte. Der Obergeneral versprach dagegen es zu verhindern, daß die Soldaten die Einwohner von Alexandrien nicht durch Beeinträchtigungen, Räubereyen und Drohungen beunruhigten, und jeden, der sich solcher Exzesse schuldig machte, aufs schärfste zu bestrafen, keinen Einwohner zu einer Religionsveränderung zu zwingen, oder in ihren gottesdienstlichen Gebräuchen eine Neuerung einzuführen.

Ehe Bonaparte von Alexandrien abging, ließ er jene Krieger zur Erde bestatten, die bey der Eroberung der Stadt geblieben waren, und ihre Nahmen auf der Säule des Pompejus eingraben.

Die folgenden vier Tage wurden zur Organisirung der provisorischen Regierung Alexandriens und Ertheilung der Befehle angewendet, um den Ort und Hafen in den Stand der vollkommensten Sicherheit zu setzen.

Bonaparte sah bald die Nothwendigkeit ein, die Armee nach Kairo zu führen, theils um den Mameluken die Mittel zu benehmen, Vertheidigungsanstalten treffen zu können, theils um sie nicht Zeit gewinnen zu lassen, die Magazine von Kairo auszuleeren.

Am 3. Julius brach General Desaix mit seiner Division auf, um nach Demanhur zu marschiren, und am 17. erhielt die Division des General Kleber Befehl, nach Rosette zu gehen, einem Hafen, der an der Morgenseite von Alexandrien, und am Ufer des westlichen Armes des Niles liegt, einen starken Handel treibt, und die Vaterstadt des Dichters Claudian ist. Diesen Ort sollte die Division einnehmen, Besatzung hineinlegen, und das linke Ufer des Niles wieder zu erreichen suchen, um sich von da auf die Höhe von Demanhur zu begeben. Indeß blieb General Kleber, während der Kur seiner Wunde, als Kommandant in Alexandria.

Am 6. Abends marschirte Bonaparte mit seiner Armee von Alexandrien weg, um sich auf dem Wege über Demanhur nach Kairo zu begeben, welcher der kürzeste, aber auch der beschwerlichste ist. Vierzehn Meilen Weges, wel-

che die Armee über Demanhur zu machen hatte, sind nichts als eine dürre Wüste, in welcher man bloß einige schlechte Brunnen antrifft, welche kaum so viel Wasser gewähren, als die Armee bedurfte, nicht vor Durst umzukommen.

Die Araber fielen beständig über den hintersten Theil der Armee her, und tödteten mehrere Menschen.

Nach einem forcirten Marsche quer durch die Wüste und nach fast unerhörten Beschwerlichkeiten, traf endlich die Armee bey Demanhur ein, hielt den 21. und 22. daselbst Rasttag, und setzte dann ihren Marsch nach Rahmanie weiter fort, wo sie zwey Tage verweilte.

Auf dem halben Wege nach Rahmanie wurde die Division des General Desaix von einem 6000 Mann starken Mamelukenhaufen überfallen, der sich nach einer lebhaften Kanonade und mit Verlust einiger Mannschaft wieder zurückzog.

Indessen erwartete Murad Bey die Franzosen an der Spitze seines Heeres, das aus einer grossen Menge Reuterey bestand, nebst 8 bis 10 Kanonierschaluppen, und mehreren Batterien auf dem Nil, bey dem Dorf Cherbresse,

Am 11. July Abends setzte man sich in Marsch, um dahin zu kommen und mit Anbruch des Tages stand die Armee im Angesichte des Feindes.

Bonaparte hatte die französische Flotille beordert, den Bewegungen der Armee zu folgen, und durch eine lebhafte Kanonade den rechten Flügel des Feindes zu beunruhigen.

Er stellte sich augenblicklich in Schlachtordnung und theilte die Divisionen in lange Vierecke, zwischen die er seine Equipage und 200 Reuter postirte, die theils von der Ueberfahrt ermüdet, theils gelähmt waren. Sie standen stufenweise wie Sprossen einer Leiter, so daß jede Division die Seiten der andern deckte. Auch ließ er durch das Reservekorps zwey Dörfer von hinten überfallen und besetzen. Die Artillerie war so zwischen den Divisionen vertheilt, daß sie nach allen Seiten, wo der Feind angrif, ihr Feuer hinschicken konnte.

Der Kapitän Peree, Anführer der Marinedivision, attakirte mit 3 Kanonierschaluppen, einer Schebeke und einer Halbgaleere die feindliche Flotille. Nach einem hartnäckigen Treffen, wobey dieser Kapitän durch eine Kanonenkugel am Arme verwundet wurde, gelang es ihm, drey

Kanonierschaluppen und die Halbgaleere, welche die Mameluken weggenommen hatten, wieder zu erobern, und die Kanonade aufs Admiralschiff des Feindes zu richten.

Bald überschwemmte die Reuterey der Mameluken die ganze Ebene, überholte alle französischen Flügel und suchte auf allen Seiten in Flanken, und Rücken durch irgend eine Schwäche durchzubrechen, aber allenthalben fand sie die Kolonne gleich furchtbar, die ihr ein doppeltes Feuer aus den Flanken und von der Fronte her entgegensetzte. Sie versuchte mehrmal zu chargiren, aber ohne sich zu etwas Bestimmten zu entschliessen. Einige Waghälse scharmutzirten, wurden aber von Karabinier = Pelotons von den Absätzen der Bataillons in Empfang genommen. Endlich nachdem sie in der Entfernung eines halben Kanonenschusses einen Theil des Tages gestanden hatten, bewirkten sie ihren Rückzug und verschwanden, wobey sie ohngefähr 300 Mann verloren.

Unter der schrecklichsten Sonnenhitze verfolgte die französische Armee ihren Marsch, litt aber an allem Mangel. Endlich wurde sie die Pyramiden gewahr, und an demselben Abend war sie nur noch 6 Meilen von Kairo entfernt,

wo Bonaparte erfuhr, daß die 23 Beys mit ihrer ganzen Macht sich zu Embabe verschanzt, und ihre Festungswerke mit mehr als 60 Feldstücken besetzt hätten.

Man stieß an ihre Avantgarde, welche zurückgedrängt ward, und Nachmittags um 2 Uhr stand die Armee im Angesichte der feindlichen Verschanzungen.

Die' Schlachtordnung war ohngefähr wie das Vorigemal eingerichtet.

Die Divisionen der Generale Desaix und Regnier mußten ihre Stellung rechts nehmen, zwischen Giralo und Embabe, so daß sie dem Feinde die Kommunikation mit Oberägypten, der natürlichsten Zuflucht die er hatte, abschneiden konnten. Die des General Kleber stand in der Mitte. Auf dem linken Flügel war General Bon durch den Nil gedeckt.

Sobald Murad Bey die Bewegungen des General Desaix bemerkte, beschloß er anzugreifen. Er schickte deswegen einen seiner tapfersten Beys mit einem Korps ausgesuchter Leute, welcher mit blitzähnlicher Schnelligkeit auf beyde Divisionen Feuer gab. Man ließ ihn bis auf 50 Schritt weit anrücken und bewillkommte ihn mit einem solchen Bley- und Kugelregen,

daß augenblicklich eine grosse Menge Feinde auf dem Schlachtfelde blieben. Sie warfen sich nun in den Zwischenraum, den die beyden Divisionen formirten, wo sie aber von einem doppelten Feuer überfallen wurden, welches ihre Niederlage beschleunigte. Indeß der Feind dieses Treffen lieferte, attakirten die Divisionen Menou und Bon die Verschanzungen von Embabe, welche von der Artillerie vertheidigt und von der andern Hälfte der Mamelukenreuterey unterstützt wurden.

Die Divisionen Bon und Vial detaschirten demnach einige Korps, um mit möglichster Geschwindigkeit auf die Verschanzungen loszugehen, indeß ein anderes Korps dem Dorfe in den Rücken fiel, und einen Graben benützte, der die Bewegungen maskirte und das Korps sicherte.

General Rampon warf sich an der Spitze der stürmenden Kolonnen, ohngeachtet des feindlichen Artilleriefeuers, über die Verschanzungen mit wüthendem Ungestümme hin. Indem die Mameluken im gestreckten Galopp heraus sprengten und einen Angriff wagten, gewannen die Franzosen gerade noch die Zeit, Halt zu machen, sich von allen Seiten in Fronte zu stellen,

und sie mit aufgestecktem Bajonette unter einem heftigen Kugelregen in Empfang zu nehmen. Das Schlachtfeld war nun in einem Augenblicke mit Todten übersäet, und die Franzosen Meister der Verschanzungen. Die Mameluken ergriffen die Flucht und stürzten alle auf ihren linken Flügel her; aber auch hier wurden sie gut empfangen. Ein Bataillon Karabiniere richtete unter immerwährendem Feuer, welches sie auf 500 Schritte zu weichen zwang, ein fürchterliches Blutbad an, eine ansehnliche Menge stürzte sich in den Nil, und ertrank. In dieser Schlacht verlohren die Mameluken eine Menge ihrer ausgesuchtesten Reuterey, die inzwischen heldenmüthig gefochten hatte. Sie stritten aber auch für ihr ganzes Habe, und es war nicht einer, bey dem die französischen Soldaten nicht 3, 4 bis 500 Goldstücke gefunden hätten. Man darf sich darüber nicht wundern. Aller Aufwand dieser Reuter besteht in Pferden und Waffen; ihre Häuser sind in einem erbärmlichen Zustande. Schwerlich wird man einen fruchtbareren Boden, und ein elenderes, unwissenderes, dümmeres Volk finden. Einen Knopf der Soldaten schätzten sie höher, als einen Laubthaler, und in den Dörfern wußte man nicht einmal, was eine Scheere ist. Ihre Häu-

ser sind aus den schlechtesten Materialien gebaut, und ihr ganzer Hausrath besteht aus einer Strohmatraze und zwey bis drey irdenen Töpfen. Sie essen und verbrauchen überhaupt sehr wenig, und kennen den Gebrauch der Mühlen schlechterdings gar nicht, so daß die Armee auf ungeheuren Getreideschobern die Feldwachen hielt, ohne Mehl haben zu können. Die wenigen Körner, aus denen sie Mehl machen, werden mit Steinen zermalmt.

Einnahme von Kairo. — Verfügungen daselbst. — Bonapartes Benehmen bey der Nachricht vom Seetreffen bey Abukir. — Weiteres Vordringen der Armee. — Bonapartes Unterredung in der Pyramide des Cheops.

Dieser Feind war zerstreut, er plünderte in der Nacht selbst noch die Stadt Kairo, und steckte einen grossen Theil seiner Schaluppen, Korvetten und andere Kriegsfahrzeuge in Brand.

Nun ergab sich Kairo, an die Franzosen, und sie nahmen es in Besitz. Kairo, die Hauptstadt von ganz Aegypten wurde im Jahr 795 nach Christi Geburt, von dem Kalifen von Kairvan erbaut, der sie Al=caira, die Siegreiche nannte. Ohne die Vorstädte zu rechnen, ist sie so groß als Paris, aber weniger volkreich.

Sie zählt jetzt 300000 Seelen und besteht aus 3 Abtheilungen, welche eine Viertel-Meile Weges auseinander sind, nämlich Alt- und Neu-kairo und die Vorstadt Boulakk, welche über dem Ufer des Niles liegt, und wo sich der Hafen befindet. Diese Stadt treibt einen starken Handel, ungeachtet dieser auf dem rothen und mittelländischen Meere sehr gesunken ist, seitdem man sich die Uiberfahrt nach Indien durch das Vorgebirge der guten Hofnung erleichtert hat. Man findet daselbst schöne Manufakturen, besondes türkische Tapezirereyen. Auf der andern Seite des Nils kann man in einer Entfernung von 3—4 Meilen von Kairo die berühmten Pyramiden sehen, welche die Grabstätte der ägyptischen Könige waren.

Ehe Bonaparte seinen Einzug in Kairo hielt, schickte er folgende Proklamazion voraus:

„Einwohner von Kairo! Ich bin mit eurer Aufführung zufrieden. Ihr habt wohl gethan, daß ihr euch nicht widersetztet. Die Absicht meines Hierseyns ist, die Rotte der Mameluken zu zernichten, und den Handel, und die Eingebohrnen des Landes zu schützen. Beruhiget euch, die ihr Furcht habt! Kehrt zurück, die

ihr eure Wohnungen verliesset! Verrichtet euren Gottesdienst heute wie gewöhnlich, so wie ich wünsche, daß es immer geschehen möge! Seyd um eure Familien, um euer Eigenthum, und besonders um die Religion des Propheten, den ich ehre, ausser Furcht und Sorgen!"

Um die ganze Macht des Murad Bey eingesperrt zu halten, ließ Bonaparte 4 Meilen von Kairo ein festes Lager aufschlagen.

In einer von Kairo aus datirten Depesche sprach Bonaparte von dem Unglücke der unter dem Kommando des Admiral Brueys stehenden Flotte:

„Es scheint, sagt er darinn, daß Admiral Brueys sich nicht hat nach Corfu begeben wollen, bis er gewiß wäre, in den Hafen von Alexandrien einlaufen zu können, und die Armee, von welcher er seit einiger Zeit keine Nachricht hatte, in einer solchen Stellung sich befände, wo sie keiner Zuflucht bedürfte. Hat er bey diesem unglücklichen Ereignisse gefehlt, so hat er es durch einen ehrenvollen Tod gebüßt.

Die Vorsehung hat bey dieser Gelegenheit wie bey so vielen andern beweisen wollen, daß sie, indem uns das Uebergewicht auf dem festen Lande zu Theil ward, die Herrschaft auf dem

Meere unsern Nebenbuhlern ertheilte. So groß aber auch dieser Unglücksfall ist, so kann man ihn doch nicht der Unbeständigkeit des Glückes zuschreiben. Es hat uns noch nicht verlassen; weit davon entfernt, stand es uns bey dieser ganzen Kriegesoperation zur Seite und that mehr als jemals.

Als ich, fährt Bonaparte fort, zu Alexandrien ankam, und erfuhr, daß einige Tage zuvor die Engländer mit überlegener Macht vorübergesegelt waren, warf ich mich der fürchterlichen Stürme ohngeachtet und mit Gefahr Schiffbruch zu leiden, ans Land. Ich erinnere mich, daß in dem Augenblicke, wo man die Anstalten zur Ausschiffung machte, in der Entfernung ein Kriegssegel, das mit dem Winde ging, erkannt wurde. (Es war die Gerechtigkeit, welche von Maltha zurückkam) Ich schrie: Glück! Willst du mich verlassen? Wie? — Nur fünf Tage! — Ich marschirte die ganze Nacht hindurch, griff mit 3000 ermüdeten Menschen ohne Kanonen und fast ohne Kartätschen, Alexandrien an — und in fünf Tagen war ich Meister von Rosette, Demanhur, mit einem Worte zu sagen, in Aegypten schon festgesetzt. In diesen fünf Tagen

soll=

sollte die Flotte vor den Engländern in Sicherheit gebracht seyn, so stark auch ihre Anzahl seyn mochte; weit davon entfernt blieb sie indeß den ganzen übrigen Theil des Messidor hindurch der Gefahr ausgesetzt. In den ersten Tagen des Thermidor erhielt sie von Rosette aus eine Verproviantirung von Reis auf 2 Monate. Die Engländer liessen sich in grösserer Menge innerhalb zehn Tagen auf diesen Höhen des Meeres sehen. Am 11. Thermidor erhielten sie Nachricht von der gänzlichen Besitznehmung Aegyptens und von unserm Einzuge in Kairo und das Glück verließ unsre Flotte, die ihre Bestimmung erreicht hatte, erst als es sah, daß alle Hilfe vergebens war." —

Nachdem sich Bonaparte solange zu Kairo verweilt hatte, als nöthig war, um sich dieser neuen Eroberung zu versichern, machte er sich wieder marschfertig, um die gänzliche Einnahme von Aegypten zu vollenden, und den Ibrahim Bey zu verjagen, welcher mit seiner Armee nach Syrien floh.

Er brach also mit seinem Heere in drey verschiedenen Divisionen auf: Nach einem forzirten Marsche von vier Tagen traf die Avantgarde zu Salochich ein, dem letzten Orte,

welchen die Aegypter bewohnen, und wo die Wüste anfängt, welche diese Provinz von Syrien scheidet, eben in dem Augenblicke, wo Ibrahim Bey, seine Reuterey und Convoy eilends von da weggingen, als sie die Annäherung der Franzosen erfahren hatten. Neunhundert aus dem Kerne seiner Leute ausgehobene Köpfe formirten seine Arriergarde. Hundert Franzosen, Jäger und Husaren feuerten ungestüm auf diese Arriergarde los, jedoch ohne hinlängliche Vortheile zu erhalten, um sich über das ansehnliche Gefolge Ibrahim Beys hinwerfen zu können, bey welchem sich die Weiber, die Kostbarkeiten und ein Theil der Reichthümer der Karavane befanden.

Ibrahim wurde bis in die Wüste verfolgt, wo er zwey unbrauchbare Feldstücke und einige mit Gezelten beladene Pferde im Stiche ließ. Nahe bey Belbey befreyte die Armee eine von Mekka herziehende Karavane, welche die Araber weggenommen hatten, und in die Wüste führten.

Bonaparte begab sich in Begleitung mehrerer Staabsoffiziers und Mitglieder des Nazionalinstituts zu der grossen Pyramide des Cheops, in deren Innern mehrere Muftis

und Imans ihn erwarteten, mit dem Auftrage, ihn mit dem innern Bau derselben bekannt zu machen. Um neun Uhr des Morgens langte er mit seinem Gefolge auf den Gebirgen von Gizelo, auf der nordwestlichen Seite, von Memphis an. Nachdem er die fünf untersten Pyramiden untersucht hatte, blieb er mit einer besonderen Aufmerksamkeit bey der des Cheops stehen. Er ging in das Innere dieser Pyramide hinein, und fand in derselben einen Kanal von 100 Fuß Länge und 3 Fuß Breite, der ihn durch einen gähen Abhang zu den Sälen führte, in welchen das Grabmahl des Pharaons war, der dieses Denkmahl errichtete. Ein zweyter Kanal, der ziemlich verfallen war und sich gegen der Spitze der Pyramiden hinaufzog, führte ihn allmählich auf 2 Altane und von da auf eine gewölbte Gallerie, wo man in einer Mauer den Platz einer Mumie wahrnimmt, welche der Körper einer Königin gewesen seyn soll.

Dieser letztere Saal ist eine einfache Wölbung. Hier setzte sich Bonaparte mit seinem Gefolge auf eine 8 Fuß lange, und über 4 Fuß dicke Granitmasse, nöthigte die Muftis und Imans Suleiman, Ibrahim und Muhamet sich neben ihn zu setzen, und begann

in Gegenwart seines Gefolges mit ihnen nachstehende Unterredung:

Bonaparte.

Groß ist Gott, und wunderbar sind seine Werke. Dieß ist ein grosses Meisterstück menschlicher Kunst. Was war die Absicht desjenigen, der diese Pyramide aufführen ließ?

Suleimann.

Es war ein mächtiger König von Aegypten, der Cheops geheissen haben soll. Seine Absicht war zu verhindern, daß kein Unheiliger und Räuber die Ruhe seiner Asche stören sollte.

Bonaparte.

Der grosse Cyrus ließ sich im Freyen begraben, damit sein Körper desto geschwinder in seine Elemente zurückkehre. Glaubst du nicht, daß dieser es besser machte? Glaubst du das?

Suleimann sich verbeugend.

Ehre sey Gott, dem alle Ehre gebührt.

Bonaparte.

Ehre sey Allah! — Welcher Kalife ließ diese Pyramide öffnen und die Asche der Ruhenden stöhren?

Muhamet.

Man glaubt, daß es der Kommandant der Gläubigen Machmet gewesen, der vor einigen Jahrhunderten zu Bagdad regierte; andere sagen der berühmte Aaron=Raschid — Gott gebe ihm Frieden — welcher Schätze darinnen zu finden glaubte; aber die Geschichte sagt, daß man beym Eintritte in diesen Saal, welcher auf seinen Befehl geschah, nichts als Mumien gefunden habe, und über der Mauer folgende Innschrift mit goldenen Buchstaben:

Der Gottlose übet Böses ohne Furcht, aber nicht ohne Reue.

Bonaparte.

Das Brod, das der Bösewicht raubt, füllt seinen Mund mit Sandkörnern.

Muhamet sich verbeugend.

Das ist der Ausspruch der Weisheit.

Bonaparte.

Ehre sey Allah! Es ist kein anderer Gott als Gott, Mahomed ist sein Prophet, und ich bin unter der Zahl seiner Freunde.

Suleimann.

Heil des Friedens über den Gesandten Gottes. Heil auch über dich, unüberwindlicher Heerführer, Mahomets Liebling!

Bonaparte.

Ich danke dir Mufti. Mein Geist findet Wohlgefallen am göttlichen Koran und meine Augen sind voll Erwartung. Ich liebe den Propheten und rechne darauf, sein Grabmahl in der heiligen Stadt zu sehen und zu beehren. Doch meine Sendung geht jetzt dahin, die Mameluken zu vertilgen.

Ibrahim.

Möchten die Engel des Sieges vor dir her den Staub wegfegen, und mit ihren Fittigen deinen Weg bedecken. Der Mameluk hat den Tod verdient.

Bonaparte.

Er ist geschlagen, und den Engeln der Finsterniß Mukir und Gaukir übergeben worden. Gott, von dem alles abhängt, hat befohlen, daß seine Herrschaft ein Ende haben soll.

Suleimann.

Er streckte die räuberische Hand aus über Aegyptens Land, Früchte und Vieh.

Bonaparte.

Und über die schönsten Sklavinnen, heiliger Mufti! Allah hat seine Hand ausgedorret. Ist Aegypten sein Tafelgut, so zeige er den Auf-

trag, den Gott ihm ertheilte, doch Gott ist gerecht und barmherzig gegen das Volk.

Ibrahim.

Tapferster unter den Nachkommen Issa (Jesus Christus). Allah gab dir den Würgengel zur Seite, zu erlösen sein Land Aegypten.

Bonaparte.

Dieß Land seufzte unter dem Drucke von 24 Rebellen, die sich auflehnten wider den Großsultan, unsern Bundesgenossen — den Gott mit Glorie umgeben wolle! — und zehn tausend Sklaven aus Canada und Georgien. Adriel, der Engel des Todes hat seinen Hauch über sie verbreitet, wir kamen, und sie verschwanden.

Muhamet.

Ehre deinen unüberwindlichen Waffen, tapferer Nachfolger Skanders (Alexander) und dem unerwarteten Donner, der aus der Mitte deiner reitenden Krieger hervordrang. *)

Bonaparte.

Glaubst du, daß dieser Donner ein Werk schwacher Menschenhände sey? Glaubst du das?

---

*) Die fliegende Artillerie, welche die Mameluken in grosse Bestürzung versetzte.

— Allah gab ihn mir durch den Genius des Krieges in die Hände.

Ibrahim.

An deinen Worten erkennen wir Allah, der dich sendete. Würdest du wohl gesiegt haben, wenn Allah es nicht gewollt hätte? — Das Delta und die benachbarten Länder ertönen laut von deinen Wundern.

Bonaparte.

Ein himmlischer Wagen (Luftballons) wird aufsteigen auf meinen Befehl bis zu den Wolken und der Donner wird niederfallen auf die Erde, wie ein metallner Faden (elektrischer Leiter), wenn ich gebiete.

Suleimann.

Und die grosse Schlange, die am Tage deines triumphirenden Einzuges zu Skanderich (Alexandrien), unter dem Fusse der Säule des Pompejus hervorging, und unter ihren Sohlen vertrocknete, ist sie nicht auch ein Wunderwerk deiner Hände?

Bonaparte.

Weise Männer dieses Jahrhunderts! Ihr seyd bestimmt, noch weit grössere Wunder zu sehen; denn die Zeit der Wiedergeburt ist gekommen.

Ibrahim.

Die einige Gottheit blickt mit einem Auge voll Vaterliebe auf Dich herab, Issas, Verehrer, und macht dich zur Stütze der Kinder des Propheten.

Bonaparte.

Hat Mahomet nicht gesagt: Jeder Mensch, der Gott anbethet, und gute Werke thut, soll selig werden, welcher Religion er auch zugethan sey?

Suleimann, Muhamet, Ibrahim zugleich sich verbeugend.

Er hats gesagt.

Bonaparte.

Und indem ich auf höhern Befehl dem Uebermuthe des Statthalters Issa Schranken setzte, und seine weltlichen Besitzungen schmälerte, um himmlische Schätze für ihn zu häufen, sagt, geschah das nicht, um Gott die Ehre zu geben, dessen Barmherzigkeit unendlich ist?

Muhamet mit betroffener Miene.

Der Mufti zu Rom war reich und mächtig, wir sind aber nur arme Muftis.

Bonaparte.

Das weiß ich. Seyd ausser Furcht! Ihr wurdet gewogen auf der Schaale Balthasars

und leicht gefunden. Sind in dieser Pyramide keine Schätze verborgen, die euch bekannter wären?

Suleimann (die Hände auf den Bauch legend.)

Keine, Herr! — Dieß schwören wir bey der heiligen Stadt zu Mekka.

Bonaparte.

Unglück, dreyfaches Unglück denen, die vergängliche Reichthümer suchen und nach Gold und Silber geitzen, das dem Kothe gleich ist.

Suleimann.

Du hast des Statthalters Jssa geschont, und ihn mit Güte und Nachsicht behandelt.

Bonaparte.

Er ist ein Greis, den ich um seines Alters willen ehre. — Gott erfülle seine Wünsche, wenn sie durch Vernunft und Wahrheit geordnet sind; aber er hat darin Unrecht, daß er alle Muselmänner zum ewigen Feuer verdammt, und Allah gebietet allen Duldung.

Ibrahim.

Ehre sey Allah und seinem Propheten, der dich zu uns sendete, den Glauben der Schwachen zu stärken, und denen, die da treu sind, die Pforte des siebenten Himmels zu öffnen.

Bonaparte.

Ihr habt es gesagt, allzueifrige Muftis! Seyd getreu, Allah dem unumschränkten Herrn der sieben wunderbaren Himmel, Mahomet seinem Vezir, der in einer Nacht alle Himmel durchlief. — Seyd zugethan mit Freundschaft den Franken, und Allah, Mahomet und die Franken werden euchs lohnen.

Ibrahim.

Der Prophet lasse dich sitzen zu seiner Linken am Tage der Auferstehung, wenn die Trompete zum drittenmale ertönen wird.

Bonaparte.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Die Stunde der politischen Auferstehung ist gekommen, für alle Völker die unter dem Joche seufzten. Muftis, Imans, Mullahs, Dervische, Kalenders! belehrt das ägyptische Volk, muntert es auf, sich mit uns zu vereinigen und die Vernichtung der Beys und Mameluken zu vollenden. Begünstiget den Handel der Franzosen in euren Landen, und ihre Unternehmungen, um von hier aus ins Vaterland des Brama zu kommen. Oeffnet ihnen Niederlagen in euren Häfen, und entfernt von euch die Insulaner von Albion, verhaßt unter den Kindern Issa. Dieß ist Maho-

mets Wille. Der Reichthum, der Fleiß und die Freundlichkeit der Franken werden euch zu Theil werden, bis ihr zum siebenten Himmel emporsteigt, um an der Seite der schwarzäugigen immer jugendlich und jungfräulich schönen Houris zu ruhen, im Schatten des Laba, dessen Zweige dem wahren Muselmanne alles von selbst darbieten werden, was er zu wünschen vermag.

Suleimann sich beugend.

Du hast gesprochen wie der Weiseste unter den Mullahs. Wir glauben deinen Worten, befolgen deinen Rath, und Gott wird uns erhören.

Bonaparte.

Gott ist groß, und wunderbar sind seine Werke! Heil des Friedens über euch, heilige Muftis! —

Wir haben diese Unterredung angeführt, wie wir sie in mehreren Quellen und Biographieen unseres Helden vorfanden. Ohne für ihre Aechtheit zu bürgen, bemerken wir doch, daß sie so manches Charakteristische hat, was aufbewahrt werden kann, und folgen Bonaparte zu seinen weiteren ägyptischen Unternehmungen.

Schlacht bey Sedimann — Treffen vom General Desaix geliefert. — Organisirung Aegyptens. — Gedämpfter Aufruhr zu Kairo.

Indem der Feldherr Anstalten traf, nach Syrien zu gehen, und die Regierung von Kairo organisirte, begab sich der Brigadegeneral Fuguieres mit einem Bataillon über das Delta nach Menuf, um Mohall und Geber, die Hauptstadt Galbiens zu passiren. Das Dorf versagte ihm den Einzug; aber nachdem er eine Stunde gefochten, und 200 Mann getödtet hatte, eroberte er den Platz.

Bey Gemele ward ein französisches Bataillon unter dem General Damas von einem Haufen Araber überfallen, der aber bald weichen mußte. Auf einer andern Seite verunsicherten die Araber von Derne, welche das Dorf Bonde inne hatten, das von allen Seiten durch

Ueberschwemmungen gedeckt war, den Nil durch ihre Räubereyen. Sie glaubten sich hier unüberwindlich, als aber die Generale Murat und Lannes diesen Punkt angriffen, wurden die Araber mit einem kurzen Muskketenfeuer zerstreut, und man setzte ihnen 5 Meilen nach, wo sie bis an die Hüften im Wasser waden mußten. Ihre Pferde, Kameele, Effekten, fielen den Franzosen in die Hände.

Indessen verließ General Desaix am 25. August Kairo und segelte mit einer Flotte von zwey Halbgaleeren, und 6 Avisos nach Oberägypten. Er fuhr den Nil aufwärts und kam nach Fehuesa über den Kanal Joseph, den Murad Bey geräumt hatte, und wo 14 Fahrzeuge und 4 Kanonen und Gezelte in seine Hände fielen. Indem er immer weiter aufwärts zog, entfernte er sich auf 100 Meilen weit von Kairo, während er die Flotille des Bey unaufhörlich verfolgte, welche sich bis in die Gegend der Katarakten flüchtete. Hier nahm er seinen Weg wieder rückwärts und kam bis Felmye, wo er einige Scharmützel auszuhalten hatte, die das Vorspiel der Schlacht von Sedimann waren.

Murad Bey war 6 — 7000 Mann stark, meistens Araber, nur ein Korps Infan=

terie deckte die Verschanzungen von Sedimann, wo 4 Kanonen waren. Die Mameluken standen einen Augenblick an, als sie die Anstalten der Franzosen sahen, dann aber griffen sie am 8. Oktober mit bewunderungswürdiger Tapferkeit an. Die Franzosen empfiengen sie kalt. Nur auf zehn Schritte weit schossen die Jäger der ein und zwanzigsten Halbbrigade und kreuzten dann ihre Bajonets. Die verwegensten dieser ungestümmen Reuterey fielen in den Gliedern. Ihrer angestrengtesten Tapferkeit ungeachtet mußten sie weichen, Verschanzungen, Kanonen und Bagage fielen in die Hände der Franken.

Seit dem unglücklichen Seetreffen bey Abukir erhielt die französische Armee keine Nachricht aus Europa. Das mittelländische Meer war mit englischen Schiffen bedeckt, und alle ägyptischen Häfen blokirt. Doch hat Bonaparte erfahren, daß die englische Regierung einen Friedenstraktat mit der Pforte abgeschlossen habe. Er sah nun voraus, daß diese beyden Regierungen sich zur Eroberung Aegyptens vereinigen, und daß man ihn von Syrien und der See her angreifen würde. Er mußte daher auf Pläne sinnen, die Entwürfe Englands und der Pforte zu vereiteln.

Zu diesem Ende wollte er in Syrien eindringen, nachdem vorher die Regierung der ägyptischen Provinzen organisirt wäre. Es wurde ein Divan errichtet und das Volk erhielt das Recht, seine Obrigkeit selbst zu wählen. Bonaparte setzte eine neue Vertheilung der Steuern fest, brachte die strengste Oekonomie in die Verwaltung des Kriegswesens und stiftete eine Handlungsgesellschaft in der Absicht, den Kreislauf aller Lebensmittel zu erleichtern. In Kairo, wo durch ihn ein Lehrinstitut entstanden, ward auch eine Bibliothek errichtet, ein grosses chemisches Laboratorium gebaut, und für die mechanischen Künste eine grosse Werkstätte angelegt. Die Verfertigung des Brodes und der gegohrnen Getränke wurde vervollkommnet, man läuterte den Salpeter, und erbaute neue hydraulische Maschinen. Indeß aber Bonaparte die Stadt Kairo neu zu schaffen schien, reisten auf seinen Befehl Gelehrte ins innere Aegypten und stellten interessante Nachforschungen über Geographie, Geschichte und Naturlehre an. Nouet und Mechain bestimmten die geographische Breite Alexandriens, der Städte Kairo, Damiette, Salahie, Suez; Lefevre und Malus stellten Untersuchungen über den Kanal

von

von Moezan; Peyre und Girard nahmen den Plan von Alexandrien auf; Lanoret entdeckte Dabou, Menedge; Geoffroi untersuchte die Thiere des Sees Menzaieh und die Fische des Nils; de Lisle die Pflanzen des obern Aegyptens; Arnolet und Champy, der Sohn wurden ernannt, die Mineralien des rothen Meeres zu beobachten; Girard erhielt den Auftrag, ein Werk über die Kanäle Aegyptens auszuarbeiten; Denon reisete in die Landschaft Fârum und nach Oberägypten, um die alten Denkmähler zu zeichnen, Conti dirigirte die den mechanischen Künsten bestimmte Werkstätte, er ließ Windmühlen und eine Menge anderer in Aegypten unbekannter Maschinen erbauen; Savigny machte eine Sammlung von Insekten der Wüste und Syriens; Beauchamp und Nouet verfertigten einen Almanach, der fünf Kalender in sich begreift, den Neufranzösisch-Republikanischen, den Griechischen, Römischen, Katholischen und Mahomedanischen; Costaz dirigirte ein Journal und Berthollet und Monge führten die Oberaufsicht über alle diese Arbeiten. Das gerechte Urtheil kann diesen Gelehrten seine Achtung und Bewunderung nicht versagen, daß sie aus reiner Liebe zu den Wissenschaften so viele Mühseligkeiten und Beschwerden erduldeten, ja sogar Leben und Gesundheit nicht selten in Gefahr setzten.

Trotz aller der Anstalten aber, welche Bonaparte zum Besten Cairos traf, hatte sich doch im Stillen ein Aufruhr angesponnen, dem der General zuvor zu kommen, vergeblich sich bemühte. Den 21. Oktober hatten die Aufrührer zur Ausführung ihres Vorhabens bestimmt, sie versammelten sich an der grossen Moschee. Von den in der Stadt befindlichen Türken hörte man, daß die Auflagen der Grund des Aufstandes wären.

General Dupuis war Platzkommandant von Cairo. Als er von den Unruhen vernahm, stieg er zu Pferde und eilte mit 12 Dragonern nach der grossen Moschee, die Aufrührer auseinanzu treiben. Aber ihre Zahl wuchs mit jedem Augenblicke, und als er sie mit Gewalt zurückdrängen wollte, wurde er sammt seiner Eskorte von der Menge überwältigt und zweymahl tödtlich verwundet. Einige Dragoner kamen dabey ums Leben, die anderen aber brachten ihn in seine Wohnung, wo er zwey Stunden nachher starb.

Das war das Zeichen zum allgemeinen Aufstand. Haufenweise drängten sich nun die Türken auf die grosse Moschee zu, wo sie sich verschanzten, sie waren mit Lanzen, Pfählen und einigen Feuergewehren bewaffnet. Ihr Plan schien gut angelegt; denn jede Moschee diente ihnen zu einer Festung; wo sie sich einschlossen und

von wo aus sie Angriff und Vertheidigung bewerkstelligten.

Nun wurde Generalmarsch geschlagen, und die Truppen stellten sich in Ordnung. Die Nachricht von des General Dupuis Tode flößte den Soldaten eine lebhafte Begierde ein, ihn zu rächen. Alles griff zu den Waffen und alle Europäer mischten sich unter die Franzosen. Nun ließ der Obergeneral ein Bataillon vor der grossen Moschee aufmarschiren, und durch einige Kanonenschüsse Furcht und Verzweiflung erregen, zugleich setzten sich mehrere Bataillons gegen die übrigen Moscheen in Bewegung. So wurden die aus diesen Gebäuden ausfallenden Feinde zugleich zurück gedrängt. Sie fanden hier keine Rettung, denn nachdem die Franzosen die Thore eingehauen hatten, entstand ein fürchterliches Gemetzel. Aber die gefallenen Rebellen wurden immer durch neue ersetzt; und der Tag endete blutig, eben so der zweyte; die Türken ermordeten alle Franken, die sie einzeln fanden, dafür fielen alle bewaffneten Türken, wenn sie auch nur einen Stock trugen, unter französischen Säbeln. Auch die Wohnungen der Franzosen, besonders die des General Caffarelli wurde ausgeplündert, und seine Wache und Bedienten erdrosselt.

Endlich am 3ten Tage ward der Geist des Aufruhrs getilgt, und gegen Abend kehrte Ruhe

zurück. Den Verlust der Türken schätzte man auf 5 bis 6000 Köpfe, den der Franzosen auf 100 Todte und mehrere größtentheils durch von den Dächern geworfene Steine Verwundete. Mitten unter diesen Unruhen hatten sich auch die Araber vor den Thoren gezeigt, sie wagten aber keinen Anfall, und nun nach hergestellter Ordnung ward Cairo bald durch Bonaparte's Anstalten gegen sie gesichert, der auch den Aufrührern einen Generalpardon zusicherte.

Wir führen noch einige Verordnungen an, die zur Organisirung Aegyptens gemacht wurden. So ward allen Kommandanten der Provinzen, und Jedermann untersagt, irgend eine Art Kontribuzion von den Einwohnern zu erpressen, und eine eigene Kommission aufgestellt, die Beschwerden über diesen Gegenstand abzustellen. Die Schifffahrt auf dem Nil wurde frey erklärt, und verboten, unter irgend einem Vorwande ein mit Lebensmitteln beladenes Schiff auf diesem Flusse anzuhalten. Für die Stadt Cairo ward befohlen, ein Gesundheitsbüreau zu errichten, welches unmittelbar mit dem Kommandanten des Ortes korrespondirte. Eine Anstalt, wodurch vorzüglich der Pest und andern epidemischen Krankheiten vorgebeugt werden sollte. Ferner ward befohlen, daß durch die ganze Armee nur einerley Brod gebacken werde, wovon ohne Ausnahme Jedermann,

selbst der Obergeneral genoß, nur für Lazarethe wurde eine feinere Gattung verfertigt. Auch arbeitete man mit möglichster Thätigkeit an den Festungswerken von Alexandrien, um sie vor jedem Ueberfalle zu Wasser und zu Lande zu sichern. So wurden die verschiedenen Arme des Hafens mit Kanonen besetzt, und alle Anhöhen des Bezirks der Araber mit Festungswerken versehen. Die Notablen aller 14 Provinzen sollten von denen gewählt werden, die den meisten Einfluß auf das Volk haben, und sich durch ihre Kenntnisse, Talente und Anhänglichkeit gegen die Franzosen auszeichnen. Die jungen Mameluckeu sollten unter die Corps der Armee vertheilt, und zu Cairo 10 Compagnien Nazionalgarde errichtet werden.

Expedition nach Syrien. — Einnahme von El-Harisch. — Belagerung von Jean d'Acre.

Nach diesen Vorkehrungen bereitete sich Bonaparte in Syrien einzurücken, um den Djezzar Bascha anzugreifen. Vorher aber wollte er noch Meister von Suez seyn, diesen für den indischen Handel so wichtigen Platz selbst in Augenschein nehmen, und das Problem über die Existenz eines Kanales auflösen, welcher das rothe Meer mit dem mittelländischen verbunden haben soll, und worüber uns die Sage nur Zweifel und Vermuthungen überlieferte. Am 22. Dez. langte er zu Suez an, und fand wirklich Spuren des berühmten, von den Ptolomäern angelegten Kanales, von dem eben gesprochen wurde, und welcher, wenn er fahrbar wäre, der kürzeste Weg nach Ostindien seyn würde. Der Obergeneral sann auf Mittel, dem Hafen seinen vorigen Glanz wieder zu geben, er munterte den Handel durch mehrere Anordnungen auf, und traf Vorkehrungen,

um die Zufuhr von Suez nach Kairo und Belbeys zu sichern. Jetzt bewarben sich auch die Araber von Tor um die Freundschaft der Franzosen.

Diese hatten indessen ihre Macht zusammengezogen, und machten sich fertig, die Mameluken anzugreifen, welche sie unaufhörlich beunruhigten. Während nun der General Regnier das Fort El-Harisch blockirte, wurden die Mamelyken von dem übrigen Theile der Armee angegriffen und geschlagen, sie liessen zwey Beys mit einigen Kiaschafs auf dem Schlachtfelde, viele Kameele, Mund- und Kriegsvorräthe, das ganze Gepäck fiel den Franzosen in die Hände. Nun fällt auch El-Harisch, und die Besatzung streckt das Gewehr.

Die französische Armee hatte ungeheure Wüsten durchzogen, als sie in die Ebenen von Gaza hinaustrat, und sich den syrischen Gebirgen näherte. Die syrischen Truppen, von Abdalla angeführt, flohen, und die Franzosen rückten in Gaza ein, wo sie zwey Tage verweilten, die Bonaparte zur bürgerlichen Organisirung der Stadt und des Landes, und zur Errichtung eines Divans verwendete. Nun brach er nach Jaffa auf, wo Djezzar seine Macht zusammenzog. Man eröffnete die Laufgräben, schlug einige wüthende Ausfälle zurück, und endlich war Befehl zum

Sturme gegeben, am 6. März 1799 die Stadt und das Fort eingenommen, und die Besatzung zusammengehauen. Nur die Einwohner blieben auf Bonapartes Befehl verschont. Diese Eroberung war um so wichtiger, als in dem bequemen Hafen von Jaffa alle Zufuhren von Damiette und Alexandrien einlaufen konnten.

Nachdem Kleber auch Kaiffa weggenommen hatte, zog Bonaparte mit dem Heere gegen Jean d'Acre zu. Er ließ hier ohne Verzug die Laufgräben eröffnen, und die Arbeit an den Bresche- und Contrebatterien beginnen. Die feindliche Besatzung unter dem englischen Commodore Sidney Smith machte in einigen Ausfällen mehrere Gefangene, denen die Türken die Köpfe abhieben, um Siegeszeichen daraus zu machen.

Bonaparte hatte indessen erfahren, daß sich wieder ein ansehnlicher Haufe aus den Mameluken des Ibrahim Bey, Dilletten, Aleppinern u. a. versammelt habe, der sich mit den Arabern vereinigen, und die Armee bey Acre angreifen wollten; während sie Djezzar durch einen wüthenden Ausfall unterstützte. Bonaparte beschloß zuvorzukommen, griff die Mameluken am 16. April beym Berge Tabor an, und schlug sie aufs Haupt. Jetzt wurde die aufgehobene Belagerung von Acre wieder erneuert, und endlich sogar Befehl zum Sturme gegeben. Er mißlang

durch einige nicht in einander greifende Manövres, und die Landung einer türkischen Flotte von 300 Segeln, welche frische Truppen brachte. Die Türken hatten aber auch sonst muthvoll gefochten, brennbare Materialien auf ihre Feinde geworfen, die sich in die Breschen gestürzt hatten, und ein fürchterliches Feuer aus den Häusern, Barrikaden, Strassen, besonders aber aus dem Pallaste des Djezzar auf die Franzosen gerichtet, welches Gebäude die Stürmenden im Rücken faßte. Der Verlust der Franzosen war bedeutend, und Jean d'Acre der einzige Ort, wo Bonaparten sein Glück verließ. Berthier schickte sogar einen Offizier des Generalstaabs zu Djezzar mit einem Briefe ab, worin er auf einen Waffenstillstand antrug, um die Leichname aufzuheben, die auf der Rückseite der Laufgräben unbeerdigt lagen, und eine Auswechslung der Gefangenen zu veranstalten.

Die Belagerung konnte sich nun in die Länge ziehen, und der Aufstand, zu dem man sich wieder in Aegypten vorbereitete, ein allgemeines Angriffssystem nach sich ziehen. Bonaparte überblickte seine Lage, und er fand es nicht gerathen, weiter zu gehen. Nachdem er daher eine Horde Araber zersprengt hatte, welche die Provinz Gizeh durch Räubereyen unsicher machten, nachdem er einige Aufstände gedämpft, und einige

arabische Stämme unter Anführung eines Betrü-gers, der sich für den im Koran verheissenen Engel Al-Mahdi ausgab, zerstört, und die Mamelucken besiegt hatte, welche nach Unterägypten gekommen waren, die Fellahs und Araber aufzuwiegeln, so hob er die Belagerung von Acre am 20. May, 61 Tage nach Eröffnung des Laufgrabens auf. Auch konnte er nicht länger in Syrien verweilen, ohne das Schicksal seiner Armee aufs Spiel zu setzen.

General Berthier sagt hierüber in seinem Berichte über Bonapartes Feldzug: Bonaparte hat das Ziel seiner Expedition erreicht. Die Armee, nachdem sie die Wüste, welche Asien von Afrika trennt, durchzogen, und alle Hindernisse mit mehr Schnelligkeit als ein arabisches Kriegsheer besiegt hatte, war Meisterinn aller festen Plätze, welche die Brunnen der Wüste beherrschen, sie hatte die Plane ihrer Feinde durch Kühnheit und Schnelligkeit ihrer Bewegungen vereitelt. Sie hatte in den Gefilden von Edrelon und um den Berg Tabor 25,000 Mann Reuterey, und 10,000 Mann Infanterie zerstreut, die, in der Hoffnung zu plündern, aus allen Theilen Asiens zusammengeströmt waren, und das Waffenkorps zersprengt, welches man auf 300 Fahrzeugen geschickt hatte, die ägyptischen Häfen zu belagern. Mit ohngefähr 10,000 Mann hatte Bonaparte

10 Monate hindurch den Krieg in dem Herzen Syriens unterhalten, hatte die furchtbarste der zum Einfalle in Aegypten bestimmten Armeen aufgerieben, ihr Gepäck, ihre Schläuche, ihre Kameele weggenommen, über 7000 Mann getödtet oder zu Gefangenen gemacht, 40 Feldstücke, über 100 Fahnen erobert, die Plätze Gaza, Kaiffa und Jaffa erstürmt. Das Schloß von Acre wollte sich nicht ergeben, nur noch einige Tage mehr gaben Hoffnung, den Bascha in seinem Pallaste aufzuheben. Dieser eitle Ruhm konnte Bonaparte nicht blenden, er war dem Endpunkte der Zeit nahe, die er zur syrischen Expedition bestimmt hatte. Die zu der Ausschiffung bequemste Jahrszeit rief die Armee dringend zurück, um sich den Landungen und Unternehmungen der Feinde zu widersetzen. Die Pest griff in Syrien zum Entsetzen um sich, schon hatte sie den Franzosen 700 Mann weggerafft, und nach den zu Sour angekommenen Berichten starben täglich vor Acre sehr viele Menschen. — So weit Berthier.

Schlacht bey Abukir. — Einnahme des Forts. — Bonapartes Rückkehr nach Frankreich.

Die feindliche Besatzung von Jean d'Acre that noch verschiedene Ausfälle, indeß sich Bonaparte zum Aufbruche nach Aegypten anschickte. Damals erfuhr Bonaparte durch einen englischen Herold, daß die Pforte Frankreich den Krieg angekündigt habe. Vor seiner Abreise nach Aegypten ließ er eine Proklamation an die Armee ergehen, worin er sie erst an ihre Siege und Eroberungen erinnert, und dann ihr eine Laufbahne neuer Beschwerden und Gefahren schildert, die sie zu bestehen habe.

Er langte am 14. Juny zu Kairo an, und beschäftigte sich hier mit neuen Kriegsoperationen. Dann begab er sich zu den Pyramiden von Gizeh, wo der General Murat, der eben an dem See Natron eine Horde Araber auseinander gesprengt hatte, Befehl erhielt, zu ihm zu stossen. Die Generale Rampon und Lasne beorderte er über

den Nil; den General Friant, dem Murad Bey überall auf dem Fusse nachzuziehen; den General Dugna, in der um Kairo liegenden Landschaft bewegliche Kolonnen fertig zu halten; und den General Regnier, für die Verproviantirung der Festungen El-Harisch, Salahieh, Chathied und Belbeys zu wachen, und sich allen Bewegungen Ibrahim Beys, Djezzars und der Araber zu widersetzen. General Kleber erhielt den Auftrag, eine Bewegung gegen Rosette zu machen; aber für die Sicherheit der Stadt Damiette und der Provinz die nöthige Mannschaft zurückzulassen, und General Menou sollte in einige Forts Besatzung legen, und mit dem Rest seiner Kolonne bey Rahmanieh zu ihm stossen. Nachdem er diese Anstalten getroffen hatte, verließ Bonaparte Gizeh, und begab sich nach Rahmanieh, wo er erfuhr, daß die Engländer gelandet, am 15. July in Abukir die Schanze weggenommen, und das Fort sich an sie ergeben hätte.

Bonaparte benachrichtigt, daß der Feind den Vorsatz habe, sich auf der Halbinsel Abukir festzusetzen und zu verschanzen, daß er im Fort Magazine anlege, die Araber in eine regelmäßige Kriegsverfassung setze, und den Murad Bey erwarte, sah wohl ein, daß er eine Stellung nehmen müsse, wo er den sich verstärkenden Feind

angreifen, und ihm Abukir wieder abnehmen konnte. Er engte also die Engländer ein, erschwerte ihnen die Kommunikationen mit dem festen Lande, und fing die Verstärkungen auf, die sie von den Arabern und Mameluken erwarteten.

Eine türkische Flotte von 100 Segeln hatte eine beträchtliche Truppenzahl ans Land gesetzt, die immer mehr anwuchsen. Bonaparte beschloß, ihnen ein Treffen zu liefern, griff sie am 25. July an, und schlug sie mit einem beträchtlichen Verluste in zerstreute Flucht. Mustapha Bassa, ihr Oberbefehlshaber, ward mit 200 Türken gefangen genommen, 2000 blieben auf dem Schlachtfelde, alle Gezelte, das gesammte Gepäck, und 20 Kanonen wurden eine Beute der Franzosen. General Murat, dessen Tapferkeit vieles zum Siege beytrug, war verwundet worden.

Man forderte nun das Fort Abukir zur Uebergabe auf, auf seine Weigerung wurde es bombardirt; endlich streckte der Feind die Waffen und bat um Schonung. Nach der Wiedereroberung des Forts kehrte Bonaparte nach Alexandrien zurück, wo er sich mit der Zivilverwaltung beschäftigte, unter Offiziere und Soldaten Belohnungen austheilte, und den Flor der Kolonie zu befördern suchte.

Jetzt aber erhielt Bonaparte durch einen englischen Parlamentär Nachricht von dem Zu-

stande Frankreichs; es war durch Faktionen zerrüttet, und seine Armeen in Italien und Deutschland geschlagen. Der Feldherr beschloß, bey dieser Lage der Dinge nach Europa zurückzukehren, wo er einen grossen Wirkungskreis ahnen mochte, wenn gleich keinen solchen, als ihm in der Folge das Schicksal zuwies. Berthier allein war der Vertraute seines Vorhabens. Der Obergeneral gab dem Contreadmiral Befehl, zwey Fregatten, ein Aviso, und eine Tartane auszurüsten, ohne ihm sein Projekt mitzutheilen, das er nicht eher ausführte, bis er sich in den Besitz von Ober- und Unterägypten gesetzt hatte, und der Armee den Sold auf ein halbes Jahr zurückließ. Dann erließ er an alle, die ihn begleiten sollten, ein verschlossenes Billet, mit dem Befehl, es nicht ehe als am bestimmten Tage zu einer bestimmten Stunde am Ufer des Meeres zu eröffnen.

Als man den 22. August an Bord der zur Reise bestimmten Schiffe ankam, wurde Appel gehalten, und hiebey zwey Fremdlinge erkannt, und wieder ans Land gesetzt. Die Anker waren gelichtet, und die Schiffe unter Segel, aber ungünstige Winde verzögerten die Abfahrt bis zum 3. September.

Bonaparte ließ ein Paket mit der Adresse: An den General Kleber, zurück, das erst 24 Stunden nach seiner Abreise geöffnet werden soll-

te. Es enthielt Klebers Ernennung zum Oberbefehlshaber der Armee in Aegypten, während Bonapartes Abwesenheit, und die Uebertragung des Kommando in Oberägypten an General Desaix. Seit seiner Abfahrt von Abukir wurde Bonaparte nur eine einzige englische Fregatte gewahr, und langte am 30. September zu Ajaccio in Korsika an, wo ihn ungünstige Winde einige Tage aufhielten, welche er anwendete, die Insel zu vereinigen, weil sie sich in Partheyen getheilt hatte. Endlich am 9. Okt. 1799 kam er nach St. Rapheau, und begab sich um 2 Uhr Nachmittags mit seinen Reisegefährten unter dem Freudengeschrey des Volks nach Frejus, von wo er das Direktorium und die beyden Räthe von seiner Ankunft unterrichtete.

Wenn man das Unternehmen betrachtet, Aegypten zu erobern, ein unbekanntes Land, durch Sprache, Sitten, Religion, und alten Brauch, widrig gegen die Europäer bestimmt, von so vielen einzelnen tapferen und kriegerischen Individuen bewohnt, von den Arabern als ihre Beute vertheidigt, so muß man wirklich über den guten Fortgang dieser Expedition erstaunen, welche seit Brueys Niederlage von Europa abgeschnitten, sich blos durch eigene Kraft erhielt.

III.

Bonaparte als erster Konsul der französischen Republik.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G

B S B
MÜNCHEN

B S B
MÜNCHEN

Der 18. Brumaire gibt Bonaparten die Herrschaft in Frankreich. — Neue Konstitution.

Wir sahen Bonaparte am 9. Okt. 1799 zu Frejus ankommen, von wo er in Gesellschaft des General Berthier und dreyer Gelehrten sogleich nach Paris abreiste. Hier war es, wo er den General Moreau bey dem Direktor Gohier zuerst sah. General! sagte Bonaparte zu Moreau, ich habe verschiedene von Ihren Offiziers in Aegypten bey mir gehabt, das sind brave, ausgezeichnete Leute! —

Von seiner Ankunft in Paris bis zum 18ten Brumaire ließ sich Bonaparte die Veranstaltung und Beschleunigung des Revolutionsplanes angelegen seyn, den er, in Verbindung mit mehreren Mitgliedern des Direktoriums, des Rathes der Alten, und Anderen, die sich nach einem Ende der politischen Erschütterungen sehnten, am 18. Brumaire durchsetzen wollte. Dieß hinderte ihn aber nicht, mehreren Sitzungen beyzuwohnen,

verschiedene Gelehrte und Generale zu besuchen und gegenseitig von ihnen Besuch anzunehmen. Eben so wenig hielt ihn dieser Plan zurück, in Begleitung des General Moreau einem Feste beyzuwohnen, das am 15ten Brümaire im Rathe der 500 gegeben wurde, und welches glänzend, aber nicht freundschaftlich oder herzlich war.

Wenn aber Bonaparte seinen Plan durchführen konnte, so lag das größentheils in den Umständen, worinn sich damahls Frankreich befand, und von denen wir hier eine Uebersicht geben wollen.

Die Nazionalversammlung, grossen Theils an die Gewalt des Direktoriums verkauft, war aus heterogenen Bestandtheilen zusammen gesetzt, und durch eine lange Unthätigkeit herabgekommen. Schändliche Leidenschaften nährend, wußte sie weder nützliche, auf Erhaltung zielende Gedanken zu fassen, noch irgend eine Krisis zu benutzen, um die Revoluzion im Gange zu erhalten; da war kein fester diplomatischer Plan, kein Kriegs- Finanz- und Regierungssystem, der immer offen stehende Abgrund eines allgemeinen Bankeruttes drohte alle Güter zu verschlingen, alle Familien zu berauben und unglücklich zu machen. Die öffentliche Erziehung war fast allgemein der schrecklichsten Unsittlichkeit überlassen. Allenthalben nagte feiler Eigennutz, Unordnung

und Fäulniß am gesellschaftlichen Staatskörper, bereit ihn zu zerstöhren. Da wimmelte es von Legionen von Spionen und heimlichen Anklägern, Argwohn und Furcht schwebten über allen Häuptern, Zutrauen und Freundschaft waren verbannt, gegenseitige Entfremdung, ein aller Herzen verschliessender alles aussaugender Egoismus, unterdrückte jede wohlwollende Empfindung, jede großmüthige Leidenschaft, und eine gefühllose Gleichgültigkeit gegen das Interesse des Staates herrschte fast durchgängig in allen Seelen.

Alles wurde feil geboten, man handelte mit Aemtern, Ehrenstellen, Verrätherenen. Die Gerechtigkeit war ein blosser Schall, Patriotismus eine Maske, und Tugend eine Lüge. Niedere Begierden verleiteten die Gesetzgeber zu Treulosigkeiten und finsteren Kabalen, man wußte nicht wohin man gehen, oder nicht gehen sollte, der Staat glich einem Trunkenbolde, der von einer Seite zur anderen taumelt, und sich nicht halten kann.

Alle politischen Sekten, und alle entzügelten Leidenschaften spekulirten gemeinschaftlich auf den allgemeinen Ruin; Ränke und Verschwörungen drängten sich um die Nation her. Die eine Parthey wollte ihr einen fremden Prinzen geben, die andere zur Diktatur schreiten, oder sie vom Neuen in die Wellen willkührlicher Regierung versinken

lassen. Meuchelmörderische Auftritte wurden ausgeübt, und die Regierung schwieg, und die Vendee trat aus ihrer Vergessenheit hervor. Die Nation war des ewigen Hin- und Herschwankens müde, sie sah die Hefen der Fakzionen im Inneren gähren, und mit den Fortschritten der äusseren Feinde die Republik ihrem Untergange zuziehen.

Denn fürwahr, auch die äusseren Verhältnisse waren damahls für Frankreich sehr ungünstig. Die Oesterreicher hatten mit den Russen vereint, einen glänzenden siegvollen Feldzug in Italien erfochten und den Franzosen nicht allein alle Eroberungen in diesem Lande abgenommen, und die neuen Republiken wieder zerstöhrt, sondern ihre Heere näherten sich schon dem französischen Gebiete selbst. Die muthlosen französischen Armeen schienen zu keinem ernsthaften Widerstande mehr geeignet zu seyn.

Die Constitution des dritten Jahres war so oft verletzt worden, daß sie keine Bürgschaft mehr leistete, eine rasche Veränderung schien nothwendig, unvermeidlich, aber doch fürchtete man sich die Schranken der Constituzion zu durchbrechen; und wo eine Regierung finden, welche fähig wäre, die schwankenden Trümmer des Staatsgebäudes wieder zu sammeln, die erschütterten Grundpfeiler desselben zu befestigen, oder

es vom Neuen auf einem festeren Grunde und Boden aufzuführen?

Mitten in dieser Zerrüttung nun führte Bonaparten sein Glück nach Paris. Seine anderthalbjährige Abwesenheit machte ihm die, in diesem Zwischenraume vorgefallenen Ereignisse fremd, und seine kriegerischen Thaten gewährten ihm einen wichtigen Einfluß. Er war der einzige, der alle Partheyen zu vereinigen oder zu unterdrücken im Stande war.

Auch hatten sich wirklich sogleich bey seiner Ankunft alle Häupter der Fakzionen an ihn gedrängt, und sich durch seinen Einfluß zu verstärken gesucht. Er war aber nicht Willens, sich an eine anzuschliessen, sondern sie alle zu überflügeln, und mit einem Schlage sein Ansehen auf den Trümmern ihrer Macht empor zu heben.

Um diese Veränderung regelmässig zu machen, hätte sich Bonaparte mit dem gesetzgebenden Corps verabreden sollen, er sah aber wie viele Hindernisse auf diesem Wege lagen, und wählte einen andern. Den 16. Brümaire versammelten sich eine geringe Anzahl Deputirter bey Lemercier, Präsidenten im Rathe der Alten, hier wurde die Art der Ausführung festgesetzt, und der 18. Brümaire dazu bestimmt.

Der 18. Brümaire (9. Nov.) erschien. Um 8 Uhr des Morgens ertheilte der Rath der Alten ein Dekret, nach welchem er das gesetzgebende Corps nach St. Cloud verlegte, und dem General Bonaparte die Ausführung übertrug, wozu man ihm die Garden des gesetzgebenden Corps und sämmtliche Mannschaft der siebzehnten Division zur freyen Disposizion überließ.

Man überreichte ihm dieses Dekret in seiner Wohnung in der Siegesstrasse, wo ihn eine zahlreiche Menge von Staabsoffizieren umringten. Augenblicklich verfügte er sich in den Pallast der Thuillerien, man las ihm das ertheilte Dekret vor, und Bonaparte nahm hierauf folgendermassen das Wort:

Bürgerrepräsentanten!

Die Republik war ihrem Falle nahe. Ihr wußtet es, und eiltet sie zu retten. Wehe denen, die Unordnung und Verwirrung wünschen! Ich werde sie vom General Lefebre, Berthier und allen meinen Waffenbrüdern unterstützt, zu gefänglicher Haft bringen. Forschet nicht nach Beyspielen der Vorzeit, die euren Lauf hemmen könnten, nichts in der Geschichte ist dem Ende des 18. Jahrhunderts ähnlich.

Dieses Dekret ist ein Werk eurer Klugheit; unser Arm wird es auszuführen wissen. Eine

auf ächte, auf bürgerliche Freyheit gegründete Republik ist das Ziel unseres Wollens. Ich schwöre euch, wir werden sie erlangen, — ich schwöre es euch in meinem und meiner Waffenbrüder Nahmen!

Um 11 Uhr wurden die Thore in den Thuilerien geschlossen, und Bonaparte ließ die daselbst befindliche Mannschaft, die von weitem das Ansehen eines Lagers gewann, die Revüe passiren; darauf hielt er an sie folgende Anrede:

„In welchem Zustande, sagte er, verließ ich Frankreich, in welchem Zustande finde ich es wieder? — Ich ließ euch den Frieden und finde Krieg. — Ich bereicherte euch mit Eroberungen, und finde den Feind an euern Grenzen! — Ich versorgte eure Zeughäuser und finde keine Waffen! — Eure Feldstücke sind verkauft, Raubsucht ist zum Systeme geworden, die Hilfsquellen des Staates sind erschöpft. Man hat seine Zuflucht zu drückenden, durch die Gerechtigkeit und die gesunde Vernunft verworfenen Hilfsmitteln genommen, hat den Soldaten wehrlos gemacht. Wo sind die Braven, die hunderttausend Kameraden, die ich mit Lorbeern bedeckt zurück ließ? — Sie sind nicht mehr!

Auf die Nachricht von der unerwarteten Sitzung des Rathes der Alten, hielt das Direktorium eine ausserordentliche Versammlung.

Von fünf Direktoren fanden sich drey im Pallaste von Luxemburg ein, nähmlich Barras, Gohier und Moulin, die anderen beyden, Sieyes und Roger Dücos hatten sich gegen 9 Uhr zu der Kommission der Inspektoren der Alten verfügt. Das Direktorium wollte sich von den Umständen der lautwerdenden Veränderung unterrichten, und ertheilte den Ministern, und dem Platzkommandanten von Paris deswegen Befehle. Die Minister begaben sich nach Luxemburg, der Kommandant aber antwortete, daß ein unwiderruflich gegebenes Dekret Bonaparten bereits das Oberkommando über sämmtliche in Paris stehende Truppen übertragen habe, daß er selbst nur subaltern sey, und daß man sich an Bonaparten wenden müsse, um die Aufschlüsse zu erlangen, die man zu haben wünschte. — Nicht mehr durch die öffentliche Stärke unterstützt, fühlten die 3 Direktoren die Gewalt ihren Händen entschlüpfen, und die Nachrichten, die sie von Zeit zu Zeit erhielten, überzeugten sie endlich, daß ihr Regiment unwiderruflich aufgehoben wäre.

Um Mittag schickte der Direktor Barras durch seinen Sekretär Botot, Bonaparten die Lossagung seiner Würden zu. Indessen dieser seinen Antrag auszurichten beschäftigt war, er=

wartete der Exdirektor in seinem Wagen unweit des Rathes der Alten, die Antwort darauf.

Bonaparte war im Inspektionssaale, als Botot sich melden ließ, um sich seines Auftrages zu entledigen. Er übergab die Dimission und fragte mit leiser Stimme, was Barras zu erwarten habe? Sagt diesem Menschen, war Bonapartes Antwort, daß ich ihn nicht wieder sehen mag, und das Ansehen, womit man mich bekleidet hat, werde zu behaupten wissen.

Nichts desto weniger wurde Barras bevollmächtigt, sich mit einer Sicherheitswache von 30 Dragonern nach seinem Landgute Grosbois zu begeben.

Moulin und Gohier bekamen Hausarrest in ihren Zimmern zu Luxemburg. Der erstere ergriff in der Nacht die Flucht, der andere aber erhielt Tages darauf, als die Revoluzion geendigt war, Erlaubniß nach Hause zu gehen.

Um Mittag eröffnete der Rath der 500 seine Sitzung. Die Deputirten waren bereits von dem, vom Rath der Alten gegebenen Dekrete unterrichtet; aber man kannte die Ursachen dieses Verfahrens nicht, und Mißtrauen und Furcht bemächtigten sich aller Gemüther.

Nach vorhergegangener Registratur erhob alles laut seine Stimme. Der Präsident las sogleich den Befehl des Rathes der Alten ab,

durch welchen das gesetzgebende Corps in das Schloß St. Cloud verlegt wurde, und der Widersprüche ungeachtet, hob der Präsident zufolge des 103. Artikels der Konstituzion die Sitzung auf.

Nachdem nun die Räthe ihre Sitzungen aufgehoben hatten, versammelten sich die beyden Inspekzionskommissionen, an dem zu den Sitzungen der Alten bestimmten Orte, und nahmen mit Bonaparte weitere Maßregeln. Zwey Proklamazionen wurden an die Stadtmauern von Paris angeschlagen, die eine an die feststehenden Nazionalgarden, die andere an die Linientruppen.

In der erstern machte Bonaparte bekannt, daß der Rath der Alten ihn beauftragt habe, Sicherheitsmaßregeln für das gesetzgebende Corps zu treffen, dessen Verlegung nach St. Cloud nothwendig gewesen sey, um es vor der Gefahr zu schützen, welche die Desorganisirung aller Theile desselben mit sich führte.

In der zweyten erklärte Bonaparte gegen die Soldaten, daß er das Kommando der Armee und der Hauptstadt bloß übernommen habe, um die zum Vortheile des Volkes abzweckenden Maßregeln zu sichern.

Die Republik, sagte er, ist seit zwey Jahren schlecht verwaltet worden. Ihr hofftet, daß meine Rückkehr so vielen Ungemächlichkeiten ein Ziel

setzen würde, und ihr feyertet sie mit einer Einstimmigkeit, die mir Verbindlichkeiten auferlegt, welche ich erfüllen werde. Ihr werdet nicht unterlassen, die eurigen in Erfüllung zu bringen, euren General mit derselben Festigkeit und Treue, die ich immer an euch befunden habe, zu unterstützen. Freyheit, Sieg und Frieden werden die französische Republik wieder zu einem Range erheben, den sie sonst unter den europäischen Mächten behauptete.

Diese militärischen Proklamazionen waren mit zwey Anschlägen verbunden, durch welche die Bürgerschaft aufgefodert wurde, sich ruhig zu verhalten, und ja nicht den Einschlägen derjenigen ihr Zutrauen zu schenken, welche nichts als Unordnung wünschen; damit die genommenen Maßregeln, die Wiederherstellung der Ordnung im Innern, die Erneuerung der Freyheit, und die Befestigung der Republik zur Folge hätten.

Am folgenden Tage war der Rath der Fünfhunderte zu St. Cloud versammelt, und berathschlagte über seine Verlegung. Die Mehrheit hatte den Ausspruch gethan, einen nahmentlichen Aufruf zu thun, damit jedes einzelne Mitglied den Eid über die Konstituzion zu halten, besonders leisten solle, als Bonaparte mit entblößtem Haupte, und bloß von einigen, ebenfalls unbewaffneten Grenadieren begleitet, die

er am Eingange zurückließ, in den Saal trat. Die ganze Rathsversammlung gerieth in Bewegung. „Ein General!" schrie man laut auf — „Was will Bonaparte hier? — Das ist nicht euer Platz! — Er ist ausser den Gesetzen, wir brauchen keinen Diktator!"

Man umringte den General, stieß ihn zurück, und drohte ihm mit dem Dolche. Der Deputirte Arena wollte ihn erstechen, aber ein Grenadier parirte den Stich aus, und empfing eine Wunde am Arm. Luzian Bonaparte, Präsident im Rathe der Fünfhundert, brachte es mit vieler Mühe so weit, daß man ihn anhörte. Die Absicht des Generals, begann er, war gewiß keine andere, als die Versammlung mit der gegenwärtigen Lage der Dinge bekannt zu machen. Man unterbrach den Präsidenten durch Schreyen und Drohungen, und er verließ seinen Platz.

General Lefebre trat mit einigen Grenadieren herein, und schützte Bonaparten vor der Gefahr, die ihn bedrohte; sobald dieser herausgegangen war, gab er Befehl, seinem Bruder Luzian zu Hülfe zu eilen.

Im nähmlichen Augenblicke, wo Luzian Bonaparte seine Schärpe auf den Präsidentenstuhl legte, sprangen die Thüren des Saales von einander, und 20 Grenadiere stürzten herein, umringten den Präsidenten, nahmen ihn in ihre

Mitte, und geleiteten ihn durch den Saal, wo er nicht mehr sicher war.

Die Rathsversammlung war in einer außerordentlichen Bewegung, Geschrey, Tosen der Stimmen, Lärmen, das Verlassen aller Plätze erlaubte keinem, sein eignes Wort zu hören. Indeß vernahm man in der Ferne den Lärm der Trommeln zum Angriffe, und die Thüren des Saales flogen zum drittenmahle aus einander. Die Zuschauer waren auf ihre Rettung bedacht, und sprangen zum Fenster hinunter.

Ein Offizier von einem zahlreichen Gefolge begleitet, trat ein, und sagte mit lauter, starker Stimme: General Bonaparte befiehlt, daß der Saal geräumt werde! Augenblicklich marschierten die Grenadiers auf, und besetzten die vordere Hälfte des Saales, die Deputirten, welche sich noch nicht auf die Seite gemacht hatten, die andere Hälfte desselben. Die Soldaten machten einige Augenblicke Halt, um ihnen zur Räumung des Saales Zeit zu lassen. Zwölf Mitglieder blieben an der Tribune, oder am Pulte des Präsidenten zurück, und einer von ihnen schrie laut: Wer seyd ihr Soldaten? — Ihr seyd bloß eine Wache der Nazionalrepräsentanten — Und ihr unterfangt euch, ihre Sicherheit und Independenz anzutasten, und eure eingeerndteten Lorbern zu besudeln?

Die Soldaten achteten auf die Rede nicht, die Trommel tönte, und sie rückten weiter vorwärts. Die Rathsglieder, die noch um den Präsidentenstuhl und die Tribune herumstanden, waren genöthiget, zu weichen, und den Soldaten den Platz zu überlassen, und in 5 Minuten war der Saal geräumt.

Am nähmlichen Tage hielt der Rath der Alten ebenfalls eine Sitzung zu St. Cloud. Nachdem sie einige Augenblicke berathschlagt hatten, entstand mit einemmahle ein tumultuarischer Auftritt in der Versammlung. Man meldete die Ankunft des General Bonaparte, der wegen wichtiger Nachrichten gehört zu werden verlangte. Augenblicklich beobachtete man ein tiefes Stillschweigen, und Bonaparte hielt folgende Anrede:

„Volksrepräsentanten! Ihr befindet euch in keiner gewöhnlichen Lage, ein Vulkan rollt unter euren Füssen. Erlaubt mir mit der Freymüthigkeit eines Soldaten, eines für das Wohl des Landes besorgten Bürgers zu euch zu reden, und haltet, ich bitte euch darum, euer Urtheil wenigstens so lange zurück, bis ihr mich ganz gehört habt.

Ich war ganz ruhig in Paris, als ich das Dekret des Rathes der Alten empfing, das mir die Gefahr vor Augen stellte, die ihn, und

den Staat bedrohten. Ich foderte sogleich meine Kriegskameraden auf, fand sie wieder, und wir kamen euch zu Hilfe. Unsere Absichten waren lauter, und vom Eigennutze frey; zum Preis der von uns gemachten Aufopferungen erndteten wir Schmähungen, man sprach von einem neuen Cäsar, von einem neuen Cronwell, man verbreitete sogar das Gerücht, als wollte ich eine militärische Regierung einführen.

Hätte ich die Freyheit meines Vaterlandes unterdrücken, hätte ich die höchste Gewalt an mich reissen wollen, so würde ich mich nicht den von euch erhaltenen Befehlen untergeordnet, nicht der Vollmacht des Senats bedurft haben. Mehr als einmahl, und bey besonders günstigen Vorfällen wurde ich aufgefodert, sie zu übernehmen. Nach den in Italien erkämpften Lorbern war dieß der Wunsch der Nation, der Wunsch meiner Kameraden, und aller Soldaten, die man, seit sie nicht mehr unter meinem Kommando standen, so übel behandelt hat, die genöthiget wurden, in den Departements einen fürchterlichen Krieg zu führen, den Klugheit und Rückkehr zu vernünftigen Grundsätzen beendigten, und Thorheit und Verrätherey von Neuem anfachten.

Das Vaterland hat keinen eifrigeren Vertheidiger als mich, und ich weihe mich ganz, eure Befehle zu vollstrecken. Aber auf euch allein be-

rückt sein Glück; denn es giebt kein Direktorium mehr. Vier von den Magistraten, die daran Theil hatten, haben ihren Würden entsagt. Die Gefahr ist drückend, das Uebel nimmt überhand, und der Polizeyminister hat mich benachrichtiget, daß mehrere Plätze in der Vendee den Chouans in die Hände gefallen sind. Der Rath der Alten ist mit einer viel umfassenden Gewalt bekleidet, aber noch mehr mit tiefer Einsicht und Klugheit ausgerüstet. Nur sie und die drohende Gefahr um Rath zu fragen, bedarf es, sonst nichts! Kommt den Zerrüttungen zuvor. Laßt uns den Verlust zweyer Dinge zu vermeiden suchen, die uns so viele Aufopferungen kosteten: Freyheit und Gleichheit!

Und die Konstituzion vom Jahre drey, schrie einer von den Deputirten, und unterbrach mit einemmahle den Redner.

Die Konstituzion! erwiederte Bonaparte. Kömmt es euch wohl zu, euch auf diese zu berufen? Was ist sie gegenwärtig anders, als eine blosse Ruine? — Wurde sie nicht von Zeit zu Zeit ein Spielwerk aller Partheyen? Habt ihr sie nicht am 18. Fruktidor, am 22. Floreal, und am 28. Prairial unter die Füsse getretten? — Die Konstituzion! — Hat man nicht in ihrem Nahmen seit ihrer Entstehung alle Arten der Ty-

rännen organisirt? — Wem kann sie in Zukunft eine wahre Gewehr leisten? — Ist ihre Unzulänglichkeit nicht durch die Menge zahlloser Schmähungen erwiesen, womit selbst diejenigen sie überschütten, die ihr in diesem Augenblicke eine spöttische Anhänglichkeit schwören? — Alle Rechte des Volkes sind schändlich verletzt worden; um sie wieder auf eine unwandelbare Grundlage zu stellen, muß man unaufhörlich daran arbeiten, in Frankreich endlich einmahl die Freyheit und Republik zu befestigen.

Ich erkläre demnach, daß, sobald die Gefahr vorüber seyn wird, ich die mir anvertraute Herrschaft niederlegen werde. Ich will in Rücksicht des von euch eingeführten Amtes bloß der Arm seyn, welcher es unterstützet."

Cornudet nahm jetzt das Wort, pflichtete Bonapartes Reden bey, und setzte hinzu, daß die strafbaren Vorschläge, die man dem General gethan hätte, ihm nicht unbekannt wären, und bloß beym General-Ausschusse entdeckt werden könnten.

Die Zuschauer verliessen den Saal, und Bonaparte begann von Neuem.

Ich könnte euch Entdeckungen machen, die meine Verläumder augenblicklich beschämen würden, inzwischen mag es genug seyn, euch zu sa-

gen, daß Barras und Moulin selbst in mich gedrungen haben, die Regierung über den Haufen zu werfen, und mich an die Spitze der Staatsangelegenheiten zu stellen; aber ich habe dergleichen Einschläge zurück gewiesen, weil ich die Freyheit höher schätze, als mein Leben, und meine Dienste bloß der französischen Nazion gewidmet seyn sollen.

Nun warf Bonaparte einen Blick auf einige, im Innern des Saales Wache stehende Soldaten, und foderte sie auf, ihre Bajonette gegen ihn zu wenden, wenn er sich je vom Wege der Freyheit entfernte, und both zuletzt noch die Mitglieder des Rathes der Alten auf, eiligst die Mittel zur Rettung des Vaterlandes zu ergreifen.

Nun bildete sich der Rath der Alten in einen General-Ausschuß um, setzte vorläufig eine Konsularkommission nieder, welche aus den Exdirektoren Sieyes, Roger Ducos, und dem General Bonaparte bestand, unter dem Nahmen der Konsuln der französischen Republik, dann eine Kommission von 25 Mitgliedern, welche während der Vakanz oder Ajournirung des gesetzgebenden Corps, die Regierung in ihren Arbeiten unterstützen sollte.

Diese grosse Bewegung, diese neue Revoluzion in der Revoluzion, war in einem Zeitraume von 24 Stunden beendet worden.

Die provisorische Regierung beschäftigte sich nun mit einer neuen Konstituzion. Am 15. Dezember 1799 wurde diese feyerlich publizirt, und Bonaparte darin zum ersten, Cambaceres zum zweyten, und Lebrün zum dritten Konsul ernannt.

Der französische Staat wurde nach dieser Konstituzion auf folgende Art verwaltet:

Die französischen Bürger erwählen aus jedem Departement und Gemeindebezirk diejenigen, welche sie für die tauglichsten halten, die öffentlichen Aemter zu verwalten, diese werden in Verzeichnisse eingetragen.

Ein Erhaltungssenat wacht über die Konstituzion, und besteht aus 80 Mitgliedern, die unabsetzbar auf Lebenszeit, und wenigstens 40 Jahre alt seyn müssen. Dieser Erhaltungssenat wählt aus den oben angeführten Verzeichnissen, die Gesetzgeber, die Tribunen, die Konsuln, Kassazionsrichter, und Rechnungskommissarien.

Ein Gesetz muß von der Regierung vorgeschlagen werden, sodann wird es dem

Tribunate übergeben, welches aus 100 Mitgliedern besteht, die wenigstens 25 Jahre alt seyn müssen. Dieses Tribunat berathschlagt über

die Annahme oder Verwerfung, und überschickt es dann dem

Gesetzgebenden Körper, aus 300 Mitgliedern, von wenigstens 30 Jahren bestehend, der dann nichts mehr weiter verhandelt, sondern das Gesetz bloß annimmt oder verwirft. Die Sitzungen dieses Kollegiums dauern nur 4 Monathe.

Die Regierung wird von drey Konsuln verwaltet, welche auf zehn Jahre ernannt werden, und unbeschränkt wieder wählbar sind. Der erste Konsul verkündet die Gesetze, er ernennt und entsetzt nach Willkühr die Mitglieder des Staatsrathes, die Minister, die Gesandten, die Offiziere der Land- und Seemacht; die Mitglieder der öffentlichen Verwaltung, und die Regierungskommissärs bey den Gerichtshöfen. Er ernennt alle Criminal- und Civilrichter, ausgenommen die Friedens- und Cassazionsrichter, ohne sie jedoch absetzen zu können. In den übrigen Geschäften der Regierung haben die 2 Konsuln berathende Stimmen, der erste Konsul entscheidet. Die Regierung leitet die Finanzen, den Kriegsetat, die politischen Angelegenheiten im Auslande, und die Unterhandlungen, macht Präliminarbedingnisse, unterzeichnet, und schließt alle Friedensverträge, Bündnisse, Waffenstillstände, Neutralitäts-, Handels-, und andere Verträge.

Der Staatsrath beschäftigt sich unter der Leitung der Konsuln, mit Abfassung der Gesetzesvorschläge, und mit Auflösung von Verwaltungsschwierigkeiten. Die Minister besorgen die Vollziehung der Gesetze, und die Verordnungen der öffentlichen Verwaltung.

Jede Gemeinde hat einen, oder mehrere Friedensrichter, um Streitigkeiten auszugleichen. Für bürgerliche Gegenstände sind Gerichtshöfe erster Instanz, und Appellazionsgerichte errichtet. In peinlichen Sachen entscheidet ein erstes Geschwornengericht, ob Anklage Statt findet, und ein zweytes erkennt über die That. Für die ganze Republik ist ein einziges Kassazionsgericht. Ein richterlicher Verhaftsbefehl muß die Ursache desselben enthalten. Der rechtmäßige Erwerber von Nazionalgütern kann nicht außer Besitz gesetzt werden, u. s. w.

Friedensanträge an England. — Stillung der Vendeer Unruhen. — Innere Einrichtungen.

Der erste öffentliche Schritt Bonapartes als erster Konsul war ein Brief an den König von England, worin er dieser Macht den Frieden antrug.

Durch das Verlangen der fanzösischen Nazion aufgefodert, sagt er in diesem Schreiben, — die erste obrigkeitliche Würde der französischen Republik zu begleiten, halte ich es für anständig, bey Uebernahme derselben Euer Majestät davon Wissenschaft zu geben.

Soll der Krieg, der seit vier Jahren alle Theile der Welt verheerte, ewig dauern? Giebt es gar kein Mittel, sich zu verständigen? Wie können die zwey aufgeklärtesten Nazionen Europas, deren Macht und Grösse weit stärker ist, als ihre Sicherheit und Independenz erheischen, dem Begriffe einer eitlen Grösse, die Segnungen

des Handels, des innern Wohles, und häuslichen Friedens zum Opfer bringen? Wie nicht fühlen, daß der Friede eben so glorreich als nothwendig ist?

Diese Empfindungen können dem Herzen Ew. Majestät unmöglich fremd seyn, da Sie eine freye Nazion in der Absicht beherrschen, sie glücklich zu machen.

Euer Majestät werden im Gegenwärtigen, mein aufrichtiges Verlangen nicht verkennen, wirksam zu einem allgemeinen Frieden beyzutragen, und zwar durch einen schnellen freymüthigen Schritt, ohne jene Formalitäten, die, vielleicht nothwendig, um die Abhängigkeit ohnmächtiger Staaten zu verhehlen, bey stärkeren nur das Verlangen sich zu hintergehen beweisen.

Frankreich und England können vielleicht geraume Zeit noch, durch den Mißbrauch ihrer eigenen Stärke zum Unglücke aller Völker den Augenblick ihrer gänzlichen Entkräftung von sich abwehren; aber ich unterfange mich zu sagen, das Schicksal aller civilisirten Nazionen ist mit der Beendigung eines allgemeinen Weltkrieges verkettet.

Die englische Regierung ertheilte eine ausweichende Antwort, und der Krieg ging weiter fort.

Ehe sich aber Bonaparte gegen äussere Feinde wandte, wollte er die innern Unruhen däm=

pfen. Die westlichen Departements waren von Neuem aufgestanden, und obgleich der republikanische General Hardouin am 13. Brümaire einen Sieg über sie erfocht, so drohte doch ihre Vereinigung fürchterlich zu werden. Da erließ der erste Konsul an diese Provinzen eine Proklamazion folgenden Inhalts:

Er sey, hieß es darin, nicht gesonnen, eher Gewalt anzuwenden, bis alle Mittel der Ueberredung erschöpft seyn würden; er sehe in den Theilnehmern an den bürgerlichen Unruhen nur die unsinnigen Anhänger zweyer Männer (Stofflet und Charette), die weder ihren Rang durch Tugenden, noch ihr Unglück durch große Kraftäusserungen ehrwürdig gemacht hätten, oder feile den Engländern verkaufte Verräther oder Strassenräuber, die in der Verwirrung des Staates nur Nahrung und Straflosigkeit für ihre Schandthaten suchten, und solchen Menschen sey er weder Schonung noch eine Erklärung seiner Grundsätze schuldig. Es gebe aber Verführte, mißgeleitete Bürger, denen man Aufklärung zu geben verpflichtet sey. Ungerechte Gesetze, die man vollzogen, und willkührliche Handlungen hätten die Sicherheit der Bürger und die Gewissensfreyheit in Schrecken gesetzt; aber der feste Wille der ersten Magistratspersonen der Republik sey von nun an, alle Wunden, an denen Frankreich blute, zuzuheilen. Schon

seyen die Gesetze, welche das erzwungene Darlehen und die Aushebung der Geiseln anbefohlen, widerrufen, viele ohne vernünftige Gründe deportirte Personen dem Vaterlande und ihren Familien wieder geschenkt worden, auch solle künftig durchaus kein Eingriff in die Freyheit der Gottesverehrung mehr Statt finden. Also sollten sich alle, denen das Wohl Frankreichs am Herzen liege, von Menschen lossagen, welche immer darauf bestehen würden, sie irre zu leiten, nur um diesen Preis werde die Regierung ihre Verirrungen vergessen. —

Diese Erklärung brachte nicht ganz die gehoffte Wirkung hervor. Vielmehr fieng ein Theil der Chouans seine Verheerungen mit noch größerer Wuth an, und endlich sah sich die Regierung zu dem Beschlusse genöthiget, daß alle Nazionalgarden im Schauplatze der Empörung die Waffen ergreifen sollten, um die Räuber aus ihrem Gebiete zu verjagen. Von jeder Gemeine, welche den Räubern eine Freystätte eröffne, sollten die mit Waffen Angetroffenen niedergehauen, und jedes Individuum, welches einen bewaffneten Widerstand predigen würde, auf der Stelle erschossen werden.

Diesen Maaßregeln zu Folge ward die Gesetzeskraft der Konstituzion in den insurgirten Departements suspendirt, und bald nachher wurden

200 Brigaden Nazional-Gendarmerie zu Fuß errichtet, und in die Departements vertheilt.

Aber zur nämlichen Zeit, wo die Regierung die widerspenstigen Chouans so strenge behandelte, ließ sie die Einwohner der Vendee, die Departements der beyden Sevres, der Maine und Loire, welche ihren Anordnungen Folge leisteten, die Milde der Amnestie genießen. Auch die Chouans leisteten keinen langen Widerstand mehr, und nachdem sie bey Grandchamp geschlagen worden, und ihre vorzüglichsten Anhänger Bourmont, Bernier, Georg u. a. sich von ihnen getrennt hatten, fiel diese Parthey bald in völlige Kraftlosigkeit, bis sie sich auch unter einer allgemeinen Amnestie mit den übrigen empörten Bürgern vereinigte.

Bonaparte versuchte es auch, die noch übrigen streitenden Partheyen zu vereinigen, stellte die gottesdienstlichen Handlungen wieder her, und setzte die Gerichtshöfe in Thätigkeit. Nachdem nun das Innere soviel möglich in Ordnung gebracht war, wandte der Konsul den Blick auf Frankreichs äußere Feinde.

Uebergang über den großen Bernhard. — Kriegerische Vorfälle in Italien. — Schlacht bey Marengo.

Die italienische Armee war durch die Tapferkeit der Oesterreicher sehr in die Enge getrieben worden, ihr Ueberrest hatte sich nach Genua geworfen, das Massena hartnäckig vertheidigte. Wollte Bonaparte diese Trümmer retten, so mußte es mit einem zweyten Heere geschehen, das aber erst aufzustellen, und zu organisiren war. Der Konsul beschloß zu Dijon eine Reservearmee zu errichten. 30,000 Konskribirte mußten sich dahin stellen, mit welchen sich die aus der Vendee kommenden Korps vereinigten. Diese Armee brach nun aus Dijon auf, und marschirte auf Genf los, wo sie Befehl erhielt, den Oberkonsul zu erwarten, der am 8. May 1800 daselbst eintraf. Bonaparte hielt über die unter dem Kommando des General Lasne stehende Avantgarde

Revüe, und den Tag darauf setzte sich die große Armee gegen den St. Bernhard in Marsch.

Nachdem sie das Wadtland passirt hatte, ging die Avantgarde über St. Moriz, wo sie Nachtlager hielt, ins Walliserland, und die Truppen passirten dann bey Trient über eine steinerne Brücke, die einige Tage vorher ausgebessert worden war. In dem Dorfe Martigny traf Bonaparte wieder bey der Armee ein; hier blieb er drey Tage in dem Rekonvaleszentenhause der Geistlichen von St. Bernhard. So heißt der Ort, wo die ältesten Geistlichen die letzte Zeit ihres Lebens zuzubringen, und die Kranken ihre Wiedergenesung zu suchen pflegen.

Die Armee zog nach St. Bronchier, einem zwischen sehr hohen, steilen Gebirge liegenden Dorfe. Man gieng durch Liddes, und die Avantgarde rückte bis nach St. Peter vor, einem hart an dem Fusse des Gebirges liegenden Dorfe.

Bis hieher war weder Artillerie noch Munizion übergegangen. Alles kam bey St. Peter zusammen, und das Magazin wurde angelegt. Aber doch konnte die Artillerie nur mit den unendlichsten Anstrengungen über das Gebirge gebracht werden.

Die Armee folgte der Avantgarde auf dem Fusse. Es mußte einer nach dem andern gehen; und man rechnete 5 Stunden, um von St. Pe-

ter bis zum Kloster hinaufzuklettern. Noch hatte man 6 Meilen zurückzulegen, welche die ausserordentliche Steilheit des Abhanges furchtbar machte. Ritze und Spalten öffneten sich bey jedem Schritte. Vergebens hielt man die Pferde im Zügel fest, man konnte das gefährliche Ausgleiten und Fallen nicht verhüten. Selbst die Menschen fielen oft, ohngeachtet aller angewandten Vorsicht, und wer sich nicht schnell wieder aufraffte, lief Gefahr, das Pferd aus dem Fußsteige zu bringen, und sammt demselben in den fürchterlichen Abgrund hinabzustürzen.

Nach ihrem Uebergange drang die französische Armee bis Ivrea vor, und drückte die Oesterreicher auf den Anhöhen von Romano durch ihre Uebermacht zurück.

Bonaparte machte nun Miene, Turin zu bedrohen, wendete sich aber schnell nach Mayland, wo er am 2. Juny ankam, und die Citadelle dieser Stadt einschliessen ließ. Ein Theil der Armee wandte sich nun nach Lodi, ein anderer nach Brescia; Pavia mit großen Artillerievorräthen war auch schon in die Hände der Franzosen gefallen.

Diese erzwangen bey Stradella nach einem verzweifelten Widerstande der Oesterreicher den Uebergang über den Po, nahmen Piacenza und erfuhren, daß sich Genua an die Oesterrei-

cher ergeben habe. General Desaix, durch seine Thaten in Aegypten mit Ruhm bekannt, kam im Hauptquartier zu Bronni an. Man umringte Tortona, bald darauf aber drang die Armee nach St. Giulano, einem Dorfe, 3 Meilen von Tortona und am Eingange der Ebene von Marengo vor. Hier rückte sie in Schlachtordnung in die Ebene, noch kam es zu keinem Treffen.

Der 14. Junius 1800 erst sollte das Schicksal dieses Feldzuges entscheiden.

Einige mit Anbruche des Tages auf die französische Avantgarde gethanene Kanonenschüsse setzten mit einemmale einen Theil der Armee unter Waffen. Um 8 Uhr hatten die Oesterreicher noch Weniges von ihrer ganzen Stärke entfaltet, sie wollten vorher die schwachen Seiten des Feindes erforschen, und darnach ihre Dispoſizionen treffen. Die französische Armee formirte sogleich zwey Linien, auf beyden Flügeln von starken Kavalleriekorps gedeckt.

Als der Konsul um 11 Uhr Morgens zu Pferde stieg, fand er schon alles in voller Thätigkeit. Man focht von beyden Seiten mit gleicher Erbitterung. Das Kanonen- und Musketenfeuer wurde immer heftiger. Eine Menge französischer Verwundeter, theils von der Kavallerie, theils von der Infanterie, welche von ihren Kammeraden geführt oder getragen wurden, mußten auf eine ent-

setzende

setzende Art rückwärts gehen. Jetzt dehnte sich die österreichische Linie auf einmal zu einer Länge von 2 Meilen aus. Die österreichischen Truppen vertheidigten die Bormida, und besonders eine Brücke über diesen Fluß mit einem Heldenmuthe, der selbst von ihren Feinden laut anerkannt wurde. Aber ihre Hauptabsicht war St. Stefano, von dort wollten sie Voghera gewinnen, und den Franzosen den Rückweg abschneiden.

Durch diese Manövres, durch die feurige Tapferkeit der österreichischen Krieger, die an diesem Tage besonders glänzend sich zeigte, schien auch das Schicksal der Schlacht entschieden. Der linke Flügel unter dem General Viktor konnte dem Stosse nicht länger widerstehen, die Infanterie retirirte in Unordnung. Auch die französische Kavallerie hatte vergebens Luft zu machen gesucht, sie war ebenfalls zurückgeworfen. Den französischen Generalen erübrigte nichts als die Reserve unter Desaix vorzurufen, bis dieser ankam aber den Rückzug anzuordnen.

Er geschah in Form eines Schachbretts, unter grossem Verluste der Franzosen, auf welche 80 Artilleriestücke, die vor den österreichischen Bataillons hergingen, Tod und Verderben warfen. Zwar stützte die Konsulargarde, die nun erst ins Treffen ging, muthig den rechten Flügel, aber das Zentrum selbst vermochte es kaum mehr,

den Oesterreichern Widerstand zu leisten, welche einen Theil ihrer Kavallerie abschickten, um dem Feinde in den Rücken zu fallen. Als nun die österreichische Besatzung von Tortona auch in dem nähmlichen Augenblicke einen Ausfall machte, und die französische Artillerie unbrauchbar zu werden anfieng, da schien das Loos der Schlacht entschieden. Die Franzosen zogen sich neben der Strasse einerseits durch einen Wald, von der andern Seite durch Weingärten zurück. Die österreichische Infanterie erhielt Befehl, sie dort anzugreifen, und in Unordnung zu bringen, dann sollte die Kavallerie, welche rückwärts geordnet stand, hervorbrechen, und die Niederlage vollenden.

Aber anders hatte das Geschick beschlossen. Im Augenblicke der höchsten Gefahr für die Franzosen, langten die Divisionen Desaix und Monnier an, sie erfrischten die übrigen, brachten ihnen mit der Ueberlegenheit auch neuen Muth, und erneuerten das Treffen. Die französischen Generale thaten alles, ihre Truppen aufzumuntern, Desaix fiel an der Spitze seiner Kolonne, die französischen Bataillons rückten auf einmahl in Fronte mit Ungestümm wieder vor. Die österreichische Kavallerie versuchte es noch einmahl den Sieg zu fesseln, sie warf sich mit Wuth in die feindlichen Glieder, aber ein schreckliches Kartätschen- und Gewehrfeuer trieb sie zurück. Endlich

blieb das Schlachtfeld den Franzosen. Selbst diese ließen in ihren Berichten von dieser Schlacht der österreichischen Tapferkeit die vollste Gerechtigkeit wiederfahren, und gestanden offen zu, daß die Schlacht verlohren war, wenn nicht ein Zusammenfluß ungünstiger Umstände den Oesterreichern den Sieg entrissen hätte, dessen sie sich so würdig gemacht hatten.

Nach dieser Schlacht wurde zwischen beyden Heeren ein Waffenstillstand verabredet, wodurch jedem eine bestimmte Stellung angewiesen, und die festen Plätze in Piemont, der Lombardie, und Genua wieder an die Franzosen abgetreten wurden.

Wiederherstellung der cisalpinischen Republik. — Bonapartes Rückkehr nach Paris.

Nach dieser Schlacht schickte sich Bonaparte an, nach Mayland zurück zu kehren, und sandte den General Kellermann an Massena mit dem Befehle, für die Rückgabe von Genua zu sorgen, und darauf zu sehen, daß die Engländer, welche Meister des Hafens waren, keine Kanonen wegführten, und in der Stadt und den Festungswerken keinen Schaden anrichteten. Endlich kam er zu Mayland an. Er wohnte hier einem Te Deum bey, und beschäftigte sich dann mit Wiederaufrichtung der cisalpinischen Republik.

Zuerst setzte er eine Regierung mit dem Auftrage nieder, diese Wiederherstellung vorzubereiten, und sowohl Gesetze abzufassen, als andere auf die verschiedenen Theile des Staates sich beziehende Anstalten zu treffen. Dann stellte er ei-

nen ausserordentlichen Minister der französischen Regierung hin, der alle mit der cisalpinischen Regierung verbundenen Geschäfte zu besorgen, den Auftrag hatte, und errichtete endlich eine Kommission von 9 Mitgliedern, welche die gerichtliche und gesetzgebende Gewalt ausgenommen, den Staat verwalten sollten. Ehe er noch Mayland verließ, gab er Befehl, daß der Leichnahm des Generals Desaix nach dem Kloster auf dem St. Bernhard geführt, und ihm dort ein Grabmahl errichtet werden solle.

Er gieng nun über Turin, besichtigte die dortige Zitadelle, fand sie sehr schön, und reiste ohne den mindesten Aufenthalt wieder ab, gieng über den Mont Cenis, passirte Chambery, und kam am 29. Juny Abends um 5 Uhr zu Lyon an. Er wollte sich allen Ehrenbezeugungen, die man ihm zugedacht hatte, entziehen, aller Vorsicht ungeachtet aber verbreitete sich die Nachricht von seiner Ankunft, und er wurde mit Trompeten, Artilleriesalven und Freudengeschrey begrüßt.

Der Präfekt, die Generale, und vornehmsten Beamten, die Mitglieder des Instituts, machten ihm ihre Aufwartung. Er versprach bis zum folgenden Tag in Lyon zu bleiben, aber eine wichtige Sorge schien ihn zu drücken, und zu zerstreuen. Der Präfekt Verninac bezeigte ihm

darüber mit einer feinen Wendung seine Aufmerksamkeit: „Diese Ruinen beschweren Sie, sagte er — ich werde das traurige Andenken davon vernichten.“

Am folgenden Tage, morgens um 9 Uhr reiste Bonaparte unter einer prachtvollen Begleitung, und von 50,000 Lyonern umringt, von da ab, und kam auf die Bellecour, vormahls der schönste Platz Europa's, in den barbarischen Revoluzionszeiten aber schrecklich verwüstet. Er beschloß, die schönen Fassaden wieder aufbauen zu lassen, und legte selbst den ersten Grundstein dazu.

In der Nacht vom 29. bis 30. Juny hatte man aus dem Stegreife eine Medaille in Bronze verfertiget, welche einen Augenblick vor der Legung dieses Grundsteines Bonaparten überreicht wurde. Er empfieng sie lachend, und trug dem Präfekt auf, die Lyoner zu versichern, daß dieser Platz bald wieder seinen vorigen Glanz behaupten, und die Lyoner Fabriken, die auf 4000 herabgekommen waren, in weniger als zwey Jahren auf mehr als 25,000 erhöht werden sollten. Hierauf legte er die Medaille in einer bleyernen Büchse unter den Grundstein des neuen Gebäudes.

Diese Medaille stellte auf der Vorderseite das Bildniß des Konsuls vor, mit der Innschrift:

Bonaparten,
dem Wiederbegründer Lyons.
Verninac, Präfekt,
im Nahmen der dankbaren Lyoner.

Auf der Rückseite eine kettenförmige Guirlande, in deren Mitte folgende Verse;

Der Sieger von Marengo,
zweymahl
Eroberer Italiens,
legte diesen Stein
den 10. Messidor, Jahr 8. der Republik,
im ersten seiner konsularischen Würde.

Bonaparte reiste durch Villefranche, Maçon, und Chalons, kam zu Dijon an, wo er alle, um seinetwillen getroffenen Anstalten, für geschehen erklärte, 1000 Mann von der Linie auf der Heerstrasse von Paris die Revue passiren ließ, und bald darauf seine Reise weiter fortsetzte. Nachdem er nun die Departements von Cote d'Or, und Yonne allmählich durchreist hatte, kam er vom Brigadegeneral Dürоc, und seinem Gefolge begleitet, nach Fontaine-bleau. Nahe bey dieser Stadt zerbrach sein

Wagen, er erhielt eine starke Kontusion im Gesichte, sein Sekretär aber eine schwere Wunde.

Am 1. July, Morgens um halb 3 Uhr, zog Bonaparte durch die Barriere von Marengo, sonst der Schlag der Gobelins genannt, in Paris ein.

Am Tage zuvor hatten beyde Konsuls den Staatsrath, beyde Präfekte, die Minister, Generale, Stabsoffiziers, Maires eingeladen, sich frühe um 9 Uhr in Amtskleidern nach den Thuillerien zu begeben, um dem ersten Konsul ihre Ehrerbiethung zu bezeugen. Aber Bonaparte vereitelte diese Zeremonien; denn, zu so früher Stunde, als er in die Thuillerien einfuhr, schliefen beyde Konsuln noch in sanfter Ruhe.

Eine Stunde nachher traten die Konsuln, von seiner Ankunft benachrichtigt, in sein Zimmer, konnten ihn aber vor 11 Uhr nicht sprechen.

Seine Anrede war: Bürger, so wären wir denn wieder da! Nun haben Sie, seit ich sie verließ, ein gutes Stück Arbeit gemacht? — Nicht so viel wie Sie, war die Antwort.

Eine ganze Stunde lang sprach er von seinem Feldzuge, von dem Betragen der französischen und kaiserlichen Armee, von der Stimmung Italiens, u. s. w. Als er den General Kellermann unter den Senatoren gewahr wurde,

sagte er zu ihm: „Ihr Sohn hat sich brav ausgezeichnet, befindet sich wohl, und ist in Genua.“ Hierauf nahm er den Besuch von verschiedenen konstituirten Ortsobrigkeiten von Paris, und die Glückswünschungen der Gesandten und Minister der auswärtigen Mächte an.

Der Madame Bonaparte sagte er einige schmeichelhafte Worte über ihren Sohn, den jungen Beauharnois, und dem Konsul Lebrün gratulirte er wegen seines Sohnes, der sich in der Schlacht von Marengo sehr hervor gethan hatte, und bemerkte besonders den Augenblick, in welchem der sterbende Desaix in seinem Arm den Geist aufgab.

Waffenstillstand mit Algier. — Friedenstraktat mit den amerikanischen Staaten. — Entdeckung eines Komplottes gegen den ersten Konsul.

Nachdem er nun die Glückwünschungen der Beamten, und die Danksagungsschreiben der Departements angenommen hatte, suchte er verschiedene Theile der Verwaltung zu organisiren, unterhandelte mit einem kaiserlichen Envoye, über einige bey dem Vertrage von Marengo vorgefallene Schwierigkeiten, befestigte die Küsten, und munterte die Seeleute auf. Der Bürger Dubois-Tainville, den er nach Algier geschickt hatte, um einen Vertrag zu negoziren, schloß einen Waffenstillstand ab, zufolge dessen der Dey von Algier an den Dey von Tunis ein Schreiben erließ, und demselben nachdrücklich zusprach, gleiche Maßregeln zu nehmen, und die in seinen Staaten befindlichen Franzosen frey zu lassen. Dubois-

Tainville erhielt zur nähmlichen Zeit die Freyheit für 250 französische Soldaten, welche zu der Garnison von Korfu gehörten, und auf ihrer Rückkehr von dieser Insel von einem algierischen Korsaren gefangen worden waren.

Indessen hatten auch in Deutschland die französischen Heere unter Moreau glücklich gefochten, und mit den Oesterreichern einen Waffenstillstand eingegangen. Während seiner Dauer hatte der Graf St. Julien zu Paris Friedenspräliminarien abgeschlossen, als aber diese vom Kaiser nicht ratifizirt wurden, eröffnete sich der Feldzug vom Neuen. Die unglückliche Schlacht von Hohenlinden (3. Dezemb. 1800) führte den französischen Feldherrn ins Herz der österreichischen Staaten, und Graf Kobenzl reiste nach Lüneville, dort den Definitiv-Frieden zu unterhandeln.

Während dessen negozirte Bonaparte Friedenstraktate mit den vereinten amerikanischen Staaten. Bey einem glänzenden Feste, das sein Bruder Joseph, Präsident dieser Unterhandlungskommission, zu Morfontäne angestellt hatte, ward das gute Vernehmen dieser beyden Staaten gefeyert.

Um drey Uhr begab sich der erste Konsul mit seiner Familie in die Gesellschaft, wo die Minister der auswärtigen Geschäfte ihm die von den

französischen und amerikanischen Ministern unterzeichnete Konvenzion vorlegten.

Tags darauf beurlaubten sich die amerikanischen Minister vom ersten Konsul und sagten: „Sie hofften, daß diese Konvenzion die Basis einer dauerhaften Freundschaft zwischen Frankreich und Amerika seyn, und daß sie nichts unterlassen würden, um zu diesem Ziele zu kommen. Bonaparte gab zur Antwort:

„Die bisherigen Zwistigkeiten haben ihr Ziel erreicht. Es dürfen eben so wenig Spuren von ihnen, als von Familienzwistigkeiten übrig bleiben. Die in der Konvenzion über den Artikel der Schiffarth geäußerten, liberalen Grundsätze müssen eben so sehr die Grundlage der Annäherung zweyer Nazionen, wie die ihres beyderseitigen Interesse seyn. Unter den gegenwärtigen Umständen muß es beyden Nazionen mehr als jemals wichtig seyn, dabey zu beharren."

An demselben Orte, und am nämlichen Tage präsentirte ihm der Vorsteher des Oise-Departements goldne Medaillen, welche neuerlich durch Landleute in seinem Departement gefunden worden waren. Sie befanden sich nebst mehreren andern in einem irdenen Kästchen verschlossen, durchaus gut gehalten, und von verschiedenen Zeiten. Einige waren aus den ersten Zeiten des römischen Reiches, andere aus denen der Republik. Der

Vorsteher sagte zum Konsul: „Es halte schwer, sich solche Stücke zu verschaffen, weil die Finder derselben wegen ihrer Entdeckung in Anspruch genommen zu werden befürchteten. Nach den alten Gesetzen fügte er hinzu, gehören diese gefundenen Schätze der Regierung. Jetzt antwortete Bonaparte, macht die Regierung keinem Bürger sein Glück streitig. Ueberhaupt muß man vermeiden, daß diese Medaillen, die für die Geschichte prächtige Denkmähler seyn können, nicht verschmolzen werden, lassen Sie davon aufkaufen, so viel Sie können. Wahrscheinlich, fügte er nach einem kurzen Stillschweigen hinzu, wird es Ihnen leicht werden, mehrere von dieser Art zu erlangen? — „Ich hoffe es General! — Hier trat der erste Konsul zu Mr. Davis, einem der amerikanischen Minister und sagte: Sehen Sie! römische Medaillen in Frankreich gefunden! — Nehmen Sie sie mit nach Amerika.

Einige Bösewichter, die sich während der Revoluzion durch Gräuel und Verbrechen jeder Art auszeichneten, schmiedeten ein Komplott, den Konsul meuchelmörderisch ums Leben zu bringen. Zum Theater der Ausführung ihres Mordes wählten sie die Oper, sie wurden aber zu frühe entdeckt, und der Polizeyminister traf die nöthigen Maaßregeln, sie an dem zur Vollziehung bestimmten Orte verhaften zu lassen. Sie hatten eben bey einem Re-

staurateur ihre Zusammenkünfte gehalten, und Tag und Stunde verabredet. Von den kleinsten Umständen unterrichtet, gieng der Minister zum ersten Konsul, um von ihm Verhaltungsbefehle zu empfangen. „Das ist nicht meine Sache, antwortete dieser, das ist die Ihrige. — Werden Sie in die Oper gehen? – Warum nicht?"

So wurden nun Cerrachi, Demerville und Arena verhaftet, und der Polizeyminister trug darauf an, diese drey Verschwörer dem Tribunale zu übergeben, und die Resultate des Verhörs mit allen Beweisstücken dahin abgeben zu lassen. Alles hat seine Grenzen, so schloß sein Bericht, auch die großmüthigen Neigungen haben die ihrigen und Schwäche und Unvorsichtigkeit liegen außerhalb diesem Gefühle großer Seelen, wie das Chaos außerhalb der Natur liegt!!

Unter den zahlreichen Deputazionen, die Bonaparten ihren Unwillen über diese Verschwörung bezeigten, zeichnete sich besonders die des Präfektes der Seine, der Maires und Adjunkten der 12 Munizipalitäten in Paris aus. Merkwürdiger noch war Bonapartes Antwort:

Das Verbrechen, sagte er, welches Sie zu dem gegenwärtigen Schritte veranlaßt, war und kann nicht anders seyn, als ein abgeschmacktes ehrloses Projekt. — Was können in der That 10

oder 12 elende Miethlinge wider die erste Magistratsperson der Republik vermögen, umringt von 12—15000 Bürgern der Hauptstadt, und geschützt von einer ehrenvollen Wache, welche die Konstituzion ihm zur Seite stellte.

Ueberhaupt wird dieses Ereigniß dem Ruhme der Hauptstadt der Republik, die wir in mancher Rücksicht als die Hauptstadt von Europa ansehen können, zum Vortheile gereichen. Es veranlaßt mich, eine ganz besondere Aufmerksamkeit auf die Gräuelscenen der Revoluzion zu richten, und ich ziehe aus dieser Untersuchung das Resultat, daß die in dieser Stadt verübten Verbrechen einer sehr geringen Anzahl Bösewichter beyzumessen sind, die jedesmal dieselben und fast immer Fremdlinge waren. Bey dem letztern Ereignisse z. B. finde ich Menschen, die in den Schreckenstagen des Septembers die Gefangenen mordeten, und die kurz nachher zu Versailles, die unglücklichen nach Orleans abgeführten Schlachtopfer würgten.

Unstreitig hat sich das Pariser Volk gewaltsamer und heftiger Bewegungen schuldig gemacht, aber es wird immer durch edle, erhabene Empfindungen geweckt und aufgeregt, und man muß das als Unglück betrachten, was einige Feinde Frankreichs als Verbrechen anrechnen wollten.

Sagen Sie ihren Mitbürgern, daß es eine schwere Arbeit ist, Frankreich nach zehnjährigen

so ausserordentlichen Ereignissen zu beherrschen. Dieß Werk zu vollenden, wird aber nicht unmöglich seyn, wenn achtungswürdige Magistratspersonen mich leiten, und die Hoffnung mich unterstützt, das Glück der Nazion zu sichern, und ihre Zuneigung zu verdienen.

Der B. Bigot Preameneu sprach mit Bonaparten über dieses Komplott, und bezeugte ihm: der Erhaltungsenat bedaure es sehr, daß er nicht habe vor ihm erscheinen können, um ihm seine Theilnahme zu bezeugen, aber da es möglich sey, daß die Schuldigen als Verbrecher verfolgt würden, und dieß Ereigniß vor den Erhaltungssenat gehöre, so wolle er wenigstens soviel in seinen Kräften stünde, leidenschaftslos seyn. Hierauf erwiederte Bonaparte: Bürger Preameneu! wollte der Himmel, daß seit zehn Jahren unsere Tribunals immer solche Gesinnungen gehabt hätten — wie viel weniger Schlachtopfer würden wir gesehen haben!

Nach dem mit dem deutschen Kaiser geschlossenen Waffenstillstande kam General Moreau nach Paris. Er gieng sogleich zum ersten Konsul, der eben im Staatsrathe war. Noch war er im Saale, als der Minister des Innern ein paar prächtige, schön gearbeitete, und reich mit Diamanten besetzte Pistolen brachte. Das Direktorium hatte sie zum Geschenke für einen fremden Prinzen

ver=

verfertigen lassen, und seitdem dem Minister des Innern zur Aufbewahrung übergeben. Man fand die Pistolen sehr schön. Sie kommen gerade zur gelegenen Zeit, sagte der erste Konsul, indem er sie dem General Moreau überreichte, und sich an den Minister des Innern wandte: Bürger Minister! lassen Sie einige Schlachten darauf stechen, die General Moreau gewonnen hat, aber nicht alle, es müßten sonst zuviel Diamanten ausgehoben werden. Obgleich General Moreau keinen großen Werth darein setzt, so darf doch das Dessein des Künstlers nicht zerstört werden.

Die Höllenmaschine. — Der Lüneviller Friede.

Der ersten entdeckten Verschwörung folgte bald eine zweyte fürchterlichere nach. Am 24. Dezember nämlich fuhr Bonaparte auf dem Wege von den Thuillerien in die Oper; wie er um die Ecke kam, sahen die voraus reitenden Garden einen Karren quer in der Strasse stehen. Sie warfen ihn zurück, kaum waren sie aber einige Schritte voraus, so hatte der Wagen seine alte Stellung eingenommen. Der Kutscher des Konsuls, welcher gerade diesen Tag ein Bischen viel getrunken hatte, entschloß sich ohne weiters im gestreckten Galoppe vorbey zu fahren. Kaum ist aber des Konsuls Wagen vorüber, als sich ein hölzernes Faß mit Pulver und Kugeln angefüllt, von dem Karren mit einer schrecklichen Explosion entzündet, sehr viele Personen verwundet, und den benachbarten Häusern großen Schaden zufügt. Mehrere Personen wurden verhaftet, und den Ge-

richten übergeben. Es fand sich, daß der größte Theil darunter die rohesten Jakobiner waren, welche zur Zeit des Schreckenssystems Anstifter und Theilnehmer der Gefängnißscenen waren. Sie fanden ihre verdiente Strafe auf dem Schaffote.

Bald darauf fing sich von allen Seiten die Hoffnung des Friedens zu verbreiten an. Und wirklich wurde der Definitivfriede den 9. Februar 1801 Nachmittag um halb 5 Uhr zwischen Frankreich, Oesterreich und dem deutschen Reiche zu Lüneville, von den bevollmächtigten Ministern Joseph Bonaparte und Grafen Kobenzl unterzeichnet. Sein wesentlicher Inhalt bestand im Folgenden:

Oesterreich trat Belgien, die Grafschaft Falkenstein, das Frikthal, und was ihm auf dem linken Rheinufer zwischen Zurzach und Basel gehörte ab, erhielt aber dafür Istrien, Dalmazien und die ehemaligen venezianischen Inseln im adriatischen Meere, die Mündung des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und das Land zwischen den kaiserl. Erbstaaten, dem adriatischen Meere, und der Etsch von ihrem Austritte aus Tyrol bis zu ihrem Einflusse ins adriatische Meer.

Der Großherzog von Toskana entsagt diesem Lande zu Gunsten des Infanten von Par-

ma, wird aber dafür im deutschen Reiche entschädigt.

Oesterreich entschädigt der Herzog von Modena durch Abtretung des Breisgaues, und entsagt allen Ländern, die nach dem 8. Artikel des Friedens von Campo Formio nun einen Theil der cisalpinischen Republik ausmachen.

Die am linken Rheinufer gelegenen Länder und Domainenbesitzungen, welche einen Theil des deutschen Reiches ausmachen, behält Frankreich, die verlierenden Fürsten werden von dem deutschen Reiche selbst entschädigt.

Die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik werden bestätigt, alle ehemahligen kaiserlichen Lehen mit diesen letzteren vereinigt, und die Schiffahrt auf der Etsch soll frey seyn.

Der Erzherzog Karl, und die Erben der verstorbenen Herzoginn Christine, dann der Erzherzog Ferdinand, und seine Gemahlinn behalten ihr Eigenthum in Belgien und Italien, nur müssen sie es binnen 3 Jahren verkaufen.

Dann sollen die Risse der eroberten Länder ausgeliefert, und kein Einwohner wegen seiner politischen Meinungen verfolgt werden. Die ehe-

mahligen Verhältnisse gelten bis zum Abschlusse eines Handelstraktates; das Zeremoniel zwischen dem Kaiser, und der Republik Frankreich bleibt wie vor dem Kriege, und zwischen dem Kaiser und Cisalpinien soll die Etikette, wie vormahls gegen Venedig gelten.

Friedenspräliminarien mit England. — Kongreß von Amiens. — Friede mit England, Frankreich, Spanien und Holland.

Nun war noch der Friede mit England zu bewirken. Schon nach seiner Ankunft aus Aegypten hatte, wie wir bereits erwähnten, der erste Konsul dem Londner Hofe Friedensanträge gemacht, die aber nicht angenommen worden waren. Später näherten sich beyde Mächte immer mehr, und so kamen endlich am 1. Oktober 1801 zu London die Friedenspräliminarien zu Stande.

Ein paar Tage später wurde dann auch der Friede zwischen Frankreich, Rußland, der Pforte, und Portugal unterzeichnet. — Um nun auch den Definitivfrieden abzuschliessen, wurde ein Kongreß zu Amiens zusammengesetzt, und nachdem einige Zeit der glückliche Ausgang

desselben sehr bezweifelt worden war, erfolgte endlich (25. März 1802) zwischen England, Frankreich, Spanien, und Holland der Definitiv-Friedenstraktat.

Vermöge dieses Friedens giebt England an Frankreich, und seine Alliirten, alle Besitzungen und Kolonien zurück, die ihnen ehemahls gehörten, und welche die Britten in diesem Kriege erobert hatten, mit Ausnahme der spanischen Insel Trinidad, und der holländischen Besitzungen auf Ceylon. Der Hafen des Vorgebirgs der guten Hoffnung bleibt den Holländern, jedoch dürfen die Schiffe aller kontrahirenden Theile dort einlaufen. Im portugiesischen Guyana soll der Arawarifluß als Gränzscheide zwischen Frankreich und Portugal dienen, auch in Europa soll die Gränzberichtigung zwischen Spanien und Portugal, nach dem Traktat von Badajoz vollzogen werden.

Die Länderbesitzungen und Gerechtsame der Pforte wurden in ihrer Integrität erhalten, Aegypten also ganz zurück gegeben. Die Republik der sieben Inseln ist anerkannt. Maltha wird dem Orden zurück gegeben; die Franzosen hingegen verlassen Neapel, und den Kirchenstaat; die Engländer aber alle Häfen und Inseln im mittelländischen und adriatischen Meere. Der ehemahlige Statthalter der Niederlande,

Prinz von Oranien, wird anderwärts entschädiget.

Die Bothschafter, Minister, und andere Agenten der kontrahirenden Mächte, sollen gegenseitig in den Staaten der besagten Mächte, eben den Rang, dieselben Privilegien, Vorzüge und Freyheiten geniessen, welche die Agenten dieser Klasse vor dem Kriege genossen.

So war nun, da bald nach dem Lüneviller Frieden, auch der mit Neapel, und den amerikanischen Freystaaten zu Stande kam, der allgemeine Friede hergestellt, dessen sich aber die Völker leider! nur durch eine kurze Zeit erfreuten.

Konsulta der Cisalpiner zu Lyon. — Neue Verfassung der italienischen Republik. — Das Konkordat. — Bonaparte erlaubt den Emigranten die Rückkehr ins Vaterland.

Die cisalpinische Republik erbath sich von dem ersten Konsul eine definitive Organisirung. Indem Bonaparte diesem Wunsche willfahrte, wollte er, wie er sagte, sich mit allen Einsichten umgeben, welche die Cisalpiner über die Angelegenheiten ihres Landes haben könnten. Es wurde daher eine außerordentliche Konsulta von 450 Mitgliedern nach Lyon berufen, wo später (am 11. Jäner 1802) auch Bonaparte eintraf. Hier wurde eine neue Konstituzion dekretirt, die im Wesentlichen Folgendes enthielt:

Die cisalpinische Republik, welche ihren Nahmen nun in die italienische umwan-

delte, hat einen Präsidenten, zu dem Bonaparte, und einen Vizepräsidenten, wozu der Bürger Melzi d'Erile ernannt wurde. Die römisch-katholische Religion ist die herrschende. Die Republik hat 3 grosse Wahlkollegien: 1. Das Kollegium der Güterbesitzer. 2. Das der Gelehrten. 3. Das Kollegium der Kaufleute. Eine Censur, die aus 21 Mitgliedern dieser verschiedenen Körper besteht, bleibt zehn Tage beysammen, und erwählt aus den Listen der drey Wahlkollegien die konstitutionellen Beamten.

Die Staatskonsulta besteht aus 8 Mitgliedern, die 40; der gesetzgebende Rath aus 10 Mitgliedern, die 30; und das gesetzgebende Corps aus 75 Mitgliedern, die ebenfalls 30 Jahre alt seyn müssen. Die Staatsschulden werden anerkannt und garantirt, und wenn die Staatskonsulta nach 3 Jahren die Reform eines Konstituzionsartikels für nöthig erachtet, so schlägt sie die Veränderung den 3 Kollegien vor. Die Bischöfe werden von der Regierung ernannt, und vom heil. römischen Stuhle installirt. Die Pfarrer werden von den Bischöfen ernannt, von der Regierung bestätigt, und sind vom Militärdienste frey.

Nachdem dieß Geschäft beendet war, reiste Bonaparte am 28. Jäner wieder nach Paris zurück.

Nun war der Gottesdienst und die Religion noch in jene Verfassung zurück zu bringen, und ihr jene Ehrerbiethung zu verschaffen, welche das Wohl der Einzelnen, und des Ganzen fodert. Dieß geschah durch den Abschluß eines Konkordates mit Sr. päpstlichen Heiligkeit, Pius VII., welche zwar schon am 15. August 1801 vor sich ging, aber erst am 5. April 1802 bekannt gemacht wurde. Die vorzüglichsten Punkte desselben sind:

Die französische Regierung erkennt die katholische Religion für die der grossen Mehrzahl der Franzosen. Die Uebung des katholischen Kultus soll frey und öffentlich seyn. Der päpstliche Stuhl und die Regierung werden eine neue Diöcesaneintheilung machen. Der erste Konsul wird die Bischöfe ernennen, der Papst ihnen die kanonische Einsetzung ertheilen. Die Bischöfe leisten ein wörtlich vorgeschriebenes Versprechen in die Hände des ersten Konsuls, das nähmliche Versprechen wird von den Geistlichen der zweyten Ordnung in die Hände der Civilbehörden geleistet. Das öffentliche Gebeth in den katholischen Kirchen heißt: Salvam fac Rempublicam, salvos fac Consules. (Erhalte die Republik, und die Konsuln). Die Bischöfe werden mit der Regierung eine neue

Pfarreintheilung machen, und die Pfarrer, jedoch nur mit Genehmigung der Regierung ernennen. Sie können Domkapitel und Seminarien haben, die aber nicht von der Regierung ausgestattet werden. Alle nicht veräußerten Kirchen werden den Bischöfen zur Disposizion übergeben. Der Papst verspricht für sich und seine Nachfolger, daß in Ansehung der vormahls geistlichen Güter keine Stöhrung jemahls Statt haben solle. Die Regierung wird den Bischöfen und Pfarrern ein anständiges Traktament zusichern, und Anstalten treffen, damit die französischen Katholiken nach Belieben, Stiftungen zum Besten der Kirche machen können. Der Papst erkennt in Ansehung seiner, bey dem ersten Konsul der französischen Republik, jene Rechte und Prärogative an, welche die vorige Regierung genoß. Wenn ein Nachfolger des ersten Konsuls nicht katholisch seyn sollte, so wird in Ansehung jener Rechte, wie auch der Ernennung der Bischöfe, eine Uebereinkunft getroffen.

Organische Artikel dieser Konvenzion sind folgende:

Ohne Genehmigung der französischen Regierung darf keine Akte des römischen Hofes in Frankreich gültig seyn, kein Nuntius oder Legat daselbst fungiren, u. s. f. Die geistlichen Verrichtungen sind unentgeldlich, es wäre dann, daß die Bürger sich

freywillig zu etwas verbindlich machten. Rekurse gegen Geistliche sollen an den Staatsrath geschehen.

Um zum Bischof ernennbar zu seyn, muß ein Geistlicher ein gebohrner Franzos seyn, und das dreyßigste Jahr erreicht haben; er muß ein Zeugniß von einem Bischofe haben, und von einem Bischof, und zwey Priestern über seine Lehre geprüft werden. Jeder Bischof kann zwey Generalvikarien haben, jeder Erzbischof drey. Die Bischöfe und Erzbischöfe können sich nach Belieben, Herr, oder Bürger nennen, jede andere Benennung ist ihnen untersagt. Sie können ohne Erlaubniß des ersten Konsuls sich nicht von ihren Diözesen entfernen, und sollen jedes Jahr einen Theil, und jedes fünfte Jahr die ganze Diözes visitiren.

Die Professoren in den Seminarien sollen die Freyheiten der gallikanischen Kirche nach der Erklärung der Geistlichkeit vom Jahre 1682 unterschreiben und lehren. Kein Bischof darf einen Priester ordiniren, der nicht 25 Jahre alt ist, und ein Eigenthum von wenigstens 300 Franken jährlicher Einkünfte besitzt. Jedem Priester, der zu keiner Diözes gehört, sind die geistlichen Verrichtungen untersagt. Es darf kein Priester, ohne Erlaubniß des Bischofs, in einer fremden Diö-

zes fungiren. Die Pfarrer müssen in ihren Pfarreyen residiren.

Es soll eine Lithurgie, und ein Katechismus für die ganze französische Kirche seyn. Kein Fest außer dem Sonntag, und den seitdem bewilligten vier Feyertägen als: Weihnachten, Christi Himmelfarth, Maria Himmelfarth, und Aller Heiligen, soll ohne Erlaubniß der Regierung gefeyert werden. Die Geistlichen sollen die französische Kleidung schwarz tragen, die Bischöfe mit violettfarben Strümpfen. Die Glocken sollen nur für den Gottesdienst, dessen Stunden mit den Präfekten zu verabreden sind, geläutet werden. In den Kirchen muß ein besonderer Platz für die konstituirten Autoritäten, und keine Kirche zu mehr als einem Gottesdienste bestimmt seyn. Die Geistlichen werden keine Ehe einsegnen, die nicht vor der Zivilbehörde Statt gehabt hat. Die Zivilregister können nicht in den Händen der Geistlichkeit seyn.

In allen geistlichen und religiösen Akten muß der republikanische Kalender mit Beyfügung der alten Wochentäge gebraucht werden. Der Sonntag ist der Ruhetag der öffentlichen Beamten. Es sind 10 Erzbisthümer und 50 Bisthümer. Die Erzbischöfe erhalten 15,000, die Bischöfe 10,000 Franken. Die Pfarrer sind in zwey Klassen getheilt, die ersten erhalten 1500, die letztern 1000

Franken (beyläufig 400 fl.) Die Pension, welche sie genießen, wird von ihrem Traktament abgezogen. Die Gemeinderäthe können den Pfarrern nach Gutdünken von den Gemeindegütern Zulagen bewilligen. Jeder vom Staate besoldete Geistliche verliehrt seinen Gehalt, wenn er sich ohne schickliche Motive zu fungiren weigert. Die Präfekten sorgen für eine schickliche Wohnung der Bischöfe; und die Gemeinderäthe geben den Pfarrern Wohnungen und Gärten. Die Schenkungen für den Cultus sollen als Renten auf den Staat fundirt werden.

Für den protestantischen Gottesdienst wurden auch organische Artikel entworfen, und für das Traktament der protestantischen Geistlichkeit gesorgt, wozu die den Konsistorialkirchen gehörigen Güter, und die Oblazionen bestimmt sind.

Auch für den seit der Revoluzion fast ganz vernachläßigten öffentlichen Unterricht sorgte Bonaparte, und so kam nach längerem Berathschlagen im Staatsrathe ein Gesetzesentwurf deswegen zu Stande, der endlich am 1. May 1802 vom gesetzgebenden Körper angenommen wurde. Nach demselben wird der Unterricht in Frankreich ertheilt: 1. In Primairschulen, welche die Gemeinden stiften. 2. In Sekundairschulen, welche von den Gemeinden gestiftet oder von Privatlehrern unterhalten werden. 3. In Lycäen und Spe-

zialschulen, die auf Kosten des öffentlichen Schatzes zu unterhalten sind.

Später wurde von Bonaparte selbst ein Schulreglement für die Lycäen entworfen, das in mancher Rücksicht hier eine Stelle verdient.

Man lehrt darin vor allen Dingen fast ausschließend Mathematik und Latein, nebst etwas Arithmetik, Mythologie, Geographie und alter Geschichte. Logik wird mit der Grammatik zugleich betrieben. — Jedes Lycäum bekömmt seinen Allmosenier oder Geistlichen. Ein Offizier bringt den Zöglingen vom 12. Jahre an, das militärische Exerzitium, besonders den Marsch bey. Mahlzeiten, Spaziergänge, Erhohlungen, Spiele, Schlafen, alles soll kompagnienweise geschehen. Die Strafen sind wie beym Militär: Gefängniß, Arrest, und eine Pönitenztafel. Zwey Kommissionen, die eine für das Latein, die andere für die Mathematik schreiben eine Norm zu dem Unterrichte vor, und bestimmen die Cursus, ihre Dauer u. s. f. Jede Klasse bekömmt einen Band von lateinischen Klassikern. Kein Lehrer darf andere Lehrbücher als die vorgeschriebenen zum Grunde legen. Jedes Lycäum bekömmt eine Bibliothek von 1500 Bänden. Sie besteht in allen aus den nämlichen Büchern. Nie werden neue angeschaft!

Auch

Auch das Nazionalinstitut, das sich schon so berühmt gemacht hatte, wurde aufgehoben, oder vielmehr in die vier alten Akademien umgeschmolzen.

Noch war gegen viele Tausende der Einwohner Frankreichs, welche die stürmischen grauenvollen Zeiten wilder Anarchie und Sorge für ihre Erhaltung aus dem Vaterlande getrieben hatte, Gerechtigkeit und Milde auszuüben. Diese Armen irrten, oft sehr unschuldig, hilflos und verlassen, in den benachbarten Ländern herum. Ihr Unglück sollte ein Ende erreichen.

Durch einen Beschluß der Konsuln, welchen der Erhaltungssenat am 26. April 1802 bestätigte, wurde eine allgemeine Amnestie für alle Ausgewanderten bekannt gemacht. Ausgenommen waren: 1. Welche bewaffnete Versammlungen gegen die Republik angeführt hatten. 2. Die in feindlichen Armeen Grade bekleideten. 3. Die seit der Gründung der Republik bey den ehemaligen französischen Prinzen Stellen behaupteten. 4. Die bekannten Urheber und Agenten eines bürgerlichen oder auswärtigen Krieges. 5. Die Land- und Seekommandanten, dann Volksrepräsentanten, die sich der Verrätherey schuldig machten. 6. Jene Erzbischöfe und Bischöfe, welche die gesetzliche Autorität verkannt, und sich geweigert haben, ihre Entlassung zu geben.

Die Emigrirten stehen noch 10 Jahre unter der Aufsicht der Regierung, und ihre Güter, welche die Nazion noch besitzt, werden ihnen mit Ausnahme jener Wälder zurückgegeben; welche für unveräußerlich erklärt worden sind; endlich genießen sie alle Bürgerrechte, können aber keine öffentlichen Aemter begleiten.

Errichtung der Ehrenlegion. — Bonaparte wird lebenslänglich zum ersten Konsul erklärt. — Neue Organisirung der Konstituzion.

Allerdings hatte Frankreich Ursache zur Erkenntlichkeit gegen den ersten Konsul. Ein Senatuskonsultum von 8. May 1802 suchte sie durch dessen Ernennung auf weitere zehn Jahre zu beweisen. Bonaparte glaubte dazu die Stimme und Einwilligung der Nazion nöthig zu haben, und am 10. May beschlossen die Konsuln, daß diese binnen einer bestimmten Zeit ihre Stimme über die Frage zu geben habe: Ob Napoleon Bonaparte Konsul auf Lebenszeit seyn solle? Dem zu Folge wurden in jeder Gemeinde Register eröffnet, in welche die Bürger ihre Stimmen darüber einzutragen hatten. Die Frist dazu war auf drey Wochen bestimmt.

Am 15. May wurde der in seinen Folgen höchst wichtige Vorschlag einer Ehrenlegion

dem gesetzgebenden Körper überbracht. Diese Ehrenlegion soll aus einem Oberverwaltungsrathe, und 15 Kohorten bestehen, deren jede eine besondere Residenz und 200,000 Franken Einkünfte von Nazionalgütern haben muß. Mitglieder der Ehrenlegion sind Militärpersonen, welche Ehrengewehre erhalten haben, u. s. w. Der Oberverwaltungsrath besteht aus 7 Oberbeamten, nämlich den drey Konsuln, und vier andern Mitgliedern, die der Senat, das Tribunat, das gesetzgebende Corps und der Staatsrath, jedes aus seiner Mitte ernennt. Der erste Konsul ist Chef der Legion, und Präsident im Oberverwaltungsrathe. Jede Kohorte besteht aus 7 Oberbeamten, 20 Kommandirenden, 30 Offiziers, und 350 Legionärs. Jeder Oberbeamte hat jährlich 5000 Franken, jeder Kommandirende 2000, jeder Offizier 1000, und der Legionär 250 Franken zu erhalten. In Kriegszeiten werden zu Ende des Feldzuges die ausgezeichnetsten Krieger zu Mitgliedern dieser Ehrenlegion ernannt. In Friedenszeiten werden 25 Jahre Militärdienst gefordert, in Kriegszeiten zählt jedes Dienstjahr doppelt, und jeder Feldzug des Revoluzionskrieges vierfach. Auch große Dienste im gesetzgebenden Verwaltungs- Justiz- und wissenschaftlichen Fache geben Ansprüche auf eine solche Stelle, wenn der Kandidat bey der Nazionalgarde seines Wohnortes gedient hat.

Dieser Gesetzesvorschlag wurde am 19. May von dem gesetzgebenden Körper mit einer kleinen Mehrzahl angenommen. Der Staatsrath Röderer glaubte, dieses Gesetz würde die Triebfeder der Ehre bey der Nazion verstärken, und sonst gute Einflüsse für die Verfassung haben.

Die Register über die Frage: Soll Bonaparte lebenslänglich erster Konsul seyn? waren geschlossen. Am 3. August begab sich der Senat nach dem Pallaste des Konsuls. Das französische Volk verkündete er, habe Bonapartes Ernennung zum lebenslänglichen ersten Konsul der Republik bestätigt, es hoffe, seine Weisheit werde das Gebäude auch befestigen, welches er gegründet habe. Unter 3 Millionen 577259 Bürgern, welche gestimmt hatten, waren 3 Millionen 568885 bejahende Stimmen gewesen. Die bey weitem größte Anzahl von Bürgern hatte gar nicht, Carnot dagegen gestimmt.

Der Erhaltungssenat erkannte Bonaparten als lebenslänglichen Konsul, und verordnete auch eine Statue des Friedens, mit einem Siegeslorbeer in der einen, und diesem Dekrete in der andern Hand, welche der Nachwelt die Dankbarkeit der Nazion bezeugen sollte. Am 15. August, dem Geburtstage des ersten Konsuls wurde dieser Beschluß kund gemacht, gerade an diesem Tage

war auch ein Jahr früher das Konkordat abgeschlossen worden.

Diese Ernennung zog sogleich wichtige Folgen nach sich. Die Konstituzion wurde nämlich durch ein Senatuskonsultum vom 4. August neu organisirt. Die wichtigsten Punkte desselben sind:

Die Konsuln sind auf Lebenszeit; der erste Konsul schlägt dem Senate die übrigen im Abgangsfalle, und wenn er es für gut findet, nach seinem Tode einen Nachfolger vor; wenn zwey vorgeschlagene Subjekte nicht angenommen werden, so muß das dritte nothwendigerweise ernannt werden. Der Senat regulirt die Konstituzion der Kolonien, auch alles, was nicht durch die Konstituzion vorhergesehen worden, und zum Gange derselben nothwendig ist; suspendirt durch Akten, die Senatuskonsulte heissen, die Funkzionen der Geschwornen, wenn es nöthig ist, kann die Departements außer der Konstituzion erklären, löst das gesetzgebende Corps und Tribunat auf, und ernennt die Konsuln. Die Projekte zu diesen Senatskonsulten, werden in einem geheimen Rathe in Berathschlagung genommen, der aus den Konsuln, 2 Senatoren, 2 Staatsräthen und 2 Oberoffiziers der Ehrenlegion besteht. Der erste Konsul ratifizirt die Friedens- und Allianztraktate, nach Anhörung des geheimen Rathes. Die Mitglieder des Oberverwaltungsrathes der Ehrenle-

gion sind Mitglieder des Senats, in welchem auch die Minister sitzen, aber wenn sie nicht Senatoren sind, keine deliberirende Stimme haben. Die Senatoren können Konsuln, Minister, Mitglieder der Ehrenlegion, auch Inspektoren des öffentlichen Unterrichts seyn, und zu außerordentlichen Missionen gebraucht werden; ihre Zahl darf nie über 120 steigen, so wie die der Staatsräthe nicht über 50. Jedes Departement soll in dem gesetzgebenden Körper eine mit seiner Bevölkerung verhältnißmäßige Anzahl Mitglieder haben. Die Regierung kann das gesetzgebende Corps ajourniren und prorogiren. Das Tribunat wird im Jahre 1805 auf 50 Mitglieder reduzirt. Es wird ein Oberrichter, als Minister der Justiz ernannt, der einen ausgezeichneten Platz im Senat und im Staatsrathe hat. Endlich hat der erste Konsul das Recht zu begnadigen, wenn er vorher einen geheimen Rath vernommen hat, der aus dem Obergerichte, 2 Senatoren, 2 Staatsräthen und 2 Mitgliedern des Kassazionstribunals besteht.

Unruhen in Westindien. — Bonapartes Anstalten dagegen.

Der französische Antheil von Domingo war immer für das Mutterland eine reiche Goldquelle gewesen. Die blühendsten Zucker- Baumwolle- Indigoplantagen stiegen dort empor, die Pflanzer wurden reich und eine sehr grosse Anzahl von Negern und Mulatten mußten ihnen zum Mittel ihres Emporkommens, und des Gedeihens ihrer Felder dienen.

Als in Frankreich im Jahre 1789 unter schrecklichen Auftritten die wilde Loosung: Freyheit und Gleichheit erschollen war, da drang dieser Donnerruf auch zu den entfernteren Welttheilen, und begierig sogen die Neger diese Töne ein, welche ihnen die Aussicht zeigten, das Sklavenjoch abzuschütteln, worinn sie eine so kleine Anzahl Weißer so lange gefesselt gehalten hatte. Kaum war also in Domingo nach dem Beyspiele jenes Mutterstaates eine Nazionalversammlung entstanden, als auch die Schwarzen einen beträchtlichen Theil derselben auf ihre Seite brachten, glei-

che Rechte mit den Weißen forderten, und als man sie ihnen nicht gleich gewährte, im Jahre 1791 in eine schreckliche Empörung ausbrachen, die sehr vielen Weißen das Leben kostete, und die meisten Pflanzungen zerstörte.

Hier trat Toussaint-Louvertüre zum erstenmale auf. Die Nachrichten über seine Herkunft und Erziehung sind ungewiß, doch soll er 1747 auf Domingo von gemeinen Negern gebohren seyn, und in seiner Jugend Sklavendienste verrichtet haben. Nachdem er dem ersten Ausbruch der Revolution schweigend zugesehen hatte, entfloh er endlich seinem Herrn, und schloß sich an Jean Francois, einen mächtigen Neger an. Die Lage der Insel ward immer bedenklicher, die Spanier, welche noch einen großen Theil besaßen, standen bald im offenen Kriege mit den Republikanern, und die Engländer kreuzten an den Küsten. Da tratt Toussaint zu den Spaniern über, und bekämpfte an ihrer Spitze die Republikaner. Kaum aber hatten die ersteren, geschlagen, und des Kampfes müde, die Waffen niedergelegt, als Toussaint sofort auch wieder auf Frankreichs Seite trat, und den Eid der Treue gegen die Republik dem französischen Generale Levaux schwur. Bald brachte er es dahin, daß ihn das Direktorium 1796 zum Obergenerale aller französischen Truppen in Domingo ernannte. Vergebens schilderten die fran-

zösischen Kommissärs seine Plane, sich ganz von Frankreich unabhängig zu machen, mit den ungünstigsten Farben. Toussaints Freunde waren zu mächtig, und das Direktorium in Europa so beschäftigt, daß ihm nichts übrig blieb, als zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen, und Toussaints Versicherungen wenigstens zum Scheine zu trauen. Der General Hedouville, welchen das Direktorium nach Domingo geschickt hatte, Frankreichs Plane soviel möglich zu unterstützen, mußte bald als ein Feind der Schwarzen erklärt, nach Frankreich zurückflüchten; Toussaint schloß jetzt mit den Engländern einen geheimen Traktat, besetzte alle Stellen mit ihm ergebenen Leuten und näherte sich immer mehr dem Schritte, wozu ihn England und Amerika schon so lange aufgefordert hatten: Domingo für unabhängig von Frankreich zu erklären. Als aber der Feldzug von 1800 Frankreichs Glück wieder emporhob, begnügte sich Toussaint, eine der damaligen französischen ähnliche Konstitution zu produziren, in welcher er sich selbst zum Statthalter auf Lebenszeit ernannte, Domingo zwar als einen integrirenden Theil des französischen Gebietes erklärte, der aber nach eigenen Gesetzen regiert werden solle u. s. w.

Die französische Regierung konnte unmöglich mit Verfügungen zufrieden seyn, welche Domin-

so ganz aus dem Verhältnisse einer Kolonie zu ihrem Mutterstaate setzten, und es beynahe zu einem unabhängigen Handelsstaate machten. Frankreich verlohr dadurch die meisten Vortheile, welche es vorher von der Insel gezogen hatte, und mußte den neuen Staat mit Schonung behandeln. Aber auch die Gefahr eines solchen Beyspieles für alle Nazionen, die in jenen Gegenden Besitzungen haben, war auffallend; denn wie leicht konnten sich nicht überall die zahlreichen, den Weissen soviel überlegenen Negern empören? blieb nicht in Domingo allen Rebellen eine offene gefürchtete Freystatt übrig?

Als daher der Friede mit England hergestellt war, beschloß Frankreich, das alte Verhältniß mit Domingo wieder festzusetzen, und ließ unter dem Admiral Villaret Joyeuse eine beträchtliche Flotte mit 25000 Mann Landtruppen, welche Leclerc, Bonapartes Schwager befehligte, nach dieser Insel absegeln.

Toussaint hatte der Republik zu jeder Zeit seine Ergebenheit versichert, jetzt aber kam der Augenblick, wo Versprechungen und Worte nicht mehr hinreichten, sondern wo er durch Thaten seine wahren Gesinnungen beweisen sollte. So lange es möglich war, suchte er die Franzosen durch Verstellung und Verzögerung aufzuhalten, als diese Versuche fruchtlos blieben, warf er endlich die Maske ab, und stellte sich ihnen feindlich im

offenen Felde entgegen. Die französische Flotte, welche auf Bonapartes Befehl im Dezember 1801 aus Frankreich abgesegelt war, hatte in den letzten Tagen des Jäners 1802 die Insel Domingo erreicht. Bonaparte sowohl als sein Schwager Leclerc, der Landungsarmee vorgesetzt, waren über Toussaints Plane und Gesinnungen in Zweifel, auch wußten sie nicht, wessen sie sich von den Bewohnern der Insel zu versehen hätten. Die Flotte hatte also Proklamazionen an Toussaint und seine Untergebenen mitgebracht. „Wir haben, heißt es in der ersten, den Bürger Leclerc, unsern Schwager als Generalkapitän nach der Kolonie geschickt. Ihn begleitet eine angemessene Macht, um der Souveränität des französischen Volks Achtung zu verschaffen. Wir haben Achtung für Sie gefaßt, gerne erkennen wir die grossen Dienste, welche Sie dem französischen Volke geleistet haben. Die von Ihnen verfertigte Konstituzion enthält nebst vielen guten Dingen auch solche, die der Würde und Souverainität des französischen Volkes, von welchen St. Domingo nur einen Theil ausmacht, zuwider sind.“ — Die Umstände, wird in der Folge gesagt, in welchen sich früher die Kolonie befunden hätte, wären allerdings zu einem solchen Verfahren geeignet gewesen, jetzt aber müsse Toussaint der erste seyn, welcher der Souve-

rainität des französischen Volkes huldige. Durch ein entgegengesetztes Benehmen wird er seine Ansprüche auf den Dank der Republik verscherzen, und unter seinen Schritten einen Abgrund graben, der ihn verschlingen, und das Unglück der Schwarzen herbeyführen würde.

In der Proklamation an die Einwohner heißt es: „Die Regierung sendet euch den General Leclerc mit einer grossen Macht. Sammelt euch um ihn, Er bringt euch Ueberfluß und Frieden zurück. Wer es wagen will, sich vom Generalkapitän zu trennen, wird Verräther an seinem Vaterlande seyn, und der Zorn der Republik wird ihn verzehren, wie das Feuer eure ausgetrockneten Zuckerröhre verzehrt."

In der That war die Vorsicht der französischen Regierung, ihren neuen Gouverneur zu Domingo mit einer grossen Macht einzuführen, nicht überflüßig gewesen. Lange schon hatte Toussaint den Plan entworfen, die große und fruchtbare Insel zu einem eigenen Staate der Neger zu bilden, welcher unabhängig von Europa, durch Handel und Landeskultur seine Existenz sichernd, sich für die Zukunft immer fester gründete. Zu diesem Zwecke war ihm der Kampf zwischen Frankreich und seinen Feinden sehr willkommen gewesen; seiner Klugheit war es nicht entgangen, daß der Ausschlag des europäischen Streites das

Schicksal der amerikanischen Kolonieen bestimme. Unausgesetzt blieb daher seine Aufmerksamkeit auf den Gang des französischen Krieges gerichtet, und als er die Schlacht von Marengo erfuhr, soll er schnell und richtig die Zertrümmerung seiner Pläne vorhergesagt haben. Vielleicht waren es aber auch gerade diese Umstände, welche in Toussaints Konstituzion eine, wenn gleich schwache Verbindung mit dem Mutterlande brachten. Die Ankunft einer französischen Flotte hatte er zwar vorhergesehen, aber sie war ihm zu schnell erschienen, ehe noch seine Vertheidigungsanstalten zur Reife gebracht waren.

Demungeachtet fand Leclerc die Häfen sich verschlossen, und alles im feindseligen Zustande. Seine Aufforderungen, die Franzosen freundschaftlich aufzunehmen, wurden von Dessalines und Christophe, welche als Toussaints Generale die Küsten kommandirten, mit heuchlerischen Zögerungen beantwortet. „Sie hätten noch keine Verhaltungsbefehle erhalten, sie müßten noch genauere Verordnungen von Toussaint erwarten. Als aber Leclerc auf Entscheidung drang, und Anstalten machte, die Landung mit Gewalt zu bewerkstelligen, so drohten die schwarzen Generale die Stadt zu verbrennen, auch wurde wirklich ein Theil der Kapstadt den Flammen zum Raube. Zwar konnte nichts die Landung der Franzosen

hindern, welche sich auch sogleich der Städte an den Küsten bemächtigten; aber die Neger verließen die Ebenen, steckten die erreichten Pflanzungen in Brand, schleppten die aufgefundenen Weissen mit sich fort, und zogen sich in die ungeheuren Gebirge, welche den vormahls spanischen Theil der Insel von dem französischen trennen. Hier schützten sie undurchdringliche Verhaue, unwegsame Schluchten und Felsenthäler gegen feindliche Angriffe, nur theilweise fielen sie aus dem Hinterhalte hervor, und fügten ihren Feinden beträchtlichen Schaden zu. Sammelten sich diese aber und zogen ihnen entgegen, so flohen sie schnell und zerstreut auf nur ihnen bekannten Wegen in die Gebirge. „Man muß, sagt Leclerc in einem Berichte an die französische Regierung, das Land gesehen haben, um sich einen Begriff von den Beschwerden zu machen, welche hier die Armee zu dulden hat. In den Alpen habe ich nichts Aehnliches gesehen.“ So hatten die Franzosen die Capstadt und die ganze Ebene des Landes besetzt, aber zur völligen Bezwingung der Insel schien noch lange keine Hoffnung. Zwar war Leclerc selbst gegen die Gebirge vorgedrungen, und hatte in mehreren Treffen, unter unendlichen Anstrengungen, beträchtliche Vortheile errungen, und besonders bey Couleuvre, Toussaint mit vielem Verluste geschlagen, aber der letztere, obschon mit seinen Mitge-

nossen in die Acht erklärt, blieb noch immer fürchterlich. Dazu kam noch eine tödtliche Krankheit, deren Verheerungen durch beträchtliche Verstärkungen ersetzt werden mußten, welche von Zeit zu Zeit der Kolonie aus Frankreich zukamen. So schien die völlige Wiedereroberung dieser Insel noch lange zweifelhaft, als die Lage der Dinge mit einemmahle (für den Augenblick) eine andere Wendung nahm.

General Christophe — sey es nun, daß doch die öffentliche Achtserklärung auf ihn wirkte, sey es, daß er mit Toussaint zerfallen war, oder daß andere noch unbekannte Ursachen sein Betragen veranlaßten — versuchte es auf einmahl sich den Franzosen freundschaftlich zu nähern. „Immer ließ er Leclerc sagen, sey er ein Freund der Weissen gewesen, deren gesellschaftliche Bildung und Eigenschaften er mehr als einer schätze, doch gebe es oft gebieterische Umstände, welche das Betragen der Menschen in öffentlichen Angelegenheiten beherrschten und bestimmten. Leclerc ließ ihm noch Vergebung hoffen, wenn er sich allein nach dem Cap begebe, alle Feldarbeiter entliesse, und die Truppen unter seinen Befehlen versammelte. Er befolgte alles und da auch Dessalines von Toussaint abgefallen war, so blieb diesem keine Wahl, als dem Beyspiele seiner Generale zu folgen. „Es schmerze ihn, sagte er in

einem

einem Schreiben an Leclerc, daß der Krieg ohne Absicht und Zweck länger fortgeführt würde, es sey durch unglückliche Umstände schon viel Schlimmes verursacht worden; so mächtig aber auch die französische Armee seyn möge, so sey auch er noch immer stark genug zu verbrennen, zu verwüsten, und ein Leben theuer zu verkaufen, das doch zuweilen dem Mutterlande nützlich gewesen sey. Leclerc befahl ihm allein nach dem Cap zu kommen, er that es und wurde auf eine Pflanzung mit dem Befehle geschickt, sie nicht zu verlassen. Aber Toussaint, listig, versteckt und unabläßig auf seinen Planen beharrend, wollte nun die Pflanzer in Menge bewaffnen. In Verkleidungen nächtlich herumstreichend, theils durch Ueberredung, theils durch Briefe, besonders an einen gewissen Fontanne, Alles vorbereitend, harrte er der Zeit, wo ihm in den Verheerungen der Krankheit, auf die er bey naher schlechter Witterung rechnete, ein furchtbarer Bundesgenosse aufstand. Toussaints Anschläge wurden entdeckt, und er mit seiner ganzen Familie verhaftet, und nach Frankreich abgeführt, wo er nicht lange darauf auf dem Schlosse zu Besançon, nach einer Anzeige der französischen Regierung mit Tod abging. Seine Verhaftung war nicht ohne Unruhen geschehen, ein großer Theil der Neger drohte, wieder be-

waffnet, mit neuen Feindseligkeiten von ihren Gebirgen. Bald brach ein Aufruhr in vollen Flammen aus; die Neger setzten den Krieg mit allen den unendlichen Vortheilen fort, die ihnen vor ihren Feinden zu Gebote standen, und in kurzer Zeit waren die Franzosen zu einem kleinen Reste geschmolzen; Leclerc selbst fiel als ein Opfer des gelben Fiebers, und Rochambeau, der nach ihm den Oberbefehl übernahm, hatte alle Mühe, mit den 6000 Mann, die von 30,000 französischen Kriegern übrig geblieben waren, eine unbedeutende Spitze der Insel zu vertheidigen.

Als nun Rochambeau sich auf diese Art im Gedränge befand, brach auch Dessalines, der sich ebenfalls nur zum Scheine unterworfen hatte, vom Neuen los, und entriß den Franzosen einen Theil der Insel nach dem andern. Die schwachen französischen Verstärkungen fanden den Tod in den herrschenden Krankheiten, oder blieben in Gefechten, wozu die Neger immer mit frischen Kräften aus dem Innern hinströmten, und nach wieder ausgebrochenem Kriege mit England waren die Franzosen ganz ihrem Schicksale auf Domingo überlassen. Immer heftiger, mit verdoppelter Anstrengung führte Dessalines seine Neger zum Kampfe, Port au Prince

wurde mit Sturm erobert, und endlich mußten die Franzosen auch ihren letzten haltbaren Platz Cap François verlassen, und sich dem englischen Admiral Dukworth als Kriegsgefangene ergeben.

Kaum sah sich nun Dessalines Meister des grossen und fruchtbaren Domingo, als er in einer wüthenden Proklamazion seinen bestimmten Entschluß andeutete, nie mehr Weiße bey sich aufzunehmen, noch weniger sich ihnen zu unterwerfen. Sie mögen nicht hieher kommen, hieß es, die ein unsinniger Stolz berauscht, die sich vom Himmel zu unsern Herrn und Tyrannen bestimmt glauben, sonst warten ihrer Ketten und Verweisung. Wir werden unerbittlich, vielleicht gar grausam seyn gegen alle Truppen, die noch ferner aus Europa kommen möchten, uns Tod und Sklaverey zu bringen. Aber unsere Freyheit werden wir behaupten, und wir dürfen es, selbst wenn 7 Achttheile des Erdbodens darüber in Feuer und Flammen gesetzt würden.

Durch neuere Nachrichten von diesem so wichtigen Eylande wissen wir, daß sich Dessalines später zum Kaiser der Schwarzen erklären ließ, und gegen alle Weissen mit der unmenschlichsten Grausamkeit wüthete, bis er endlich selbst durch Verrath das Ende seiner Gräuelthaten fand.

Jetzt treiben die Negergenerale Christophe und Petion auf dieser Insel ihr Unwesen und bekriegen einander mit Wuth. — Ein Theil der Franzosen unter dem General Ferrand, hält sich aber in dem vormahls spanischen Antheil von Domingo noch immer fest und trieb die Neger schon mehrmals mit Verlust zurück.

Bonapartes Einfluß auf die schweizerischen Angelegenheiten. — Neue helvetische Konstitutionsakte.

Die Schweiz war seit langer Zeit durch innere Gährungen zerrissen worden, eine Konstitution hatte die andere verdrängt, und Eigennutz, Partheysucht, wohl auch wohlgemeinte aber einseitige Ansichten das Land in beständige Unruhen versetzt. Kaum hatte Bonaparte aber den Frieden auf dem festen Lande hergestellt, als er auch auf die Schweiz sein Auge wandte. Zuerst schickte er Abgeordnete dahin, welche zur Wiederherstellung der Ruhe mitwirken sollten, und es kam auch wirklich eine neue Regierungsform zu Stande; aber noch wurden die Gemüther zu sehr durch einseitiges Interesse bewegt, und die Feinde der neuen Ordnung brachten zu verschiedene Ansprüche in Anregung, als daß eine untheilbare, in einen Mittelpunkt zusammenstrahlende Regierung sie hätte befriedigen können. Unter solchen Umständen war es nöthig, daß eine feste Hand endlich einmal eine dauerhaftere Konstitution entwarf. Die

Schweizer hatten auch wirklich Deputirte nach Paris geschickt, sich eine Konstitution vom ersten Konsul zu erbitten.

Er bequemte sich ihren Wünschen, und ernannte vier Senatoren, die verschiedenen Forderungen zu kombiniren, und daraus ein allen so viel möglich anpassendes Ganze zu bilden. Die Konferenzen schritten rasch vorwärts, Bonaparte wollte selbst die Resultate derselben zur Reife bringen, und beschloß, mit zehn dieser Deputirten, besonders über diese wichtige Materie zu berathschlagen; endlich stellte er ihnen am 19. Febr. 1803 die neue Konstitution zu, welche er einen Balken im Sturme nannte, den er ihnen zu ihrer Rettung reiche.

Die Schweiz war bekanntlich nach ihrer alten Verfassung aus 3 verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt gewesen: 1) den 13 Kantons nehmlich, 2) den 11 zugewendeten Staaten, welche theils Socii theils Confoederati hießen, und von denen die meisten zu gleichem Range mit den übrigen alten Kantonen erhoben, andere wie Mühlhausen, Genf, Biel, der französischen Republik einverleibt, einer, nähmlich das Wallisserland zu einem unabhängigen Freystaate situirt, ein anderer, nähmlich das dem Könige von Preussen zugehörige Fürstenthum Neuenburg oder Neufchatel ausser aller Verbindung mit

der helvetischen Republik gesetzt worden war, 3) den Unterthanen, welche theils allen Kantonen in Gemeinschaft, theils nur einigen derselben, theils ihren Bundesgenossen zugehörten, und nun entweder den alten Kantons einverleibt sind, oder eigene Kantone bilden, oder zu fremden Staaten geschlagen worden sind, wie dieß mit den Unterthanen von Graubünden, nähmlich Worms, Veltlin und Chiavenna der Fall ist, als welche mit der italienischen Republik vereinigt wurden.

Nach der neuen Konstituzion aber, giebt es in der Schweiz 19 Kantone: Appenzell, Aargau, Basel, Bern, Freyburg, Glarus, Graubünden, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Schwyz, Solothurn, Tessin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Waadtland oder Leman, Zug, Zürch. Jeder dieser Kantons hat seine besondere oder Kantonsverfassung, die entweder aristokratisch oder demokratisch ist. Aber alle diese Kantons sind auch zu einem Körper verbündet, und die wichtigsten Angelegenheiten des ganzen Landes werden gemeinschaftlich durch eine höchste Landesstelle verwaltet, welche Tagsatzung heißt. Zu dieser Tagsatzung schickt jeder Kanton einen Deputirten, sie dauert nicht über einen Monath, und kömmt jährlich wechselweise in Freyburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürch und Luzern

zusammen. Jeder Kanton wird nach der Reihe dirigirender Kanton, und der Landamman desselben nennt sich zugleich Landammann von der Schweitz. Die Tagsatzung beschließt Krieg oder Frieden; es müssen aber zwey Drittheile der Kantons einstimmig seyn. Kein Kanton darf sich mit dem andern, oder einer auswärtigen Macht verbinden, mehr als 500 Mann Truppen aufstellen, u. s. w. Für 1803 wurde Fryburg der dirigirende Kanton, und Ludwig Affry zum Landammann der Schweiz bestimmt.

Auch ist seit dieser Zeit die Ruhe des Landes nicht mehr bedeutend unterbrochen worden.

Krieg mit England. — Verschwörung gegen den ersten Konsul. — Ihre Folgen.

England hatte nur gezwungen den Traktat von Amiens eingegangen; bald fand es Anlaß, die Zurückgabe von Maltha zu verweigern, welche doch dort ausbedungen worden war. Da man von französischer Seite auf dieser Bedingung bestand, so nahmen auch die beyden Mächte bald wieder eine feindliche Stellung gegeneinander an.

Noch war kein Jahr seit der Unterzeichnung des Friedens von Amiens verflossen, als auch schon eine Bothschaft des Königs von England die Nazion zu neuen Rüstungen auffoderte. Der erste Konsul versuchte es, Unterhandlungen anzuknüpfen, die sich aber bald wieder zerschlugen. Die brittische Regierung gab Kaperbriefe, und bald (18. May 1803) folgte die Kriegserklärung nach.

Bonaparte schien einen Seekrieg seinem Interesse nicht zuträglich zu finden, vielmehr suchte er dem brittischen Handel überall die Kommunikazion mit dem festen Lande abzuschneiden, die Besitzungen des englischen Königs in Deutschland wegzunehmen, und durch grosse Zurüstungen zu einer Landung, die feindlichen Flotten immer in unthätiger Wachsamkeit zu erhalten.

Dieser Plan wurde auch ohne Mühe ausgeführt. Die hannövrischen Staaten wurden natürlich ohne Schwertstreich von den französischen Heeren erobert, und mußten nun die feindlichen Armeen nähren und kleiden. Auch zu der Landung wurden die größten Anstalten gemacht, und auf Alles dahin Abzweckende die größte Sorgfalt verwendet.

In England schien man nicht an das Gelingen eines solchen Ueberfalles zu glauben, indessen wurde doch eine Landmiliz organisirt, und die Küsten befestiget. Die englischen Flotten nahmen auch einige französische und holländische Inseln ein.

Indessen war eine neue Verschwörung gegen den ersten Konsul entstanden, deren Resultat zu seinem noch grösseren Vortheile ausschlug.

Schon 1803 hatten englische Schiffe mehrere Verschworne auf den französischen Küsten ausgesetzt, unter andern auch den ehemahligen Anführer

der Vendee, Georges Cadoudal, der über 60 Personen zu seiner Disposizion gehabt haben soll.

Darunter befand sich auch, nach den französischen Angaben, ein gewisser Guerel, der in Paris verhaftet, und zum Tode verurtheilet, noch mehrere Entdeckungen gemacht hatte. So hatte er ausgesagt, daß Georges seit dem September 1803 in Paris, im Januar ein zweyter Transport Verschworner gelandet sey, und ein dritter bald erwartet werde. Von einem Exadelichen erfuhr man, mit dem zweyten Transporte sey auch Pichegrü gelandet, welcher die Unternehmungen der Verschwornen dirigire.

Die Regierung wußte, daß General Moreau seit einem Jahre mit Pichegrü Briefe gewechselt habe, und durch genauere Nachforschungen erfuhr sie, daß General Lajolais, und der Abbe David, die Vermittler dieses Briefwechsels gewesen seyen. Beyde wurden (am 14. Febr. 1804) und am 15. Moreau auf seinem Landsitze Grosbois verhaftet. Am 16. erschien ein Parolebefehl des Gouverneurs von Paris, General Mürat, welcher diese Thatsachen bekannt machte. Ganz Paris war darüber voll Erstaunen und Bestürzung. Man sträubte sich allgemein gegen die Ueberzeugung, daß ein Mann, der, wiewohl von öffentlichen Geschäften entfernt, doch das

Zutrauen der Nazion genoß, der im Besitze eines ansehnlichen Vermögens, in den Armen einer liebenswürdigen Gattin war, sich in ein Komplott hätte einlassen sollen, dessen übler Ausgang so leicht zu erkennen war.

Indessen erwies der Bericht des Großrichters, welcher am 17. Februar an den Senat, das Tribunat, und gesetzgebende Corps überbracht wurde, daß Moreau doch mit Pichegrü zusammen gekommen war. Nun wurde auch der Tribun Moreau, welcher mit vieler Wärme für seinen Bruder gesprochen hatte, und Moreau's Sekretär, Fresnieres, arretirt; der erste Konsul hatte aber kaum erfahren, daß beyder Nahmen nicht in den Anzeigen stünden, so befahl er sie loszulassen. „Hier ist ein Kriminalprozeß, sagte er, und ich will, daß alle Formalitäten desselben genau beobachtet werden.“ Gegen Fresnieres fanden sich jedoch mehrere Aussagen, der Großrichter gab einen neuen Verhaftsbefehl gegen ihn, allein er war schon entflohen.

Der General Moreau wurde zuerst in Gegenwart des Oberkonsuls vernommen, wo er alles abläugnete, und hernach in den Tempel gebracht. Es sollen 18 Anklagspunkte gegen ihn vorgekommen seyn, unter denen einige Unterredungen mit Pichegrü, die auf den Umsturz der gegenwärtigen Regierung abzwecken sollten, die

wichtigsten waren. Auch Georges nebst Pichegrü war indessen verhaftet worden, der letztere hatte sich, nach französischen offiziellen Angaben, im Kerker selbst erdrosselt. Nachdem nun die Akten des Prozesses bekannt gemacht worden, wurde Georges, der seine Absicht, dem ersten Konsul das Leben zu nehmen, offen bekannt hatte, nebst einigen der Schuldigsten hingerichtet, andere aber begnadigt. Moreau wurde zu zweyjährigem Arrest verurtheilt, ging aber bald darauf mit seiner Gattin nach Amerika ab.

Am 18. Februar überbrachten der Senat, das Tribunat, und das gesetzgebende Corps dem ersten Konsul ihre Glückwünsche. Er antwortete: „Seit dem Tage, da ich zur obersten Staatswürde gelangte, ist eine grosse Menge Komplotte gegen mein Leben angezettelt worden. In den Lagern aufgewachsen, habe ich nie viel aus Gefahren gemacht, sie können mir keine Furcht einflössen. Aber eines tiefen und schmerzlichen Gefühles kann ich mich nicht erwehren, wenn ich bedenke, in welcher Lage sich jetzt dieses grosse Volk befinden würde, wenn der letzte Anschlag gelungen wäre; denn man hat sich vorzüglich gegen den Ruhm, die Freyheit, und das Schicksal des französischen Volkes verschworen. Schon längst habe ich den Vergnügungen des Privatlebens entsagt, alle meine Augenblicke sind der Erfüllung der

Pflichten geweiht, die mein Geschick und das französische Volk mir auflegen. Der Himmel wird über Frankreich wachen, und die Anschläge der Bösen zernichten. Mögen die Bürger ohne Unruhe seyn; mein Leben wird so lange dauern, als es der Nazion nöthig ist. Aber davon wünsche ich das französische Volk überzeugt zu sehen, daß ohne sein Zutrauen, ohne seine Liebe, das Leben für mich ohne Trost, und zwecklos seyn würde."

Auch außer Frankreich gab es, nach seinen Behauptungen, Leute, die sich gegen sein Wohl verschworen hatten. In der Nacht vom 14. zum 15. März nähmlich, wurden 15 Personen durch französisches Militär arretirt, worunter die Baronesse Reich, und der Abbe Aymar, Mitglied der konstituirenden Versammlung waren. Den 15. wurden in Straßburg selbst zehn Personen festgesetzt, unter welchen der Graf von Toulouse, Lantrec, u. a. waren; endlich brach General Fririon mit einem Militärdetaschement in der Nacht vom 16. zum 17. in das Badensche ein, und nahm in Ettenheim den Herzog von Enghien, Conde's Enkel, und andere Emigranten gefangen. Der Herzog von Enghien wurde in möglichster Eile nach Frankreich abgeführt, schon am 20. im Schlosse Vincennes von einer Spezial-Kriegskommission gerichtet,

zum Tode verurtheilt, und noch in der nähmlichen Nacht erschossen.

Dieses Verfahren wurde stark getadelt, besonders beschwerte sich Rußland bitter darüber, ja man zog zu Petersburg sogar für den Herzog von Enghien die Trauer an. Aber das Geschehene ließ sich nicht verändern, und die Begebenheit blieb ohne weitere Folgen.

Indessen war auch der aufgefangene Briefwechsel des englischen Ministers am Münchner Hofe, Drake publizirt worden, der ebenfalls eine Verschwörung zu organisiren gesucht hatte, die aber sehr schlecht angelegt, und gleich vom Anfange der Pariser Polizey verrathen, nur ihre Urheber kompromittirte.

Diese Verschwörungen nun schienen Anlaß zu der Idee gegeben zu haben, den ersten Konsul durch einen höheren Titel, und das Ansehen der Majestät, vor solchen Angriffen zu schützen. Dieser Plan, Bonaparten mit dem Kaisertitel zu schmücken, wurde seit dem 24. März im Senate mit grossem Eifer betrieben. Mehrere Tribunen suchten alle Gründe, welche für diese Veränderung sprachen, auf das Vortheilhafteste darzulegen. Sie führten Bonapartes Verdienste um Frankreich an, der beständige Wunsch der Mehrheit des französischen Volkes, eine erbliche Regierung zu haben, das Betragen der Bour-

bons, welches sie des Zutrauens der Nazion, und ihrer Ansprüche verlustig gemacht habe, der traurige Erfolg aller verschiedenen Versuche, eine demokratische Regierungsform in Frankreich zu errichten, die Unzulänglichkeit aller bisher getroffenen Maßregeln, um bey einer Erledigung der ersten Stelle innere und äußere Intriguen zu verhindern, das Beyspiel aller grossen Nazionen der Welt, die Verhältnisse mit fremden Regierungen, die alle der republikanischen Form nicht hold wären, die Unmöglichkeit, eine Wahlmonarchie vor heftigen Erschütterungen zu sichern, die Gewißheit, daß dann keine solchen Tyrannen entstehen könnten, als der Wohlfarthsausschuß war, u. s. w.

IV.

Napoleon Bonaparte
als
Kaiser der Franzosen.

Bonapartes Ernennung zum Kaiser der Franzosen. — Neue Konstitution.

Am 4. März erschienen sechs Redner des Tribunats, Jard Panvilliers an ihrer Spitze im Senate, und überbrachten den Beschluß, darauf anzutragen:

1) Daß Napoleon Bonaparte, erster Konsul, zum Kaiser der Franzosen proklamirt werden, und als solcher die Regierung der französischen Republik führen;

2) Daß die kaiserliche Würde in seiner Familie erblich seyn, und nach der Erstgeburt an den nächsten männlichen Deszendenten übergehen solle.

3) Daß bey denjenigen Modifikationen in der Verfassung der konstituirenden Behörden, welche die Einführung der erblichen Gewalt erheischen dürfte, die Freyheit und Gleichheit des Volkes in ihrer Integrität erhalten werden solle.

Hierauf antwortete der Vicepräsident des Senats, Franz von Neufchateau in einer Rede,

worin er die Tribunen pries, daß sie jetzt zum erstenmale als Organe des Volkswillens aufgetreten wären; gestand, daß sie eigentlich nur eine aus dem Senate ausgeflossene Meinung in denselben zurückbrächten, und mit ihm darüber einstimmten, in die Wölbung des gesellschaftlichen Gebäudes den Schlüsselstein einzusetzen, welcher nichts anderes sey, als die erbliche Regierung eines Einzelnen.

Der Senat nahm also diesen Antrag des Tribunats mit größter Bereitwilligkeit an, und nun erschien auch der Antrag dieses ersteren Körpers an den ersten Konsul, mit dem des Tribunats gleichlautend.

Der erste Konsul erließ darauf folgende Bothschaft an den Senat:

Senatoren! Ihr Antrag vom 27. März ist meinem Geiste unaufhörlich gegenwärtig vorgeschwebt, und der Vorwurf meines anhaltenden Nachdenkens gewesen. Sie haben geurtheilt, die Erblichkeit der obersten Magistratswürde sey nothwendig, um das französische Volk gegen die Komplotte unserer Feinde, und gegen äußere Erschütterung in Sicherheit zu setzen. Verschiedene unserer Einrichtungen scheinen Ihnen zugleich einer Vervollkommnung zu bedürfen, um der Nation so wie der Regierung die doppelte Bürgschaft zu leisten, die ihnen nöthig ist. Immer haben wir

uns von der Wahrheit leiten lassen, daß die Souveränität in dem französischen Volke wohnt, in dem Sinne nämlich, daß alles, alles ohne Ausnahme, für sein Interesse, sein Glück, seinen Ruhm geschehen müsse. Zu Erreichung dieses Zweckes sind die oberste Magistratswürde und alle übrigen Kollegien eingesetzt, und müssen es seyn. In dem Maaße, wie ich meine Aufmerksamkeit auf diese grossen Gegenstände heftete, wurde ich fester überzeugt von der Wahrheit der Gesinnungen, die ich Ihnen ausgedrückt habe, fühlte ich mehr und mehr, daß bey einem eben so neuen als wichtigen Umstande, die Rathschläge Ihrer Weisheit und Erfahrung mir nöthig waren, um meine Gedanken auf einen Entschluß zu fixiren. Ich lade Sie also ein, mir Ihre Gedanken ganz mitzutheilen. — Das französische Volk hat der Ehre und Glorie, womit es mich umkleidet hat, nichts hinzuzufügen; aber die mir heiligste, zugleich meinem Herzen theuerste Pflicht ist, seinen Nachkommen die Vortheile zu sichern, welche es durch jene Revolution errang, die ihm so theuer zu stehen kam, da sie durch die Aufopferung Millionen Tapferer erkauft wurde. — Ich wünsche, daß wir am 14. July d. J. zu dem französischen Volke sagen können: Es sind nun 15 Jahre, daß Ihr aus freywilligem Antrieb zu den Waffen liefet. Die Güter, welche ihr damals verlangtet, Freyheit und

Ruhm sind jetzt der Nation unauflöslich gesichert, sie sind euch und euren Kindern erhalten worden; Einrichtungen, die mitten unter Stürmen des inneren und äußeren Krieges entworfen und begonnen, mit Standhaftigkeit entwickelt wurden, schließen sich nun unter dem Toben der Frevelthaten und Komplotte unserer Todfeinde, mit der Annahme alles desjenigen, was die Erfahrung der Jahrhunderte und der Nationen als geschickt bewährt und erprobt hat, um die Rechte zu verbürgen, welche die Nation für wesentlich nothwendig zu ihrer Würde, ihrer Freyheit und ihrem Glücke ansieht.

Der Erfolg aller dieser Berathschlagungen war nicht lange zweifelhaft. Der Senat bestätigte am 18. May durch ein organisches Senatus-Consult den Vorschlag der Tribunen. — Wir haben bis jetzt alle Konstitutionen nur im gedrängten Auszuge gegeben, bey dieser letzten glauben wir ausführlicher seyn zu müssen.

Erste Abtheilung.

Artikel 1. Die Regierung der Republik wird einem Kaiser anvertraut, welcher den Titel: Kaiser der Franzosen annimmt. Die Justiz wird im Nahmen des Kaisers durch seine Beamten verwaltet.

2. Napoleon Bonaparte, gegenwärtig erster Konsul der Republik, ist Kaiser der Franzosen.

Zweyte Abtheilung.

Von der Erblichkeit.

3. Die Kaiserwürde ist in direkter, natürlicher und gesetzmäßiger Deszendenz von Napoleon Bonaparte, von männlichem zu männlichen Geschlecht nach der Ordnung der Erstgeburt, und mit beständiger Ausschliessung der Weiber und ihrer Nachkommen, erblich.

4. Napoleon Bonaparte kann die Kinder oder Enkel seiner Brüder an Kindesstatt annehmen, wofern sie das volle Alter von 18 Jahren erreicht haben, und er selbst zur Zeit der Adoption keine männlichen Kinder hat. Seine adoptirten Söhne treten in die Linie seiner direkten Deszendenz. Bekömmt er nach der Adoption männliche Kinder, so können seine adoptirten Söhne erst nach seinen natürlichen und rechtmässigen Deszendenten zur Succession gelangen. Die Adoption ist den Nachfolgern von Napoleon Bonaparte und ihren Deszendenten verboten.

5. In Ermanglung eines natürlichen und rechtmäßigen oder adoptirten Erben von Napoleon Bonaparte, kommt die Kaiserwürde an Joseph Bonaparte, und an seine natürli-

chen und rechtmäßigen Deszendenten, nach der Ordnung der Erstgeburt, mit beständiger Ausschließung der Weiber und ihrer Deszendenz.

6. In Ermanglung von Joseph Bonaparte und seiner männlichen Deszendenz kömmt die Kaiserwürde an Ludwig Bonaparte, und an dessen natürliche und rechtmäßige Deszendenten, und in Ermanglung von Ludwig Bonaparte und seiner männlichen Nachkömmlinge ernennt ein organisches Senatuskonsult, welches dem Senat von den Inhabern der grossen Reichswürden vorgeschlagen, und dem Volke zur Annahme vorgelegt wird, den Kaiser, und bestimmt in seiner Familie die Ordnung der Erblichkeit vom männlichen zu männlichen Geschlecht, mit beständigem Ausschluß der Weiber und ihrer Deszendenz.

7. Bis zu dem Augenblick, wo die Erwählung des neuen Kaisers vollendet ist, werden die Staatsangelegenheiten von den Ministern verwaltet, die in ein Regierungskonseil zusammentreten, und nach der Majorität der Stimmen deliberiren. Der Staatssekretär führt das Register der Deliberationen.

Dritte Abtheilung.

8. Die Mitglieder der kaiserlichen Familie führen nach der Ordnung der Erblichkeit den Titel von französischen Prinzen.

9. Der älteste Sohn des Kaisers führt den Titel: kaiserlicher Prinz.

10. Ein Senatuskonsult bestimmt die Art der Erziehung eines französischen Prinzen.

11. Sie sind Mitglieder des Senats und des Staatsraths, sobald sie 18 Jahre alt sind.

12. Sie dürfen sich ohne Genehmigung des Kaisers nicht verheirathen, vermählt sich ein französischer Prinz ohne dessen Einwilligung, so geht damit alles Recht auf die Erbfolge, sowohl für den, der die Heirath geschlossen hat, als für dessen Deszendenten verloren. Existiren indeß keine Kinder aus dieser Heirath, und wird sie getrennt, so erhält der Prinz, welcher die Heirath geschlossen hatte, seine Rechte auf die Erbfolge wieder.

13. Die Akten, welche die Geburt, die Heirathen, die Todesfälle von Mitgliedern der kaiserlichen Familie bescheinigen, werden auf einen Befehl des Kaisers an den Senat gesandt, welcher sie in seine Register schreiben, und in den Archiven deponiren läßt.

14. Napoleon Bonaparte setzt durch Statuten, nach welchen sich seine Nachfolger richten müssen, fest: 1) Die Pflichten aller Mitglieder der kaiserl. Familie gegen den Kaiser. 2) Eine Einrichtung des kaiserl. Pallastes, die der Würde des Throns und der Größe der Nation angemessen ist.

15. Die Zivilliste bleibt, wie sie durch frühere Verordnungen regulirt worden.

Die französischen Prinzen Joseph und Ludwig Bonaparte, und in der Folge die nachher gebornen natürlichen und rechtmäßigen Söhne des Kaisers sollen nach dem Dekrete vom 21. Dezember 1790 behandelt werden.

Der Kaiser kann den Wittwengehalt der Kaiserinn bestimmen, und auf die Zivilliste anweisen. Seine Nachfolger können in den Dispositionen, die er deshalb gemacht hat, nichts verändern.

16. Der Kaiser besucht die Departements. Es werden demnach kaiserliche Palläste an den vier Hauptenden des Reiches errichtet.

Vierte Abtheilung.

Sie bestimmt von 17—31. die Rechte und Pflichten der Regenten, wenn der Thronerbe minderjährig ist.

Fünfte Abtheilung.

Von den grossen Reichswürden.

32. Es sind die eines Großwahlherrn, eines Reichserzkanzlers, eines Erzstaatskanzlers, eines Erzschatzmeisters, eines Connetable, und eines Großadmirals.

33. Sie werden von dem Kaiser ernannt, geniessen gleiche Ehrenbezeugungen mit den fran-

zösischen Prinzen, und nehmen ihren Rang unmittelbar nach ihnen.

34. Die grossen Reichswürden dauern beständig.

35. Die Inhaber derselben sind Senatoren und Staatsräthe.

36. Sie bilden das grosse Konseil des Kaisers, sind Glieder des geheimen Raths, und machen das grosse Konseil der Ehrenlegion aus. Die jetzigen Glieder des grossen Konseils der Ehrenlegion behalten auf ihre Lebenszeit ihre Titel, Funktionen und Vorzüge.

37. Im Senate und Staatsrath präsidirt der Kaiser, oder derjenige von den grossen Reichsbeamten, den er dazu ernennt.

38—47. Bestimmt die Verrichtungen, den Gehalt und die Amtskleidung dieser Würden.

Sechste Abtheilung.

Von den Groß-Offiziers des Reichs.

48. Diese sind: 1. Die Reichsmarschälle, welche aus den vorzüglichsten Generalen gewählt werden. Ihre Zahl steigt nicht über 16. Zu dieser Zahl gehören die Reichsmarschälle nicht, welche Senatoren sind. 2. Acht Generalinspektoren und General-Obersten der Artillerie, des Ingenieurwesens, der Truppen zu Pferde, und der Marine. 3. Die bürgerli-

chen Großkronbeamten, welche von dem Kaiser werden bestimmt werden.

49—51. Die Stellen der Groß-Offiziers werden auf Lebenszeit ertheilt.

Siebente Abtheilung.

Von den Eiden.

52. In zwey Jahren nach der Gelangung zur Krone leistet der Kaiser dem französischen Volke seinen Eid.

53. Der Eid des Kaisers lautet folgendermassen: „Ich schwöre, die Integrität des Territoriums der Republik aufrecht zu erhalten, die Gesetze des Concordats und die Freyheit der Gottesverehrung, die Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freyheit, die Unwiderruflichkeit des Verkaufes der Nationalgüter zu respektiren und respektiren zu lassen, keine Abgaben zu erheben oder Taxen aufzulegen, als Kraft des Gesetzes, die Errichtung der Ehrenlegion aufrecht zu erhalten, und blos mit Hinsicht auf das Interesse, das Wohl und den Ruhm des französischen Volkes zu regieren.“

54—56. Enthält den Eid des Regenten, des grossen Raths, und der öffentlichen Beamten.

Achte Abtheilung.

57—74. Sie handelt von dem Senate und seinen Verrichtungen. Eine Kommission desselben,

welche aus 7 Mitgliedern besteht, heißt die Commission der individuellen Freyheit. Alle Personen die arretirt, und in zehn Tagen nicht vor Gericht gebracht sind, können sich an diese Kommission wenden. Eine andere Kommission von ebenfalls 7 Mitgliedern wacht über die Freyheit der Presse.

Neunte Abtheilung.

75—77. Sie spricht vom Staatsrathe. Er besteht aus 6 Sekzionen: der Gesetzgebung nämlich, des Innern, der Finanzen, des Kriegs, der Marine und des Handelswesens.

Zehnte Abtheilung.

78—87. Sie behandelt das gesetzgebende Corps. Die abgehenden Mitglieder können sogleich wieder erwählt werden.

Eilfte Abtheilung.

Vom Tribunate.

88—97. Die Funkzionen der Glieder des Tribunats dauern 10 Jahre, und die Hälfte davon wird alle 5 Jahre erneuert. Der Präsident des Tribunats wird vom Kaiser ernannt. Seine Funkzionen dauern 2 Jahre. Es sind 2 Quästoren, die er ebenfalls ernennt. Das Tribu-

nat ist in 3 Sekzionen getheilt, nämlich in die der Gesetzgebung, des Innern und der Finanzen.

Zwölfte Abtheilung.

Von den Wahlkollegien.

98—100. Die Oberbeamten und Offiziers von der Ehrenlegion sind Mitglieder des Wahlkollegiums ihrer Departements und die Legionärs Mitglieder des Wahlkollegiums ihrer Arrondissements.

Drenzehnte Abtheilung.

Von dem kaiserlichen Obergerichts-Hofe.

101—133. Er erkennt 1. über persönliche Verbrechen, die von Mitgliedern der kaiserlichen Familie, von großen Reichsbeamten, von Ministern, von Senatoren, Staatsräthen 2c. begangen werden. 2. Ueber Verbrechen, Angriffe und Komplotte gegen die Sicherheit des Staates, gegen die Personen des Kaisers und des vermuthlichen Reichserben. 3. Ueber Mißbräuche der Gewalt von Befehlshabern im Auslande. 4. Ueber Ungehorsam von Generals oder Marine-Kommandanten, die gegen ihre Instrukzion handeln, u. s. w. Der Sitz des kaiserlichen Obergerichtshofes

ist im Senate und er besteht aus den Prinzen, den großen Reichsbeamten, dem Großrichter, aus 60 Senatoren, aus 14 Staatsräthen ꝛc. Das gesetzgebende Corps denunzirt die Minister, wenn vom Senate erklärt ist, daß die Preßfreyheit verletzt worden, oder starker Verdacht zu willkührlichen Verhaftungen ist.

Vierzehnte Abtheilung.

Von der Gerichtsordnung.

134—136. Die Urtheilssprüche der Justizhöfe werden Arrets genannt. — Das Kassazionstribunal bekömmt den Nahmen Kassazionshof, die Criminalgerichte werden Criminals-Justiz-Höfe, und die Appellazionsgerichte Appellazions-Höfe genannt.

Fünfzehnte Abtheilung.

Von der Promulgazion.

137—141. Der Kaiser promulgirt die organischen Senatskonsulte, die Senatskonsulte, die Akten des Senats, die Gesetze. Die Promulgazion geschieht auf folgende Art: „Wir“ hier folgt der Vornahme des Kaisers, von Gottes Gnaden, und durch die Konstituzion der Republik Kaiser der Franzosen, entbieten allen und jeden unsern Gruß; wobey es in den Gesetzen weiter heißt:

Verordnen und Befehlen, daß Gegenwärtiges mit dem Staatssiegel versehen, ins Bülletin der Gesetze eingerückt, und den Behörden zugesandt werde, um es in Ausübung zu bringen.

Sechszehnte und letzte Abtheilung.

142. Nachstehender Vorschlag soll dem Volke auf die, durch das Arrete vom 20. Floreal des Jahres 10. bestimmte Art zur Annahme vorgelegt werden:

„Das Volk will die Erblichkeit der Kaiserwürde in der direkten, natürlichen, rechtmäßigen und adoptirten Deszendenz von Napoleon Bonaparte, und in der direkten, natürlichen und rechtmäßigen Deszendenz von Joseph Bonaparte, und von Ludwig Bonaparte, so wie es durch das organische Senatuskonsult vom 18. May d. J. bestimmt worden." —

Sobald der Senat dieses Konsult beschlossen hatte, überbrachte er es nach St. Cloud, und der Konsul Cambaceres hielt an den Kaiser eine schmeichelhafte Anrede: „Sire! sagte er unter andern, der Senat hat geglaubt, Euer kais. Majestät bitten zu müssen, daß das organische Senatskonsult sogleich seine Ausführung erhalte. Der Senat proklamirt in diesem Augenblicke Napoleon zum Kaiser der Franzosen!

Der

Der Kaiser antwortete:

Alles was zum Wohle des Vaterlandes beytragen kann, ist wesentlich mit meinem Glücke verbunden. Ich nehme den Titel an, den Sie für den Ruhm der Nazion nützlich halten. Ich unterwerfe der Sankzion des Volkes das Gesetz der Erbfolge. Ich hoffe, daß Frankreich nie die Ehrenbezeugungen bereuen wird, womit es meine Familie umgiebt. In jedem Falle wird mein Geist nicht mehr bey meiner Nachkommenschaft an dem Tage seyn, wo sie aufhören würde, die Liebe und das Zutrauen der großen Nazion zu verdienen.

Hierauf begab sich der Senat zur Kaiserinn Josephine, an welche Cambaceres ebenfalls eine schmeichelhafte Anrede hielt.

Der Kaiser ernannte darauf seinen Bruder Joseph Bonaparte zum Großwahlherrn, den andern Bruder Ludwig Bonaparte zum Connetable, den Konsul Cambaceres zum Erzkanzler, und den Konsul Lebrün zum Erzschatzmeister des Reiches. Die Generale Berthier, Mürat, Moncey, Jourdan, Massena, Augereau, Bernadotte, Soult, Brüne, Lannes, Mortier, Ney, Davoust, Bessieres, wurden Marschälle des Reiches; eben diesen Titel erhielten die Senato-

ren Kellermann, Lefebre, Perignon und Serrürier, welche schon en Chef kommandirten.

Der neue Kaiserthron wurde auch bald von allen europäischen Mächten, Schweden, Rußland und England ausgenommeu, anerkannt.

Feyerlichkeiten der Salbung und Krönung Napoleons I., Kaisers der Franzosen.

Der 2. Dezember 1804 ward zur Krönung festgesetzt. Schon bey Tagesanbruch kündete eine Artilleriesalve der Hauptstadt die Zeremonie an, und die Schüsse wurden von Stunde zu Stunde, bis an den Abend wiederholt.

Um 6 Uhr des Morgens waren die militärischen Deputazionen auf dem Dauphinplatz versammelt, jene Glieder, die zu Zeugen der Krönung bestimmt waren, begaben sich um 7 Uhr in die Kirche Notre Dame.

Um eben diese Stunde versammelten sich die Mitglieder des Kassazionsgerichts, der Nazional-Comptabilität, der Gerichtshöfe, der Verwaltungskammern, der Wahldeputazionen, so wie alle durch versiegelte Briefe eingeladene Beamte von Paris und aus den Departements, im Justizpallaste, von wo sie ihren Weg nach der Kathedralkirche nahmen.

Um 8 Uhr brach der Senat aus seinem Pallaste auf, und begab sich eben dahin.

Um dieselbe Stunde zogen der Staatsrath, das gesetzgebende Corps und das Tribunat ebenfalls in diese Kirche.

Das diplomatische Corps langte um 9 Uhr daselbst an, und wurde sogleich vom Zeremonienmeister auf die ihm bestimmten Sitze angewiesen.

Jede dieser Genossenschaften hatte eine Bedeckung von 100 Mann zu Pferde.

Um 9 Uhr fuhr der Pabst Pius VII., der deswegen aus Rom berufen worden, aus den Thuillerien ab, und nahm denselben Weg, den vorher der Staatsrath genommen hatte. Er stieg im großen Hofe des erzbischöflichen Pallastes ab, wo ihn der Erzbischof von Paris im vollen Ornate empfing, und in den großen Saal des bischöflichen Pallastes führte.

Hier fand Se. Heiligkeit die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs, so wie alle Geistlichen, die der Krönungsfeyer beywohnen sollten, versammelt; alle waren in ihrer Amtskleidung, und in diesem Saale 3 Tische aufgestellt.

Auf dem ersten lagen die Insignien Sr. Heiligkeit, die beyden Mittern, und die Tiare. Auf dem zweyten der Schmuck des griechischen Diaconus und Subdiaconus. Auf dem dritten standen die 7 Leuchter, die den 7 Acoluthen dienen sollten.

Während der Pabst aus den Händen der Prälaten den erzpiesterlichen Schmuck empfing, begab sich der Erzbischof in die Kirche Notre Dame, um da an der Spitze seines Domkapitels Se. Heiligkeit zu empfangen.

Sobald der Pabst seinen Ornat angelegt hatte, gieng er in die Kirche, sein apostolischer Diaconus trug ihm das Kreuz vor, zwey geheime Kapellane Sr. Heiligkeit, die seine beyden Mützen hielten, und der Weihrauchträger zogen vor dem Kreuze her. Sieben Acoluthe, vier zur rechten, und drey zur linken des Kreuzes, trugen die sieben Leuchter. Hinter den Acoluthen, zwischen den griechischen Diaconen, gieng der lateinische Subdiaconus. Hierauf folgten die Erzbischöfe, Bischöfe und Cardinäle nach der Ordnung ihrer Weihe, den Schluß machten Se. Heiligkeit zwischen zwey Kardinälen, die als Subdiacone auf beyden Seiten den Saum seines Chorrocks trugen. Ohne vor der Thüre der Kirche Halt zu machen, nahm die Geistlichkeit unmittelbar die angewiesenen Plätze ein.

Der Pabst empfing aus der Hand des Card. Erzbischof von Paris den Weihwadel, und besprengte die Geistlichkeit und das Volk, dann gieng er zwischen das in 2 Reihen gestellte Domkapitel durch, und begab sich in das Heiligthum. Zwey Domherrn trugen den Thronhimmel über

ihm. Während seines Einzugs in die Kirche sang man den alten Hymnus: Tu es Petrus. Sobald Se. Heiligkeit auf dem Throne saß, gieng das Kapitel in das Chor.

Um 10 Uhr brach der Kaiser aus dem Pallaste der Thuillerien auf; eine Artilleriesalve kündete seinen Zug nach der Hauptkirche an.

Die Ordnung desselben war folgende:

1. Der Marschall Mürat, Gouverneur von Paris an der Spitze seines Generalstaabes, acht Schwadronen Kürassiers, acht Schwadronen Karabiniers, mit den Schwadronen der Garden und Mameluken untermischt.

2. Die Waffenherolde zu Pferde.

3. Die Zeremonienmeister und ihre Adjunkten in einem Wagen.

4. Die großen militärischen Reichsbeamten in vier Wagen.

5. Die Minister in drey Staatswagen.

6. Der Oberkammerherr, der Oberstallmeister, und der Oberzeremonienmeister in einem Wagen.

7. Der Erzkanzler und Erzschatzmeister in einem Wagen.

8. Die Prinzessinnen in einem Wagen.

9. Der Kaiser, die Kaiserinn, die Prinzen Joseph und Ludwig in einem Wagen.

10. Der Großalmosenier, der Oberhofmarschall und Oberjägermeister in einem Wagen.

11. Die Ehrendame, die Dame d' atour, der erste Stallmeister und der erste Kammerherr der Kaiserinn in einem Wagen.

12. Acht Hofdamen in zwey Wagen.

13. Zwey andere Hofdamen, und zwey Kammerherrn in einem Wagen.

14. Die Zivilbeamten des Kaisers und der Kaiserinn in drey Karossen.

15. Die Hofbedienten und Hofdamen der Prinzen und Prinzessinnen.

Alle Wagen waren mit 6, nur der des Kaisers mit 8 Pferden bespannt. An jedem Schlage des kaiserlichen Staatswagens ritten die Marschälle, Generalobristen der Leibwache zu Pferde, hinter ihnen ritt der Kommandant der Gensd'armerie, neben dem Gespan die Adjutanten, an den Hinterrädern die Stallmeister.

16. Den Schluß des Zuges machten die Grenadiers der Garde zu Pferde, mit Pelotons von Kanonieren, und zwey Schwadronen der auserlesenen Gensd'armerie untermischt.

Der Kaiser und die Kaiserinn begaben sich nachdem sie an der kleinen Pforte des erzbischöflichen Pallastes abgestiegen waren, in das Innere der Gebäude, in die für sie zubereiteten Zimmer.

Sobald der Kaiser seine Kleinodien angelegt hatte, kam er durch eine Gallerie, die quer durch die Höfe des erzbischöflichen Pallastes läuft, zu dem Kirchenportale, wo er von den Kardinälen, Erzbischöfen, und Bischöfen Frankreichs, denen der geistliche Zeremonienmeister, und seine Adjunkten vorangiengen, empfangen ward. Unter den Insignien bemerkte man die Krone, den Scepter, und das Schwert Karl des Grossen. Der Kaiser hatte seine Krone auf dem Haupte, das Scepter, und die Hand der Gerechtigkeit in den Händen. Als der Zug an der grossen Kirchenthüre angelangt war, reichte ein Kardinal der Kaiserinn, der Erzbischof von Paris dem Kaiser das Weihwasser dar, dann wurden sie unter einem von Domherrn getragenen Thronhimmel, bis zu ihren Thronen geführt, wo die Kaiserinn neben ihrem Gemahle Platz nahm.

In dem Augenblicke als die Majestäten in den Chor traten, stieg der Papst von seinem Thron herab, trat vor den Altar, und stimmte das Veni Creator an; während welches Gesanges der Kaiser dem Erzkanzler die Hand der Gerechtigkeit und dem Erzschatzmeister das Scepter übergab. Der Großwahlherr nahm ihm die Krone, der Oberkammerherr, Oberstallmeister, und die beyden Kammerherrn den Mantel ab, und der Conne-

table erhielt von dem Kaiser den aus der Scheide gezogenen Degen. Eben so wurden auch der Kaiserinn, Krone, Mantel, und Ring von ihren Damen abgenommen.

Die kaiserlichen Insignien wurden nun in folgender Ordnung auf den Altar gelegt: Die Krone des Kaisers. — Der Degen. — Die Hand der Gerechtigkeit. — Das Scepter. — Der kaiserliche Mantel. — Des Kaisers Ring. — Die Krone der Kaiserinn. — Der Mantel. — Ihr Ring.

Nachdem der Papst das Veni Creator abgesungen, fragte er ihn: Profiteris ne etc. und der Kaiser, mit beyden Händen, das ihm vom Großallmosenier hingereichte Evangelienbuch berührend, antwortete: Profiteor.

Salbung.

Der Großallmosenier, der erste französische Kardinal Erzbischof, der älteste Erzbischof, und der älteste Bischof Frankreichs empfingen nun die Majestäten, sie an den Fuß des Altars zu führen, wo sie die Salbung empfangen sollten. Nachdem der Kaiser und die Kaiserinn niedergeknieet, ertheilte ihnen Se. Heiligkeit eine dreyfache Salbung, eine auf das Haupt, die zweyte und dritte auf die beyden Hände.

Nach dieser Zeremonie wurden sie von den nähmlichen Prälaten wieder auf den kleinen Thr hingeführt.

Krönung.

Die Kleinodien des Kaisers und der Kaiserinn wurden nun dem Papste überbracht, welcher sie einsegnete; nun setzte sich der Kaiser selbst die Krone auf, die Kaiserinn empfing sie aber knieend von ihrem Gemahle. Darauf wurden beyde von dem Papste feyerlich zu dem grossen Throne hingeführt.

Als der Kaiser sich gesetzt, und jedermann neben ihm seinen Platz genommen hatte, sprach der Papst das Gebeth: In hoc Imperii Solio, küßte hierauf den Kaiser auf die Backen, kehrte sich gegen die Umstehenden, und sagte laut: Vivat Imperator in aeternum, worauf die Umstehenden französisch: Es lebe der Kaiser, und die Kaiserinn! ausriefen.

Der Papst wandte sich darauf nach dem Throne hin, und fuhr fort die Messe zu lesen. Nach Beendigung des Evangeliums begab sich der Großalmosenier, von den Almosenieren des Kaisers und der Kaiserinn begleitet, an den Altar, wo er vom Diakon das Evangelienbuch empfieng, welches er den Majestäten zum Küssen überbrachte.

Diese giengen nun zum Opfertische, ihre Gaben zu überreichen, nähmlich: Fünf Goldstücke. — Fünf Herzen, mit eben so vielen Goldstücken. — Das silberne Brod. — Das goldene Brod. — Das Schaugefäß; welche von fünf Hofdamen empfangen wurden.

Der Kaiser und die Kaiserinn stiegen von ihrem Throne herab, um Sr. Heiligkeit ihr Opfer darzubringen.

Bey der Erhebung der Hostie nahmen der Großwahlherr dem Kaiser, und die Ehrendamen der Kaiserinn die Krone ab. — Beym Agnus Dei gieng der Großalmosenier hin, um von Sr. Heiligkeit den Friedenskuß zu empfangen, cum instrumento pacis, und überbrachte es den kaiserlichen Majestäten.

Nach der Messe brachte der Großalmosenier abermahls das Evangelienbuch zu dem Kaiser hin, der Präsident des Senats in der Mitte, der Präsident des gesetzgebenden Corps zur Rechten, und der des Tribunats zur Linken, überreichte dem Kaiser die konstitutionelle Eidesformel.

Der Kaiser sprach sitzend, mit der Krone auf dem Haupte, und die Hand über das Evangelienbuch erhoben, folgenden Eid aus: „Ich schwöre die Unzertheilbarkeit des Gebieths der Republik zu behaupten; die Vorschriften des Konkordats und der gottesdienstlichen Freyheit, eben sowohl die

Gleichheit der Rechte, die politische und bürgerliche Freyheit, die Unwiderruflichkeit des Verkaufs der Nazionalgüter zu achten, und in Achtung zu erhalten; keine Auflage zu erheben, keine Steuer auszuschreiben, es sey denn Kraft eines Gesetzes; die Einrichtung der Ehrenlegion zu behaupten, und mit der alleinigen Hinsicht auf das Glück, das Interesse, und den Ruhm des französischen Volkes, zu regieren."

Hierauf sagte der Waffenherold mit lauter und erhabener Stimme: Der glorreichste und preiswürdigste Napoleon, Kaiser der Franzosen, ist gekrönt, und auf den Thron gesetzt; es lebe der Kaiser! Die Umstehenden wiederholten den Ausruf, und setzten hinzu: es lebe die Kaiserinn! Kanonendonner verkündete die Thronbesteigung.

Der Papst stimmte das Te Deum an.

Während dessen unterzeichneten die drey Präsidenten des Senats, des gesetzgebenden Körpers, und des Tribunats, von dem Großwahlherrn aufgefodert, das Protokoll der Eidesleistung des Kaisers, der Erzkanzler reichte es dem Kaiser, den Prinzen, und grossen Reichsbeamten zur Unterschrift dar.

Nach Beendigung dieser Formalität kam die Geistlichkeit wieder an den Fuß des kaiserlichen Thrones, um Ihre Majestäten zu dem erzbischöf-

lichen Pallaste zurück zu führen. Der Papst wurde von denselben zurück geleitet.

Ihre Majestäten und der Papst kehrten in derselben Ordnung nach den Thuillerien zurück, wie sie gekommen waren. Fünfhundert Fackeln erhellten den Zug. Abends war der Garten der Thuillerien, die vornehmsten Gebäude der Stadt, und die Boulevards aufs glänzendste beleuchtet.

Natürlich wurde dieses Ereigniß zu Paris durch mehrere Feste gefeyert; wir führen nur die Vertheilung der Adler auf dem Marsfelde an.

Um 10 Uhr, am Morgen des 5. Dezembers brach der Kaiser in der nähmlichen Ordnung, und mit demselben Gefolge, wie am Krönungstage auf. Er trat durch das mittägige Gitterthor in die Militärschule ein.

Kanonenschüsse verkündeten seinen Aufbruch, den Vorübergang bey den Invaliden, und die Ankunft auf dem Marsfelde.

Der Kaiser und die Kaiserinn gaben den Mitgliedern des diplomatischen Corps in den grossen Zimmern der Militärschule Audienz, und bestiegen dann mit den kaiserlichen Insignien geschmückt, den für sie bestimmten Thron.

Der Marschall und Gouverneur von Paris ließ darauf, auf Befehl des Kaisers die drey Kolonnen der militärischen Deputazionen vorrücken,

und als sich diese dem Throne so nahe als möglich gestellt hatten, redete der Kaiser die Armee also an:

„Soldaten! Hier seht ihr eure Fahnen; diese Adler werden euch immer zum Vereinigungspunkte dienen, sie werden sich überall befinden, wo sie Euer Kaiser zur Vertheidigung seines Thrones, oder seines Volkes für nöthig erachten wird. Ihr schwört, Euer Leben zu ihrer Vertheidigung aufzuopfern, und sie durch euren Muth beständig auf dem Wege des Sieges zu erhalten!“

Hierauf erhoben die Obristen, welche die Adler trugen, dieselben in die Höhe, und riefen: Wir schwören! Alle Deputazionen wiederholten den Schwur unter dem Donner der Kanonen.

Nachdem die Fahnen wieder bey ihren Corps angelangt waren, ließ man die Kolonnen halbrechts schwenken, hierauf defilirten die Deputazionen pelotonenweise, die Armee aber divisionsweise.

Der Kaiser kehrte darauf mit der Kaiserinn nach den Thuillerien zurück, wo in der Gallerie der Diana ein prächtiges Gastmahl bereitet war. Ein Thronhimmel überwölkte die Tafel, an welcher ausser dem Kaiser und der Kai-

serinn, nur der Papst, und der Churfürst-Erzkanzler des deutschen Reiches, speisten.

Nach der Mahlzeit begaben sich die Majestäten in den Gesellschaftssaal, wo sich ein eingeladener Zirkel befand, von da ging man in den Konzertsaal.

Nach dem Konzerte begab sich der Papst in sein Zimmer, der Kaiser begleitete ihn bis an die Gallerie der Diana. Man gab ein Ballet, nach welchem die Majestäten in den Sallon zurückgingen, wo Spielparthien den Abend beschlossen.

Napoleon wird König von Italien. — Krieg mit Oesterreich. — Der Feldzug von 1805. — Der Preßburger Friede.

Napoleon hatte am 27. Dezember 1804 sein Kaiserwort gegeben, daß er Frankreich nicht vergrössern wolle. Schon am 2ten Tage des folgenden Jahres trug er England den Frieden an. Es hörte seine Vorschläge nicht an, und rüstete sich zum ernstlichern Kampfe, ja als Frankreich auch Spanien zu ernstlicherer Hülfe zu bewegen suchte, ward auch das letztere Reich sogleich von den Britten angegriffen, und mehrere seiner Schiffe ohne vorhergegangene Kriegserklärung weggenommen. *)

Zur

*) Wir können, da wir nicht die Geschichte unserer Zeit, sondern Napoleons schreiben, hier nicht ausführlicher seyn. Wer sich näher von allen diesen Begebenheiten unterrichten will, kann

Zur nähmlichen Zeit aber ward auch die italienische Krone mit der französischen vereinigt. Es kamen nähmlich 23 Deputirte der italienischen Republik nach Paris, welche Napoleon die eiserne Krone, und auf eine Vereinigung Frankreichs mit Italien antrugen. Der 17te März 1805 vereinigte auch wirklich diesen Thron mit dem französischen, und machte ihn in Napoleons männlicher Deszendenz erblich. Am 18. May bekräftigte Napoleon die Vereinigung beyder Kronen, versprach aber, sie später sicher zu trennen, einem ehelichen oder adoptirten Sohne zu übergeben, und sie nie mehr mit Frankreich zu vereinigen. Napoleon feyerte seine Thronbesteigung am 26. May zu Mayland mit einem Pompe, jenem vom 2. Dezember gleich; dessen Beschreibung wir übergehen, um nicht durch Wiederholung des Aehnlichen unsere Leser zu ermüden.

Jetzt trug auch der Doge von Genua, Durazzo, Napoleon die Souverainität seines Vaterlandes an. Sie ward angenommen, und Genua mit Frankreich vereiniget. Bonaparte

---

darüber in Schwaldoplers historischem Taschenbuch und in andern historischen Zeitschriften mehrere Aufschlüsse finden.

war fest entschlossen, diese Veränderungen in Italien durchzusetzen, koste es auch was es wolle.

Aber diese unermessenen Vergrösserungen der französischen Staatskraft konnten den übrigen europäischen Mächten, konnten besonders Rußland und Oesterreich nicht gleichgültig seyn. Das erstere hatte sich schon seit dem Vorgange mit dem Herzoge vor Enghien, und seit Frankreich die gefoderte Entschädignng für den König von Sardinien verweigerte, immer kälter entfernt, und jetzt rief es auch seinen ausserordentlichen Unterhändler, den Herrn von Novosilzoff, der auf dem Wege nach Frankreich war, zurück und rüstete sich zum Kampfe. Oesterreich hatte dem Kabinet der Thuillerien über alle seine vertragswidrigen Schritte wiederholte und gemäßigte Vorstellungen gemacht, als Frankreich immer ausweichend und nie befriedigend antwortete, zog es ebenfalls seine Heere zusammen. Wie sie sich gegen Oberösterreich aufstellten, erklärte Napoleon: „Er werde den ersten Schritt der Oesterreicher auf bayrischen Grund und Boden als eine Kriegserklärung betrachten."

Oesterreich war indeß entschlossen, mit Rußland vereinigt, die französische Uebermacht in ihre Schranken zurückzuweisen, und es hatte zu diesem Ende eine grosse Armee unter dem Erzherzog Karl nach Italien geschickt, während ein an-

deres Heer unter Mack gegen den Inn vorrückte, Bayern durchzog, und die bayrische Armee aufforderte, die Waffen niederzulegen. Diese entkam zwar, doch eilte Mack vorwärts, um den Krieg von den österreichischen Staaten zu entfernen.

Napoleon war indessen nach den Nordküsten Frankreichs gegangen und hatte dort Miene gemacht, als wollte er die Landung in England ernstlicher betreiben. Wie er aber den Bruch mit Oesterreich beschloß, eilte er sogleich von den Küsten zurück, auch ließ er die Küstenarmee aus 150000 Mann bestehend, in Eilmärschen nach dem Rheine aufbrechen. Am 25. September nahm Napoleon von dem Senate Abschied, und eilte zur Armee.

Oesterreich hatte unter Mack 80000 Streiter aufgestellt, sie sollten die Franzosen erwarten, und wo nicht schlagen, doch so lange hinhalten, bis sich die russische Armee ganz oder zum größten Theile wenigstens mit ihnen vereiniget hätte. Aber Napoleon hatte zu seinen ohnehin beynahe um die Hälfte stärkeren Truppen noch die Kohorten aus Holland und Hannover an sich gezogen und war somit schon durch die Masse seiner Macht gegen grosse Unfälle geschützt. Dazu kam noch daß die Franzosen das neutrale preussische Gebiet verletzten, und sich einen Durchweg durch Anspach erzwan-

gen, und daß die Russen zu spät eintrafen; ein Rechnungsfehler, der bey so weiten Märschen wohl erklärbar war.

Da nun auch Mack einen Theil der Armee unter Kienmayer von dem Hauptheere weggeschickt, und überhaupt seine Macht durch Vertheilung in zu kleine Massen geschwächt hatte, so war er nicht mehr im Stande, der französischen Uebermacht widerstehen, die sich mit furchtbarer Kraft zwischen seine getheilten Korps hinein, und ihn selbst mit der Generalität und ungefähr 20000 Mann nach Ulm zurück drängte.

Vergebens war nun der tapferste Widerstand einzelner Kolonnen und Korps, sie waren aus der Verbindung mit den übrigen Streitkräften gebracht, und Mack selbst mußte sich (20. Oktober) mit dem Reste seiner Armee zum Gefangenen ergeben. Nur Erzherzog Ferdinand rettete einen Theil des Heeres nach Böhmen, und Kienmayer zog mit dem angelangten ersten russischen Truppenkorps vereinigt, langsam nach Oesterreich zurück.

Die Franzosen hatten nun bis in das Herz der österreich. Erbstaaten keinen Widerstand zu fürchten, sie drangen langsam und umsichtig vor, und rückten am 13. November in Wien ein. Wie furchtlos, mit beschiedenem Muthe, liberal und doch so warm patriotisch sich in diesem Zeitpunkte die Bürger dieser Hauptstadt betragen, wie sie da-

durch selbst die Hochachtung des Siegers sich erworben haben, das haben innländische österreichische Schriftsteller ausführlich berichtet, und Europa hat es anerkannt; aber es gehört zur Geschichte Napoleons nicht. Hier mag vielmehr nur angeführt werden, daß die Franzosen bey ihrer Ankunft in Wien die Donaubrücken noch wohlbehalten vorfanden und ohne Zeitverlust sogleich darüber gegen Mähren zueilten, wo die Reste der österreichischen Heere mit den herbeyeilenden Russen vom Neuen eine furchtbare Macht zu formen anfiengen.

Mittlerweile hatte Erzherzog Karl, der die italienische Armee befehligte, in 3 blutigen Tagen alle Angriffe Massenas auf sein verschanztes Lager bey Caldiero abgeschlagen, und zog sich durch Ungarn gegen Wien zu. Eine französische Heeresabtheilung unter Marmont besetzte sofort Grätz, während sich der Erzherzog Johann meisterhaft durch Tyrol zurückzog, und sich endlich mit der Armee seines Bruders vereinigte.

Ehe aber diese österreichische Armee noch in Napoleons Nähe kam, war schon am 2. Dezember die entscheidende Schlacht bey Austerlitz geschlagen worden.

Die russischen Korps nähmlich, welche sich nach und nach in Mähren eingefunden hatten, waren

mit den Ueberresten der Oesterreicher zu einem ansehnlichen Heere angewachsen. Nahe bey Ollmütz hatte sich die Armee aufgestellt, mit dem festen Entschluße, bald etwas Entscheidendes zu wagen.

Napoleon zog in der Nacht seine Armee zurück, und lagerte sie vier Stunden hinter Austerlitz in eine vortheilhafte Stellung. Die Russen hatten sich indessen der Stadt Wischau bemächtigt, und die Hoffnung des nahen Sieges belebte alle Gemüther.

Die russische Armee hatte den Plan, Napoleons rechten Flügel zu umgehen, und auf diese Weise ihn in die Flanke zu nehmen. Sie führte schon am 1. Dezember einen Theil dieser Bewegung aus. Napoleon sah die Kolonnen ruhig an der Seite seines Heeres vorbeyziehen, ja er ließ sogar zum Scheine, als sollte es diese Bewegung hindern, ein kleines Kavalleriekorps in die Ebene vorrücken und sich dann schnell zurückziehen. Als er Abends unerkannt zu Fuß alle Lager besichtigen wollte, wurde er erkannt, und mit lauter Freude empfangen.

Sofort traf er die Anordnungen zur Schlacht. Er ließ den Marschall Davoust in aller Eile aufbrechen, um sich nach dem Kloster Raygern zu begeben, wo der linke Flügel des Feindes, wie er voraussah, die Attake beginnen wollte. Den

Oberbefehl über seinen linken Flügel gab er dem Marschalle Lannes, den über den rechten dem Marschalle Soult, den über das Zentrum dem Marschall Bernadotte. Die ganze Kavallerie vereinigte er unter dem Prinzen Murat auf einem einzigen Punkte. Der Kaiser, mit dem Marschalle Berthier, dem Generale Junot, und seinem ganzen Generalstabe, bildete mit den 10 Bataillons der kaiserlichen Garde und mit 10 Grenadierbataillons die Reserve. Diese war in zwey Linien, pelotonweise, und in solcher Entfernung aufgestellt, daß Raum zum Deploiren blieb. In den Zwischenräumen befanden sich 40 Kanonen, die von Artilleristen der Garde bedient wurden.

Um 1 Uhr früh stieg der Kaiser zu Pferde, um die Vorposten zu besuchen, und die Wachfeuer der Feinde zu rekognosziren. Endlich brach die Dämmerung des 2ten Dezembers an, der Jahrstag der Krönung des französischen Kaisers. Es war einer der schönsten Herbsttäge. Der Kaiser von allen seinen Marschällen umgeben, wartete mit Ertheilung der letzten Befehle, bis der Horizont ganz erhellt war. Mit den ersten Strahlen der Sonne wurden die Ordres gegeben, und jeder Marschall flog auf seinen Posten.

Die russische Avantgarde hatte den rechten Flügel wirklich umgangen, und wollte ihn eben angreifen, als sie die Kolonne des Marschalls

Davoust ganz unvermuthet vor sich fand. Indem hier das Treffen begann, setzte sich zugleich der Marschall Soult in Bewegung, besetzte die Anhöhen des Dorfes Pratzen, und griff sie selbst an. Auch die Kavallerie unter Murat brach auf, und der linke Flügel rückte vor. Nun erschütterten 200 Kanonen das Schlachtfeld, und zweymahlhundertausend Streiter lagen in einer langen Linie mit einander im Kampfe.

Der linke Flügel der Russen war beynahe abgeschnitten, und konnte durch die Vortheile, welche ihr rechter Anfangs errang, nicht mehr ins Gleichgewicht gebracht werden. Die beyden Kaiser waren zum Schlachtfelde nahe gekommen, sie versuchten es, durch die schönen und tapfern russischen Garden die Verbindung mit dem Zentrum wiederherzustellen. Die Garderegimenter griffen mit wildem Ungestümm an, fanden aber tapfern Widerstand, und nachdem sie beträchtlich verlohren, mußten sie ohngeachtet ihrer bewiesenen ausgezeichneten Bravour ihr Vorhaben aufgeben. Als der linke Flügel nicht mehr zu retten war, ging auch die Schlacht verlohren, welche den Siegern und Besiegten gegen 30000 Menschen an Todten und Verwundeten gekostet haben mag. Die Kaiser zogen sich mit der Armee östlich gegen die ungarische Grenze zurück.

Napoleon fühlte den Werth und die Entscheidung dieses Tages, er erließ noch am nähmlichen Abende eine Proklamazion an seine Armee, adoptirte die Kinder aller bey Austerlitz gefallenen Franzosen, welche auf kaiserliche Kosten erzogen, die Söhne angestellt, die Töchter ausgesteuert werden sollten.

Auf die Russen war unter diesen Umständen freylich nicht mehr zu viel zu rechnen; aber noch konnte der österreichische Kaiser Ungern und Böhmen bewaffnen, noch war Galizien in seiner Gewalt, und die Armee des Erzherzogs stand unbesiegt da. Aber Kaiser Franz sah die Leiden seiner Länder, und großmüthig beschloß er, ihnen den Frieden zu schenken. Er kam mit Napoleon bey Saruschitz zusammen, und nach einer zweystündigen Unterredung ward ein Waffenstillstand verabredet, nach welchem die russische Armee wieder in ihre Heimath zurückzog, und endlich am 26. Dezember zu Preßburg der Definitivfriede abgeschlossen wurde.

Nach diesem Vertrage entsagt der Kaiser von Oesterreich dem Theile von Venedig, welcher ihm durch die Traktaten von Campo Formio und Lüneville abgetreten worden ist, und erkennt den Kaiser der Franzosen als König von Italien. Die Churfürsten von Bayern und Würtemberg erhalten den Königsti-

tel, und werden in dieser Eigenschaft von Oesterreich anerkannt, welches an den Erstern die Markgrafschaft Burgau, das Fürstenthum Eichstädt, den Theil des Gebiethes von Passau, welcher zwischen Böhmen, Oesterreich, der Donau, und dem Inn liegt, die Grafschaft Tyrol, mit Einschluß der Fürstenthümer von Trient und Brixen, die 7 Herrschaften von Vorarlberg, mit den von ihnen eingeschlossenen Gebiethen, die Grafschaft Hohenems, die Grafschaft Königseck-Rothfels, die Herrschaft Tettnang und Argen, und die Stadt, und das Gebieth von Lindau abtritt. Sr. Majestät, der König von Würtemberg erhält die 5 sogenannten Donaustädte, nähmlich Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Sulgau, nebst allem dazu Gehörigen, die obere und niedere Grafschaft Hohenburg, die Landgrafschaft Nellenburg, und die Landvogtey Altdorf, mit ihren Zubehörden, die Stadt Konstanz ausgenommen, den Theil des Breisgaues, welcher von den würtembergischen Besitzungen eingeschlossen ist, und östlich von einer vom Schlegelberg, bis auf den Mollbach gezogenen Linie liegt, so wie die Städte und Gebiethe von Willingen und Breuningen.

An den Churfürsten von Baaden wird abgetreten, das Breisgau, mit Ausnahme der oben bemerkten Theile, die Ortenau, und ihre Zubehörden, die Stadt Konstanz, und die Kommanderie Meinau. Die Länder Salzburg und Berchtoldsgaden, welche dem Erzherzoge Ferdinand gehören, werden dem österreichischen Staate einverleibt, dafür wird dieser gedachte Erzherzog mit dem Fürstenthume Würzburg entschädigt. Die Würde und Besitzungen des Hochmeisters des deutschen Ordens werden dem österreichischen Prinzen erblich zufallen, dem sie der österreichische Kaiser bestimmen wird. Der König von Bayern kann die Stadt Augsburg, der König von Würtemberg die Grafschaft Bondorf mit seinen Staaten vereinigen, beyde Herrscher regieren ihre Länder mit voller Souveränität. Die kontrahirenden Partheyen erkennen die Unabhängigkeit der helvetischen und batavischen Republik.

Binnen zwey Monathen von Auswechslung der Ratifikazionen werden die französischen Truppen, und ihre Alliirten, die österreichischen Staaten geräumt haben, nur Braunau bleibt noch für einen Monath länger der Disposizion der Franzosen überlassen.

Ehe Napoleon von Wien abgieng, erließ er noch einen Aufruf an die Einwohner dieser Hauptstadt, worinn er ihrem Benehmen seine vollste Achtung bezeigte, und den Bürgern ihr vollgefülltes Zeughaus zum Geschenke zurück ließ.

Napoleons Rückkehr nach Paris. — Feyerlichkeiten in München. — Belohnungen seiner Generale und Minister. — Eugen Beauharnois wird an Kindesstatt angenommen. — Das Familiengesetz.

Nach geendigtem Kriege mit Oesterreich kehrte Napoleon über München in seine Hauptstadt zurück. Seine Ankunft in der bayrischen Residenz wurde mit vielen Festen gefeyert, sie verdoppelten sich, als sein an Kindesstatt angenommener, und zum Vizekönig von Italien ernannter Stiefsohn, Eugen Beauharnois, eintraf, welcher nun mit der Tochter des Königs von Bayern vermählt wurde. Napoleon schien sehr heiter; am Sylvesterabend spielte er in den Appartements der Kaiserinn, mit der Königinn von Bayern, der Kronprinzessinn, und dem Marschall Düroc Reversie. Plötzlich sagte er, man möch-

te Musik holen lassen, und tanzte dann lustig mit.

Er zeigte sich hier dem Publikum öffentlich, und auf Bällen und Konzerten sprach er viel mit den Fräuleins. Wie er durch den Marktplatz ritt, fragte er die Kaufleute nach ihren Abgaben, woher sie die Waaren bezogen, u. s. w. Ungeachtet seiner blassen Gesichtsfarbe sah er doch gut aus, und war seit zwey Jahren merklich fetter geworden.

Am Vermählungstage des Vizekönigs trug er das kaiserliche Kleid, aber ohne Mantel, und mit ausserordentlich vielen Brillanten. Als die Kaiserinn aus dem Appartement trat, rief er ihr artig zu: Sie sind schön wie dieser Tag; und auf dem Ball des Vermählungsfestes legte er, ehe er zu tanzen anfieng, die zum Ornat gehörige Brillantkette an den Hals seiner Gemahlinn, und nahm sie am Ende des Balles wieder. Ehe er abreiste, ließ er an alle bayrischen Hofchargen reiche Geschenke vertheilen. Sie bestanden in Dosen mit Brillanten besetzt, Ringen, Hemdnadeln, Ohrringen, goldenen Uhren, u. s. w.

Nachdem Napoleon am 26. Jäner 1806 nach Paris zurück gekommen, war der Senat der erste, welcher ihm seine Huldigung darbrachte. Der Redner desselben, François von Neufchateau, sagte unter andern zu dem Kaiser: „Alle

unsere Besorgnisse sind dahin, unsere Hoffnungen erheben sich. Sire! alle Franzosen fühlen, was sie Ihnen verdanken. Sie sind alle durchdrungen von jenem Enthusiasmus für Euer Majestät, den Ihre grosse Seele ausströmt, und der alle Herzen hinreißt. Geruhen Sie, Sire, unsere Glückswünsche, unsere Gefühle, unsere Huldigungen im Nahmen des grossen Volkes zu empfangen! Geruhen Sie, bester, erlauchtester Fürst, diese Ergüsse der Bewunderung, der Ergebenheit, der Hochachtung, die der volle Senat Euer Majestät darbringt, anzunehmen! Und obgleich Ihre Bescheidenheit von den unzähligen Wundern, durch die sich Ihr Genius selbst übertraf, so einfach spricht, so erlauben Sie doch, daß wir den Senatsbeschluß ausführen, indem wir feyerlich dem Retter Frankreichs den Nahmen des Grossen geben. Wir schliessen mit den Worten, die in Frankreich überall ertönen, aus allen Herzen, von allen Lippen strömen: Es lebe Napoleon der Grosse!"

Der Kaiser antwortete mit Wenigen, und sagte: „Er danke dem Senate für die Gesinnungen, die der Präsident so eben ausgesprochen hätte"; zugleich setzte er hinzu: „Er setze seinen Ruhm einzig darein, das Schicksal Frankreichs zu befestigen, daß es auch in den entferntesten

Zeiten den Nahmen des grossen Volkes führen sollte."

Nun dachte er aber auch darauf, seine Minister und Generale zu belohnen. Napoleons Stiefsohn, Eugen Beauharnois, hatte ihn beynahe auf allen Feldzügen begleitet, daher wurde er auch, wie wir oben erwähnten, zum Vizekönig ernannt, und von Bonaparte an Kindesstatt angenommen, doch sollte diese Adoption weder ihn, noch seine Nachkommen zu Ansprüchen auf die französische Krone berechtigen.

Auch Prinz Joachim (Mürat), Bonapartes Schwager, hatte oft die Gefahren der Schlachten mit dem Kaiser getheilt, er ward nun dafür zum Herzog von Cleve und Berg ernannt, welche Besitzungen schon in einem Traktate, den der Graf von Haugwitz am 15. Dezember zu Wien mit dem Marschall Dúroc schloß, von Preußen zur Disposizion Frankreichs abgetreten worden waren. Die Eigenschaft eines Herzogs von Cleve und Berg sollte auch auf Herzog Joachims natürliche und gesetzmäßige Erben, männlichen Stammes, nach Ordnung der Erstgeburt, mit Ausnahme der Weiber, und ihrer Nachkommenschaft übergehen.

Eben so ward der Kriegsminister Berthier durch das Fürstenthum Neufchatel für seine geleisteten Dienste belohnt.

Talleyrands Bemühungen im Kabinette wußte Napoleon ebenfalls zu würdigen, und so erhielt dieser Minister das Herzogthum Benevent; während der Marschall Bernadotte mit dem Herzogthume Pontecorvo belehnt wurde. Beyde Herzogthümer waren vorher der Gegenstand des Streites zwischen Neapel und dem römischen Hof gewesen, der nun beendet war.

Auch Dalmazien, Istrien, Friaul, Cadora, Belluna, Conegliano, Treviso, Feltri, Bassano, Vicenza, Padua, und Rovigo wurden zu Herzogthümern und Großlehen des Reiches erhoben. Napoleon behielt sich vor, die Investitur derselben zu ertheilen, und wies den 15ten Theil der Einkünfte des Königreiches Italien auf sie an. In den Staaten von Parma und Piacenza wurden ebenfalls drey Herzogthümer als Großlehen des Reiches errichtet, und das Fürstenthum Guastalla der Schwester des Kaisers, Prinzessin Pauline, und deren Gemahl, dem Prinzen Borghese ertheilt, welcher nun den Titel: Prinz von Guastalla führt.

Errichtung zweyer neuer Königreiche in Neapel und Holland.

Neapel hatte, als im Herbste des Jahres 1805 die Koalizion wieder gegen Frankreich auftrat, ebenfalls seine Truppen bewaffnet, das Mißlingen seiner Plane mußte auch hier den größten Nachtheil bewirken. Nach dem Preßburger Frieden sammelte sich die französische Armee in Italien, wuchs zu 60,000 Mann, und trat unter dem Oberbefehle des Prinzen Joseph Bonaparte, aus dem Römischen den Marsch nach Neapel an. Der Widerstand war sehr gering, und am 15. Februar 1806 hielt Prinz Joseph seinen Einzug in die Hauptstadt. Die schätzbarsten Effekten des Hofes und des Staats waren von Neapel weggeführt, indeß fielen doch mehrere Kriegsfahrzeuge, durch Sturm an die neapolitanischen

Küsten zurück geschlagen, den Franzosen in die Hände.

Bald darauf wurde Prinz Joseph durch ein kaiserliches Dekret vom 30. März förmlich zum Könige von Neapel erklärt.

Da Wir, sagt Napoleon in diesem Dokumente, auf eine feste und definitive Weise das Schicksal der Völker von Neapel und Sizilien sichern wollen, die durch das Eroberungsrecht in Unsere Gewalt gekommen sind, und die nun einen Theil des grossen Reiches ausmachen, so erklären Wir durch Gegenwärtiges, daß Wir unsern geliebten Bruder, Joseph Napoleon, Großwahlherrn von Frankreich, als König von Neapel und Sizilien anerkennen. Diese Krone wird in Ordnung der Erstgeburt in seiner männlichen, legitimen und natürlichen Nachkommenschaft erblich seyn. Sollte sie erlöschen, so berufen Wir zu derselben Unsere männlichen, legitimen und natürlichen Kinder, diejenigen Unseres Bruder Louis, und seine männliche legitime und natürliche Nachkommenschaft nach der Ordnung der Erstgeburt, und behalten Uns das Recht vor, wenn Unser Bruder, Joseph Napoleon, bey Unsern Lebzeiten sterben sollte, ohne männliche, legitime, und natürliche Kinder zu hinterlassen, zur Nachfolge auf die erwähnte Krone einen Prinzen Un-

sers Hauses zu bezeichnen, oder dazu ein an Kindesstatt angenommenes Kind zu berufen.

Wir errichten in dem erwähnten Königreiche Neapel und Sizilien sechs grosse Reichslehen, mit dem Titel als Herzogthümer, und mit denselben Vortheilen und Vorrechten, welche sie in den venezianischen Staaten, die mit Unserer italienischen Krone vereinigt werden, geniessen; damit die erwähnten Herzogthümer, Großlehen des Reiches auf ewige Zeiten seyn, und im Erledigungsfalle von Uns, und Unsern Nachfolgern wieder besetzt werden.

Wir behalten Uns auf das erwähnte Königreich Neapel und Sizilien die Disposizion einer Million Einkünfte vor, um sie an die Generale, Offiziers und Soldaten Unserer Armee zu vertheilen, welche dem Vaterlande und dem Throne die wichtigsten Dienste geleistet haben.

Ob nun gleich nach dieser Proklamazion in Calabrien manche blutige Auftritte vorfielen, und die Engländer mehrere Versuche machten, das Land gegen seinen neuen Herrscher zu bewaffnen, so hat sich dieser doch in dem ganzen neapolitanischen Gebiethe bis jezt behauptet, aber die vorige Königsfamilie hat noch immer ganz Sizilien in Besiz. Was König Joseph für die Organisirung seines Landes that, gehört nicht

in diese Blätter, die bloß Napoleons Thaten und Wirken gewidmet sind.

Auch seinen andern Bruder, Ludwig, wollte Napoleon mit einer Krone beschenken. Am 5. Juny nähmlich proklamirte ihn der Kaiser zum Könige von Holland. Dieß geschah bey einer feyerlichen Audienz, welche am gedachten Tage eine holländische Staatskommission zu Paris hatte. Der Wortführer derselben, Admiral Verhüel, gab in seiner Anrede an den Kaiser den Wunsch der Repräsentanten des holländischen Volkes zu erkennen, daß Napoleon demselben seinen Bruder, den Prinzen Louis, als Chef der Republik, als König von Holland bewilligen möchte, um dieß Land vor künftigen Gefahren zu sichern, und es zu seinem alten Flor und Ruhm wieder zu erheben.

Der Kaiser ertheilte den Abgeordneten folgende Antwort: „Meine Herren Repräsentanten des holländischen Volkes! Ich habe es immer meiner Krone für sehr vortheilhaft gehalten, Ihr Vaterland zu beschützen. So oft ich aber in Ihre inneren Angelegenheiten eindringen mußte, erstaunte ich über die Mängel, welche mit der ungewissen Form Ihrer Regierung verbunden sind. Wurde diese Regierung von einer Volksversammlung verwaltet, so wurde sie auch durch Intriguen geleitet, und durch die nahen Staaten in Unruhe ge-

bracht. Wurde die Regierung gewählt, so war jeder neue Wahltermin eine Krise für Europa, und das Signal zu neuen Seekriegen. Alle diese Fehler können nur unter einer erblichen Regierung verschwinden. Ich habe diese seit eurer letzten Konstituzion eurem Vaterlande gerathen, und Euer Anerbiethen, dem Prinzen Ludwig die Krone von Holland zu geben, ist meinem nahen Interesse angemessen, wie dem eurigen, und dient dazu, die allgemeine Ruhe in Europa zu sichern. Frankreich ist großmüthig genug, sich aller Rechte zu begeben, welche ihm die Kriegsereignisse über Euch verliehen haben; aber die Festungen, welche meine Nordgränze decken, konnte ich keiner untreuen, oder selbst zweifelhaften Hand anvertrauen. Meine Herren Repräsentanten! ich gewähre also Ihre Wünsche, ich proklamire den Prinzen Ludwig zum Könige von Holland. Regieren Sie, Prinz, diese Völker; nur durch Frankreichs Hülfe haben Ihre Väter die Unabhängigkeit errungen. So lange Holland mit England verbunden war, wurde es erobert, jetzt dankt es Frankreich seine Existenz. Ihnen möge es Könige danken, die seine Freyheiten, seine Gesetze, und seine Religion beschützen! Aber hören Sie niemahls auf, Franzose zu seyn. Die Würde eines Connetable des Reiches werden Sie und Ihre Nachkommen besitzen,

sie mag Sie an Ihre Pflichten gegen mich erinnern, und an die Wichtigkeit, welche ich auf die Beschützung der Festungen lege, die den Norden meiner Staaten decken, und die ich Ihnen anvertraue. Prinz! erhalten Sie bey den Truppen jenen Geist, den ich bey ihnen auf dem Schlachtfelde gesehen habe. Erhalten Sie bey Ihren neuen Unterthanen, Einigkeit, und die Liebe für Frankreich! Seyen Sie der Schrecken der Bösen, und der Guten Vater, das ist der Charakter guter Könige.

In dem über diese Angelegenheit zu Paris den 24. May 1806 abgeschlossenen Traktate garantirt der französische Kaiser für sich und seine Nachkommen, dem holländischen Staate die Aufrechthaltung seiner konstitutionellen Rechte, die Integrität seiner Besitzungen in beyden Welttheilen, autorisirt den Prinzen Ludwig die holländische Krone anzunehmen, um von ihm und seiner natürlichen, rechtmässigen und männlichen Deszendenz, nach Ordnung der Primogenitur, mit beständiger Ausschliessung der Weiber, und ihrer Deszendenten, in Besitz gehalten zu werden. Die Kronen von Frankreich und Holland sollen niemahls auf einem Haupte vereinigt werden. Die Krondomaine begreift einen Pallast im Haag, der zum Aufenthalte des königlichen Hauses bestimmt ist, das Haus im Busch, das Lustschloß zu Soestdyk, und eine Revenue in liegenden Gründen von

500,000 Gulden. Ueberdieß versichert das Staatsgesetz noch dem Könige eine jährliche Summe von anderthalb Millionen. Die Aemter und Stellen im Dienste des Staates können nur Eingebohrnen ertheilt werden.

Der neue König von Holland, Ludwig I. gieng bald nach dieser Erklärung in den Haag ab, und hat bis jetzt seine Würde ruhig begleitet, und bey manchen Gelegenheiten zum Wohl des Landes gewirkt.

Kardinal Fesch wird Koadjutor des deutschen Erzkanzlers. — Errichtung des Rheinischen Bundes.

Nach dem letzten Kriege, worin drey mächtige deutsche Fürsten offen auf die Seite Frankreichs getretten, und die übrigen ganz unthätig geblieben waren, konnte wohl Jeder sehen, wohin es mit dem deutschen Reichsverbande gediehen sey. Indessen wurde der Reichstag durch ein Schreiben des Churerzkanzlers vom 27. May doch noch überrascht. —

Die nach schweren Kriegen zu Stande gekommene Reichsdeputazion von 1803 habe Deutschland mit neuer Hoffnnng erfüllt, daß durch dessen Vollziehung Ruhe und Ordnung wieder hergestellt, alle Reichsbande neu geknüpft, und die Konstituzion in ihren wesentlichen Theilen werde erhalten werden. Allein neuere Ereignisse hätten wieder Alles so verändert, daß am Ende kaum ein Schat-

ten der alten Reichskonstituzion übrig bleiben dürfte.

Der Churfürst Reichserzkanzler hätte nicht allein die Einrichtung der katholischen Kirche nach dem oben angeführten Grundgesetze noch nicht bewirken können, sondern es sey ihm nicht einmal möglich gewesen, ein eigenes Kapitel zu konstituiren, und es würden die ihm zur Entschädigung angewiesenen Länder verschiedentlich schon bey seinen Lebzeiten, und noch mehr nach seinem Tode bedroht. Da er nun in langjährigen schweren Geschäften und Sorgen bis zum 63. Lebensjahre vorgerückt sey, so konnte er nicht länger anstehen, sich einen Regierungsgehilfen, Koadjutor und Nachfolger auszuersehen, dem es an Geistes- und Körperkräften, persönlichem Ansehen, auch mächtiger Unterstützung nicht fehle, um die Erhaltung und Fortdauer des Churstaates zu befördern.

Von allen diesen höchstwichtigen Betrachtungen geleitet, hätten Se. churfürstlichen Gnaden geglaubt, auf kein mehr würdiges Subjekt als auf Se. Eminenz, den Herrn Kardinal Fesch verfallen zu können, (bekanntlich der Mutterbruder des französischen Kaisers) dessen Geschlechtsvorfahren sich schon zeitig, im 15. und 16. Jahrhunderte in öffentlichen Diensten deutscher Lande ausgezeichnet hätten, und welche selbst für Ihre Person, als ein Herr in den besten Mannsjahren,

und schon länger des heiligen Stuhles zu Rom Kardinal, hiezu alle erforderlichen Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade in sich verbinden. Seine päbstliche Heiligkeit wird ferner gesagt, hätten auch diese Wahl zu genehmigen geruhet.

So rückte die deutsche Konstitution ihrem Ende immer näher, bis sie endlich durch die Erklärung, welche der französische Geschäftsträger Bacher am 1. August 1806 zu Regensburg übergab, den letzten Todesstoß erhielt.

In dieser Note wird erklärt, Ihre Majestäten, der König von Bayern und Würtemberg, die souveränen Fürsten von Regensburg, Baaden, Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau und andere mächtige Fürstenhäuser im Süden und Westen Deutschlands hätten sich entschlossen, unter sich eine Verbindung zu errichten, die sie vor jeder ungewissen Zukunft sicherte, und sie hätten also aufgehört, Staaten des deutschen Reiches zu seyn.

Bald trat auch die Konföderazionsakte dieses neuen Rheinbundes hervor; welcher nebst dem Kaiser von Frankreich und dem König von Bayern und Würtemberg, den Erzkanzler, den Churfürsten von Baaden, den Herzog von Berg, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Weilburg und Usingen, von Hohenzol-

lern-Hechingen, und Siegmaringen, Salm-Salm, und Salm-Kinburg, Isenburg, den Fürsten von Lichtenstein, Herzog von Aremberg und Grafen von der Leyen in sich begriff. Sie setzte folgendes fest:

Die Staaten der kontrahirenden Fürsten werden auf immer von dem deutschen Staatskörper getrennt, und durch eine besondere Konföderazion unter dem Nahmen der conföderirten Stände des Rheines unter sich vereinigt. Die kontrahirenden Fürsten erklären ihre Trennung vom deutschen Reiche. Der Churfürst Erzkanzler erhält den Titel von Primas, und der Churfürst von Baaden, der Herzog von Berg, und der Landgraf von Hessen-Darmstadt nehmen den Titel von Großherzogen an, und genießen die Rechte, Ehrenbezeugungen und Prärogative, die mit der königlichen Würde verbunden sind. Die Mitglieder des Bundes sind von jeder fremden Macht unabhängig, und können keine Art von Dienst anders als in den Staaten der Konföderazion und der Alliirten nehmen. Alle Streitigkeiten werden in einer Bundesversammlung entschieden, und der französ. Kaiser zum Protektor der Konföderazion proklamirt; beym Ableben des Primas ernennt er jedesmal dessen Nachfolger.

Nun kommen verschiedene Abtretungen und Vertauschungen der Bundesglieder gegeneinander;

endlich wird bestimmt, daß die Mitglieder der Konföderazion alle Souveränitätsrechte ausüben, und daß diese Souveränitätsrechte sich auch über die in ihren Besitzungen liegenden reichsritterlichen Ländereyen erstrecken. Diese Souveränitätsrechte sind: die Gesetzgebung, oberste Jurisdikzion, Ober-Polizey, Militär-Konskripzion oder Rekrutirung und Abgaben. Die jetzt regierenden Fürsten oder Grafen können ihre Residenz bestimmen, wo sie wollen. Halten sie sich in den Landen eines Mitgliedes oder Alliirten der Konföderirten, oder in den Besitzungen auf, die ihnen ausser dem Gebiet der Konföderazion als souveränes Eigenthum bleiben, so können sie ihre Einkünfte und Kapitalien herausziehen, ohne eine Abgabe zu bezahlen. Die Beamten, welche die neuen Konföderirten nicht behalten wollen, bekommen eine Pension.

Zwischen dem Kaiser der Franzosen, und den conföderirten Staaten als Bund und als Einzeln, besteht eine Allianz, Kraft welcher jeder Kontinentalkrieg, in welchen einer von den beyden Theilen geräth, als gemeinschaftlich angesehen wird. Im Falle eine fremde oder benachbarte Macht sich rüstete, so werden die kontrahirenden Theile, um nicht überrascht zu werden, auf das, von den Ministern eines von ihnen auf der Bundesversammlung zu

Frankfurt geschehene Ansuchen, gleichfalls berufen. Da das Kontingent der Alliirten in vier Viertel getheilt ist, so wird die Bundesversammlung bestimmen, wie viel Viertel mobil gemacht werden sollen. Der König von Bayern verpflichtet sich, Augsburg und Lindau zu befestigen, und in der erstern Stadt Artillerie-Etablissements und Bäckereyen, in der zweyten Flinten und Munizion zu unterhalten.

Das Kontingent wird auf folgende Art bestimmt:

Frankreich 200,000, König von Bayern 30,000, Würtemberg 12,000, der Großherzog von Baaden 8000, der Großherzog von Berg 5000, der Großherzog von Darmstadt 4000, die Fürsten von Nassau, Hohenzollern und anderen 4000 Mann.

Die kontrahirenden Theile halten sich bevor, andere deutsche Fürsten und Stände zu dieser Konföderazion zuzulassen, wenn deren Beytritt dem gemeinschaftlichen Interesse angemessen befunden wird.

So war der alte Reichsverband aufgehoben, und alles in Deutschland hatte mit einemmale eine andere Gestalt erhalten.

Ursachen der Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und Preussen. — Anfang der Feindseligkeiten. — Die Schlacht bey Jena. — Ihre nächsten Folgen.

Als im Jahre 1805 die Koalizion wieder gegen Frankreich auftrat, hatte sich Preussen ebenfalls gerüstet, nach dem Preßburger Frieden aber kehrten seine Heere wieder ruhig in ihre Winterquartiere zurück, ja als die in Hannover gelandeten russischen und englischen Truppen sich zurückzogen, nahm Preussen mit Einwilligung Frankreichs diese Provinz in Besitz. Die Engländer, welche das als eine feindselige Handlung betrachteten, legten ein Embargo auf alle preußischen Schiffe, blokirten die Ems, die Weser, die Elbe und Trave, und so schien das gute Einvernehmen mit Frankreich ehe befestiget als unterbrochen zu seyn.

Indessen aber war Pitt gestorben, und als Fox die Direkzion der auswärtigen Angelegenheiten übernahm, so leitete das französische Kabinet Friedensunterhandlungen ein. Man wurde in Preussen auf diese aufmerksam, als man hörte, daß England das Hannöverische verlangte, und Frankreich der Zurückgabe dieser Provinz keine wesentlichen Bedenken entgegensetzte. Der Berliner Hof beschloß in dieser kritischen Lage, seine ganze Armee mobil zu machen. Sofort konzentrirten sich die Truppen in Westphalen, im Hannoveranischen und an der sächsischen Grenze, die Festungen Hammeln, Nienburg, Magdeburg, Erfurt wurden schleunig mit den nöthigen Bedürfnissen versehen, und Banken, öffentliche Kassen, Archive und andere Effekten aus Ostfriesland, Halberstadt u. s. w. nach Magdeburg transportirt. Chursachsen hatte sich an Preussen angeschlossen, welches aus der Uneinigkeit zwischen Frankreich und Rußland gleichfalls nicht geringe Hoffnungen schöpfte.

Der Kaiser von Rußland hatte nämlich den Herrn von Oubril nach Paris abgeschickt, um dort den Frieden zu unterhandeln, auch war wirklich von diesem ein Friedenstraktat mit dem General Clarke abgeschlossen und unterzeichnet worden, wonach die Russen den Franzosen Cat-

taro übergeben, und die Unabhängigkeit der 7 Inseln Republik und der Pforte festgesetzt werden sollten. Aber dieser Friede wurde von dem Kaiser von Rußland nicht ratifizirt, und das Signal zu einem neuen Landkriege war gegeben.

In diesen Zeitraum fällt eine Begebenheit, die hier angeführt werden muß. Am 25. August ward nähmlich der Buchhändler Palm aus Nürnberg zu Braunau vor ein französisches Militär-Gericht gestellt, verurtheilt und erschossen, weil er, wie es in einem französischen Amtsberichte heißt, seit langer Zeit dafür bekannt gewesen sey, daß er alle die in Deutschland zirkulirenden Flugschriften verbreitet habe, welche dahin zielen, die Völker gegen ihre Souverains, und gegen die Franzosen und die französischen Armeen aufzuwiegeln.

Die Preussen hatten indessen ihre Rüstungen fortgesetzt, endlich erklärte ein langes Manifest vom 9ten Oktober förmlich den Krieg an Frankreich; auch wurde von Rußland schon am 30. August eine Erklärung gegeben, die seine Absicht sich mit Preussen zu verbinden, nicht undeutlich errathen ließ.

Napoleon erließ darauf von Bamberg eine Proklamazion an seine Armee, worinn er sein Heer an die preussische Proklamazion vor 14 Jah-

ren erinnerte, welche Paris zu zerstören drohte, und nun nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang.

Am 24. September war Napoleon von St. Cloud nach Deutschland abgegangen. Er passirte bey Maynz den Rhein, und gieng über Frankfurt nach Würzburg, wo der bisherige Churfürst den Titel eines Großherzogs angenommen hatte, und dem rheinischen Bunde beygetreten war. Nun zogen sich alle französischen Korps, die sich in Schwaben und Bayern befanden, schnell nach dem nördlichen Franken. Napoleon verlegte sein Hauptquartier von Würzburg am 6. Oktober nach Bamberg, von da nach Kronach und weiter nach Ebersdorf und Auma.

Das Hauptquartier der preussischen Armee war dagegen zu Naumburg, von wo es nach Erfurt und von da nach Blankenheim verlegt wurde.

Am 8. Oktober geriethen die Heere zuerst in Abtheilungen aneinander. Die äußerste Spitze des linken preussischen Flügels im Voigtlande war von wenigen Truppen unter dem Generale Tauenzien gedeckt. Die Franzosen benutzten diese Schwäche, drangen mit einem Corps von 16000 Mann, unter dem Marschalle Soult aus der Oberpfalz nach Hof vor, besetzten diesen Ort, und Tauenzien mußte sich nach

Schleiz und Gera zum Hohenlohischen Corps zurückziehen. Durch die Expedition erbeuteten die Franzosen die reichen Magazine, welche die Preussen in Hof angelegt hatten, und waren ihrem Plane, dem preussischen Zentrum und linken Flügel in den Rücken zu fallen, näher gekommen.

Um dem General Tauentzien Gelegenheit zu geben, seine Vereinigung mit dem Hohenlohischen Corps zu bewirken, ward der Generallieutenant Prinz Louis, ein Sohn des Prinzen Ferdinand, Bruders Friedrich des Grossen, von dem Fürsten von Hohenlohe mit der Avantgarde von 6000 — 7000 Mann größtentheils Sachsen, nach Saalfeld detaschirt. Hier stieß er auf die Franzosen, nach einem hartnäckigen Kampfe, der dem Prinzen selbst das Leben kostete, ward sein Corps endlich geworfen und gesprengt. Eine Streifparthie Chasseurs rückte daher am 12. gegen Leipzig, während ein anderes französisches Corps sich unter Davoust nach Naumburg zog. Um nicht mehr tournirt zu werden, änderte die preussische Armee ihre Stellung, und das Hauptquartier ward weiter nördlich nach Auerstädt verlegt. Napoleon schrieb noch einen Brief an den König von Preussen, worinn er diesen Krieg für unnöthig, unpolitisch und gegen seinen Willen erklärte

Als darauf keine Antwort erfolgte, traf er Anstalten zu einer entscheidenden Schlacht.

Den 13. Nachmittag um 2 Uhr kam Kaiser Napoleon zu Jena an, und nahm von einer kleinen Anhöhe, welche die französische Avantgarde besetzt hatte, die Anordnungen der Preussen wahr, welche die Landstrasse von Jena nach Weimar vertheidigen wollten, und dadurch den Franzosen die Ebene gesperrt zu haben glaubten, wenn sie nicht diese Stellung forzirt hätten. Das leztere schien aber sehr schwer, weil die Oberfläche des Hügels, von welchem die Franzosen vordringen konnten, so klein war, daß sich kaum 4 Bataillons darauf zu entfalten im Stande waren. Indessen ließ Napoleon die ganze Nacht arbeiten, und es gelang, Artillerie auf diese Felsen zu bringen.

Des andern Morgens, den ein dicker Nebel verdeckte, ritt der Kaiser durch die Linien und ermunterte die Soldaten. Die Plänkler fiengen darauf das Treffen an, und es gelang den Franzosen, in die Ebene vorzudringen.

Jezt sezte sich endlich auch die preussische Hauptmacht in Bewegung, aber indem der linke Flügel die Pässe von Naumburg nehmen wollte, fand er dort schon den Marschall Davoust, der ihm zuvorgekommen war. Die andere Armee rückte der französischen entgegen.

In dem Dorfe Hollstedt waren mehrere Bataillons ins Gefecht gekommen, denen die Preussen Unterstützung schickten. Als Napoleon das sah, befahl er dem Marschall Lannes, ebenfalls nach jenem Dorfe zu vorzurücken. Im nähmlichen Augenblicke, als die Preussen ihren rechten Flügel gegen den linken französischen wandten, wurde auch der letzte durch das Corps von Augereau verstärkt, und das Treffen allgemein.

Im Rücken der Armee stand Napoleon mit der Reserve, er erwartetete die Kavallerie, welche erst nach und nach ankam. Als nun die nöthige Truppenanzahl beysammen war, ließ sie Napoleon zur Unterstützung der vordern Glieder vorrücken. Diesem vereinten neuen Anfalle widerstanden die Preussen nicht länger; sie wurden geworfen, und die französische Kavallerie, welche wüthend auf sie einstürzte, entschied den völligen Sieg. Vergebens bildeten sich die Preussen in Viereck-Bataillone, fünf derselben wurden durchbrochen, Artillerie, Reuterey, Fußvolk, alles wurde geworfen und gefangen.

Diese Schlacht bey Jena oder Auerstädt endete zugleich den Krieg mit Preussen. Dieses hatte 30—40000 Gefangene, 300 Kanonen, unermeßliche Vorräthe verlohren; 20,000 todte Preussen, aber freylich auch sehr viele todte oder verwundete Franzosen bedeckten das Schlachtfeld.

Die zerstreuten Preussen retirirten in den folgenden Tagen unordentlich, ohne Plan, und in verschiedenen Richtungen über Weimar und Naumburg. Die Sachsen trennten sich gleich nach der Schlacht von ihnen und traten dem rheinischen Bunde bey. Am Tage nach der Schlacht, am 15. Oktober mußte sich ein umzingeltes Corps von 14000 Preussen, das sich nach Erfurt geworfen hatte, und wobey sich der Feldmarschall von Möllendorf, der Prinz von Oranien und mehrere Generale befanden, mit 140 Kanonen an den Prinzen Murat ergeben. Die andern einzelnen preussischen Corps fielen eines nach dem andern in französische Hände. Der Generallieutenant von Blücher hatte sich nach Lübeck geworfen, und dachte sich dort zu vertheidigen. Aber die Franzosen nahmen die Stadt mit Sturm ein, zwangen die Preussen zu kapituliren, und besetzten darauf auch Hamburg und Bremen. Nacheinander ohne Widerstand fielen die wichtigen Festungen Spandau, Cüstrin, Magdeburg und am 27. Oktober zog Napoleon glänzend und siegreich in Berlin ein.

Bald darauf wurde auch Churhessen von den Franzosen in Besitz genommen. Am 1. November nähmlich erschien plötzlich die Avantgarde der Armeeabtheilung des Marschall Mor-

tier, welche sich bey Frankfurt formirt hatte, bey Fulda, und wandte sich nach Cassel, wo auch Truppen von der Nordarmee und der König von Holland einzogen. Die hessische Armee that keinen Widerstand, sie wurde entwaffnet, und dem Churfürsten bedeutet, daß Napoleon von der Zustimmung vollkommen unterrichtet gewesen sey, welche von Seite des Hessen-Casselschen Hofes an der preussischen Koalizion genommen worden, daß also die Stadt Hanau und alle hessischen Länder besetzt, und die Waffen, Kanonen und Zeughäuser den Franzosen übergeben werden müßten.

Der General Lagrange wurde darauf zum Gouverneur von Hessen ernannt, das ganze Land entwaffnet, und verordnet, daß alle Einkünfte des Churfürstenthums künftig im Nahmen des französischen Kaisers erhoben werden sollen.

Nachdem in Hessen alles auf diese Art geordnet war, zog ein Corps der Mortier'schen Armee nach Hannover und nahm auch dieses Land für Frankreich in Besitz.

Dieses letztere verfolgte sein Waffenglück in den preussischen Staaten mit der gewohnten Schnelligkeit. Die Festung Hammeln fiel in Napoleons Gewalt, und als der König von Preussen einen ihm angetragenen Waffenstillstand, der freylich beynahe ganz Preussen in französische Ge-

walt gegeben hätte, nicht ratifizirte, drang Napoleon nach Pohlen vor, und pflanzte an den Gestaden der Weichsel seine Adler auf.

Der Marschall Lannes wendete sich gegen Thorn, Augereau gegen Graudenz, die Hauptmacht unter dem Kaiser selbst drang über Posen gegen Warschau vor, wo Napoleon den Russen entgegen gehen wollte, auf deren Hülfe nun Preussens einzige Hoffnung gerichtet seyn konnte.

Krieg mit den Russen. — Friede mit Sachsen. — Schlachten bey Pultusk und Eylau.

Nachdem nun die preußische Monarchie durch diesen einzigen Schlag bey Jena vernichtet worden war, suchte Napoleon seine Krieger auch gegen die Russen zu befeuern. Er erließ am 2. Dezember eine Proklamazion an sie, worin er sie erinnerte, daß sie gerade vor einem Jahre bey Austerlitz gesiegt hätten, und versprach, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis der allgemeine Friede die Macht seiner Alliirten gesichert und befestiget hätte.

Bey Napoleons Annäherung war ein Theil der Pohlen aufgestanden, und hatte sich unter dem Generale Dombrovski bewaffnet. Ein Corps dieser Truppen stieß zuerst bey Lowiz auf die Russen, und so begann der zweyte Theil dieses Feldzuges.

General Bennigsen rückte nämlich mit 75000 Mann gegen die Weichsel vor, als sich aber die Franzosen schnell gegen jenen Fluß zudrängten, zog er sich zurück, und übergab den Oberbefehl des Heeres dem Generale Kamensky, nachdem die Franzosen indessen Thorn in Besitz genommen hatten.

Während dieser Bewegungen seiner Heere hatte Napoleon den Frieden mit Sachsen abgeschlossen. Der Churfürst trat darin dem rheinischen Bunde bey, erhielt den königlichen Titel und den Cotbusser Kreis, trat aber dagegen in Thüringen ein gleichgroßes Gebiet ab. Die katholische Religion soll künftig mit der protestantischen ganz gleiche Rechte genießen, und das Kontingent zum Bundeskriege aus 20,000 Mann bestehen.

Nach einigen weniger bedeutenden Gefechten kam es endlich am 26. Dezember bey Pultusk zwischen den französischen und russischen Truppen zum ernsteren Treffen. Die Russen hatten dort ein verschanztes Lager bezogen, wo sie von den Franzosen unter dem Marschalle Lannes auf das hitzigste angegriffen wurden. Die Russen zeigten hier eisernen Muth und unerschöpfliche Beharrlichkeit, es gelang den Feinden nicht ihr Lager wegzunehmen, sondern sie mußten mit einem beträchtlichen Verluste sich zurückziehen, Lannes

selbst wurde von einer Flintenkugel verwundet. Zur nämlichen Zeit hatte sich auch zu Golywim ein Gefecht engagirt, wo Buxhövden mit dem Großherzoge von Berg, und dem Marschalle Davoust zusammen traf. Der Kampf war lebhaft, und von beyden Seiten wurde mit gleicher Erbitterung gestritten, und bis Nachts um 11 Uhr dauerte das Flinten- und Kanonenfeuer fort. Die Franzosen eroberten 80 Kanonen, und tödteten nach ihren Angaben den Feinden gegen 12000 Mann; sie behaupteten, die Russen hätten ihrem Verderben nicht entrinnen können, wäre Marschall Soult nicht durch die unendlich schlechten Wege verhindert worden, zur rechten Zeit am angegebenen Punkte einzutreffen. Die Geständnisse der Franzosen selbst indessen, wie die russischen Armeeberichte scheinen zu erweisen, daß dieser Tag auch den Franzosen vieles Blut gekostet habe. Er war bey aller Hitze des Streites von keinem entscheidenden Einflusse. Vielmehr giengen beyde Theile in die Winterquartiere, die Russen zogen sich nach ihrem Pohlen, Napoleon nach Warschau zurück; es war ihm indessen doch gelungen, selbst in Persien einen Gegner seinem Feinde zu erregen.

Von nun an bis zu Ende des Jäners 1807 fielen keine bedeutenden Gefechte vor. Die Franzosen hatten ihre Winterquartiere zu Osterode

u. s. w. bezogen, und schienen zu ihren Operazionen eine bessere Jahrszeit erwarten zu wollen.

Den Oberbefehl des russischen Heeres hatte indessen Bennigsen wieder übernommen. Er machte den Plan, gegen die Niederweichsel vorzurücken, und die französische Armee in der linken Flanke zu überflügeln. Als Napoleon diese Absicht errieth, zog er seine Corps zusammen, und gieng den Russen entgegen, die sich endlich nach mehreren kleinen Gefechten bis zur kleinen Stadt Preußisch-Eylau, ohnweit Königsberg zurückzogen. Hier kam es zu einer der mörderischesten Schlachten im ganzen Kriege.

Eine Viertelstunde vor Preußisch-Eylau hatten die Russen eine Anhöhe besetzt. Die Franzosen versuchten es am 7. Februar, diese Hügel zu nehmen. Der Widerstand war wüthend und heftig, nur mit äußerster Anstrengung gelang es den Franzosen nach Eylau vorzudringen, wo sich die Russen wieder stellten, und besonders eine Kirche und den daran stossenden Kirchhof mit größter Tapferkeit vertheidigten. Ein Corps der Franzosen blieb endlich, als die Nacht anrückte, vor der Stadt stehen, die beyden Flügel bewegten sich aber über sie hinaus, um den Feind allenfalls umgehen zu können.

Der 8. Februar erschien, und mit frühestem Morgen griffen die Franzosen die Stadt Eylau

unter einer lebhaften Kanonade an. Die russischen Kolonnen standen fest und geschlossen, sie wehrten sich auf das tapferste, und es schien nicht, als ob das französische wohldirigirte Kanonenfeuer sie zum Weichen bringen könne. Marschall Davoust hatte indeß den Feind umgangen, und ließ seine Scharfschützen vorrücken, eben als das andere Corps Kolonnenweise das Zentrum angriff. Da fiel auf einmal ein dichter Schnee, der beyde Armeen in Dunkelheit hüllte, und die Bewegung der Kolonnen unsicher machte. So konnten die Franzosen ihre Plane nicht ausführen, ja manche Brigade fieng schon an, sehr beträchtlich zu leiden, als sich der Großherzog von Berg an der Spitze der Kavallerie auf die feindliche Armee warf. Die russische Kavallerie eilte ihr entgegen, ein schreckliches Gefecht entbrannte. Indessen konnten die wüthendesten Angriffe der Franzosen ihre Feinde doch nicht in Unordnung bringen, und selbst als schon zwey Linien wichen, leistete noch die dritte an ein Gehölz gelehnt, den muthigsten Widerstand. Endlich nach den hartnäckigsten Gefechten gelang es Davoust erst, gegen die feindliche Flanke vorzudringen, und das schreckliche Morden dauerte fort, bis die Nacht dem Kampfe ein Ende machte.

Beyde Theile schrieben sich den Sieg zu, und gaben den Verlust ihrer Feinde als äußerst

beträchtlich an. Wirklich scheint auch der Ausgang dieses Treffens, und spätere Geständnisse zu beweisen, daß jeder Theil gegen 20000 Mann an Todten und Verwundeten auf dieser Wahlstatt gelassen habe. Auch dieser blutige Tag entschied wenig für das Schicksal des Krieges; die Russen zogen sich nach der Schlacht nach Königsberg, die Franzosen in ihre Winterquartiere zurück.

Fortsetzung des Krieges. — Bothschaft des Kaisers wegen Aufrufung der Konskribirten. — Einnahme von Danzig.

Nach der Eylauer Schlacht war ausser einem größeren Gefechte bey Ostrolenka bloß der kleine Krieg zwischen beyden Mächten fortgeführt worden; doch hatten die Franzosen Graudenz, Danzig und Colberg eingeschlossen, und die bayrischen Truppen aus Schlesien an sich gezogen.

Indessen nun so die Waffen ruhten, war aber von Napoleon, um keine Vorsichtsmaaßregel zu vernachläßigen, die Konskripzion des Jahres 1808 aufgerufen worden. „Alles um uns, sagte er in seiner Bothschaft an den Senat, bewaffnet sich. England hat eine außerordentliche Aushebung von 200,000 Mann befohlen. Andere Mächte veranstalten gleichfalls beträchtliche Rekrutirungen. So furchtbar und zahlreich auch un-

sere Armeen sind, so scheinen uns doch diese neuen Verfügungen wo nicht nothwendig, doch nützlich und angemessen zu seyn. Unsere Feinde müssen beym Anblicke jener dreyfachen Barriere von Lager, die unser Gebiet umgeben wird, so wie beym Anblick der dreyfachen Reihe von Festungen, welche unsere wichtigsten Grenzen decken, keine Hoffnung irgend eines Erfolges hegen, müssen den Muth verlieren, und durch die Ohnmacht uns zu schaden, zur Gerechtigkeit und Vernunft gebracht werden.

Wenn Wir gegenwärtig neue Opfer von unserem Volke fodern, um neue Mittel der Macht um uns zu vereinigen, so — Wir stehen nicht an, es zu sagen — geschieht dieß nicht, um selbe zu mißbrauchen, um den Krieg zu verlängern Unsere Politik ist bestimmt. Wir haben England den Frieden angeboten, noch ehe es die vierte Koalizion zu Stande brachte, und eben diesen Frieden bieten Wir ihm auch jetzt noch an. Der Hauptminister, den es bey seinen Unterhandlungen brauchte, hat in seinen öffentlichen Versammlungen authentisch erklärt, daß dieser Friede für England ehrenvoll und vortheilhaft seyn könnte, er hat mithin die Gerechtigkeit Unserer Sache an Tag gelegt.

Wir sind bereit, unter eben den Bedingungen Frieden mit Rußland zu schließen, welche der

Unter=

Unterhändler desselben unterzeichnet hatte, und welche es, gezwungen durch die Intriguen und den Einfluß Englands, verworfen hat. Wir sind bereit, jenen 8 Millionen, durch unsere Waffen besiegten Einwohnern die Ruhe, und dem Könige von Preussen seine Hauptstadt wieder zu geben.

Wenn aber so viele und erneuerte Beweise von Mäßigung nichts gegen die Illusionen vermögen, welche die Leidenschaft England eingiebt; wenn diese Macht den Frieden nur in Unserer Herabsetzung finden kann; so bleibt Uns nichts übrig, als über das Unglück des Krieges zu seufzen, und die Schmach und Vorwürfe davon jener Nazion zuzuschreiben, die ihren Alleinhandel mit dem Blute des Kontinentes nährt. Wir werden in der Kraft, in dem Muthe, in der Ergebenheit und Macht unserer Völker sichere Mittel finden, die durch Haß und Ungerechtigkeit angesponnenen Koalizionen zu vereiteln, und sie zur Schande ihrer Urheber ausfallen zu lassen.

Franzosen! Wir trotzen allen Gefahren für die Ehre und Ruhe Unserer Kinder.

Die glänzenden Fortschritte der französischen Soldaten sollten die Neugeworbenen befeuern; auch unterließ man nicht, die Trophäen jener Siege mit möglichstem Glanze aufzustellen. Am 17.

May nähmlich, wurden die bey Jena und späterhin eroberten preussischen 280 Fahnen in feyerlicher Prozession, auf einem Triumphwagen unter dem Donner der Kanonen, nach dem Invaliden-Hotel gebracht. Der Degen und Orden Friedrich des Grossen, welche von Potsdam nach Paris gebracht worden waren, wurden von dem Marschalle Moncey geführt.

Während nun in dem Innern Frankreichs neue Streiterkohorten sich bildeten, hatte sich eine Abtheilung des französischen Heeres nach Schwedisch-Pommern begeben, und dort Stralsund eingeschlossen, war aber nach einiger Zeit wieder in das preussische Pommern zurück gegangen. Die schwedischen Truppen verfolgten die Franzosen, und nahmen ihnen einige Gefangene und Magazine weg. Aber die Freude war von kurzer Dauer; denn bald wendeten sich die Franzosen, schlugen die Schweden bey Anclam, und drangen von Neuem in Schwedisch-Pommern vor.

Das Hauptaugenmerk Napoleons aber war auf Danzig gerichtet, welches von einem Theile der französischen Armee belagert wurde, während das übrige Heer in den Winterquartieren lag. Der Besitz dieser festen Handelsstadt war im Rücken der Franzosen in der That von größter Wichtigkeit. Der Graf von Kalkreuth

vertheidigte die Stadt muthig, bis ein von den Russen unternommener Versuch, sie zu entsetzen, völlig mißlang, und das am 15. und 16. May unter dem General Kamenskoy bey Weichselmünde angekommene Corps geschlagen war. Marschall Lefevre dirigirte indessen die Belagerung sehr lebhaft, und mit größter Thätigkeit. Fast täglich wurden über 2000 Kugeln und Bomben auf die Stadt geworfen, und der Schade der Stadt betrug schon über 20 Millionen Franken. Da entschloß sich endlich Kalkreuth, dessen Besatzung durch Krankheit, Deserzion, und andere Zufälle von 16,000 auf 9000 Mann geschmolzen war, am 24. May zu kapituliren. Die kriegsgefangene Garnison zog nach Königsberg ab, wohin sich auch General Kamenskoy, der mit einem russischen Truppenkorps das Fort von Weichselmünde besetzt hatte, zurück zog.

Marschall Lefevre ward für seinen Eifer und Geschicklichkeit bey dieser Unternehmung von Napoleon kaiserlich belohnt, er erhielt nähmlich den Titel eines Herzogs von Danzig, mit 100,000 Franken Einkünften. „Denn, sagt Napoleon, in seiner deßwegen an den Senat erlassenen Bothschaft, denn es liegt Uns ob, denjenigen Familien, welche sich ganz Unserem Dienste widmen, und ihr eignes Interesse dem Unserigen aufopfern, Stand und Glück zuzusichern. Gegen die bleiben-

den Ehrenstellen, und das gesetzmässige, ruhmvolle, glorreiche Glück, welches Wir denen, die Uns ausgezeichnete Civil- oder Militärdienste leisten, zu gewähren gedenken, wird das unrechtmäßig erworbene, heimlich gehaltene, schimpfliche Vermögen derjenigen sehr abstechen, die in der Ausübung ihrer Amtspflichten nur die Befriedigung ihres Eigennutzes suchen, statt daß sie das Interesse Unserer Völker, und das Wohl Unseres Diensts vor Augen haben sollten. Das Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, und das von Unserer Achtung abhängige Glück ist freylich für jeden braven Franzosen auf der Bahne der Ehre, Triebfeder genug; aber die Einrichtung der Gesellschaft will es nun einmahl, daß mit ausgezeichneten Ehrenstellen, und einem grossen Vermögen, auch Achtung und Glanz verbunden sey, wodurch Wir denn auch diejenigen von Unsern Unterthanen erheben wollen, welche sich durch Talente, Dienst, und Charakter, diese erste Gabe des Menschen, auszeichnen.

Entscheidungsschlacht bey Friedland. — Waffenstillstand. — Zusammenkunft der Souveräne. — Die Tilsiter Friedensschlüsse.

Während des Winters hatten Friedensunterhandlungen Statt gefunden, und der Kaiser von Oesterreich selbst in den uneigennützigsten und edelsten Absichten seine Vermittlung angebothen. Aber eben, als man näher zu rücken schien, wurde Alles abgebrochen, und die beyden Armeen zogen noch einmahl gegen einander, um im blutigen Streite ihre Kräfte zu versuchen. Europa staunte, daß Rußland erst jetzt, als Danzig schon verlohren war, seine militärischen Operazionen begann.

Die Russen setzten sich nähmlich am 5. Juny in Bewegung, und griffen die französischen Verschanzungen bis zum 8. mit vielem Muthe, aber ohne beträchtlichen Vortheil an. Am 9. sammelte Napoleon alle seine Corps, und schlug

den Weg nach Gutstadt ein, das er mit Gewalt, nach einer sehr hartnäckigen Gegenwehr, wegnahm. Die russische Armee hatte sich indessen in Heilsberg verschanzt, und lieferte hier nahe vor ihren Werken einem Theile der Franzosen am 11. ein ziemlich lebhaftes Treffen.

Die Franzosen fiengen indessen an, ihre Corps um das Lager ihrer Feinde aufzustellen. Als die Russen den Zweck wahrnahmen, sie von allen Seiten zu umgehen, verliessen sie ihre Verschanzungen, und zogen sich auf das rechte Ufer der Alle zurück.

Die französische Armee rückte den 12. in Heilsberg ein, Napoleon verlegte sein Hauptquartier nach Eylau, während sich der Großherzog von Berg mit der Cavallerie, und Davoust mit seinem Corps gegen Königsberg zuzogen.

Wie die Russen langsam am rechten Ufer der Alle hinabgingen, folgte ihnen Napoleon auf dem Fusse nach. Bey Friedland, das am 13. von den Franzosen genommen, und wieder verlohren worden war, stellte sich endlich am 14. Juny die russische Armee in Schlachtordnung auf.

Ein glücklicher Tag, sagte Napoleon, der Jahrstag von Marengo! Und sogleich begann der Angriff, der aber von den Russen kräftig zurück

gewiesen wurde. Schon war der Abend nahe, und beyde Armeen noch in ihren Stellungen. Der linke russische Flügel lehnte sich an die Stadt Friedland, der rechte dehnte sich gegen anderthalb Stunden aus.

Nachdem der Kaiser die Posizion rekognoszirt hatte, beschloß er, Friedland wegnehmen zu lassen, und gab dem Marschall Ney Befehl, mit der Infanterie vorzurücken. Kaum hatte diese den Wald, welcher sie deckte, verlassen, als auch sofort die Kosaken, und mehrere andere russische Kavallerieregimenter auf sie anfielen. Diese tapferen Kolonnen wurden indessen durch eine gut angebrachte französische Kanonade von einer schnell errichteten Batterie zum Weichen gebracht. Endlich also gelangte Ney mit seiner Kolonne an den Graben, welcher die Stadt Friedland umgiebt; hier aber lagen die russischen Garden im Hinterhalte, und von Neuem entbrannte ein schreckliches Gefecht, das damit endete, daß die Franzosen endlich doch Friedland einnahmen, dessen Strassen nun mit Blut und Leichen bedeckt wurden. Die Russen versuchten es nun, das französische Zentrum zu durchbrechen, ihr Muth, ihre Standhaftigkeit wird selbst vom Feinde gerühmt. Aber Alles scheiterte an dem Widerstande der Franzosen, die Russen vermochten es nicht, das Treffen herzustellen, und der Tag war verlohren.

Die Russen zogen ihre Kolonnen, die sie an mehreren Orten über den Fluß setzten, an dem rechten Ufer der Alle zusammen, und setzten ihren Rückzug nach Königsberg fort. Die Franzosen folgten ihnen am andern Ufer, sie von dieser Festung abzuschneiden. Indessen verliessen die Russen Königsberg, und Marschall Soult rückte in diese Stadt ein, wo er grosse Magazine und viele Munizion fand.

Der Verlust dieses Treffens war auf beyden Seiten sehr beträchtlich; die Franzosen gaben die Zahl ihrer getödteten Feinde gegen 18000 Mann an.

Nach dieser Schlacht drang die französische Armee immer weiter über die Pregel vor, und Napoleon, indem er in Tilsit einzog, hatte bis auf Memel, mit der dortigen Gegend, Pillau, Colberg, Graudenz und Silberberg, die ganze preussische Monarchie erobert.

Aber am Niemen sollte dem Blutvergiessen Einhalt gethan, und den seufzenden Ländern der Friede geschenkt werden. Alexander trug nähmlich seinem grossen Gegner einen Waffenstillstand an, welchen der französische Kaiser annahm, bald darauf kam auch eine persönliche Unterredung der beyden Souveräns zu Stande. Um die Streitigkeiten des Zeremoniels, und Etiquette-Collisionen zu vermeiden, hatte die Zusammenkunft zwischen

beyden Kaisern auf dem Niemen Statt, auf welchem ein Pavillon auf einem Flosse errichtet war. Beyde Souveräne begaben sich zu gleicher Zeit von den entgegen gesetzten Ufern dahin, und umarmten sich, als sie zusammen trafen. In dem Gefolge Napoleons hatten sich bey der Unterredung befunden: der Großherzog von Berg, der Fürst von Neufchatel, der Marschall Beßieres, der Großmarschall des Pallastes Düroc, und der Oberstallmeister Caulaincourt; und im Gefolge Alexanders: der Großfürst Constantin, General Bennigsen, General Duwaroff, Fürst Labanoff, und der Graf von Lieven.

Am folgenden Tage, den 26. Juny, erfolgte auch in dem Pavillon auf dem Niemen die erste Zusammenkunft zwischen Napoleon, und dem Könige von Preussen. Die Stadt Tilsit war von Napoleon für neutral erklärt worden, und alle drey Souveräns hatten daselbst mit Gardenabtheilungen ihren Aufenthalt genommen. Diese verstanden sich aufs beste zusammen, und hatten einmahl sogar bey einem lustigen Feste ihre Uniformen verwechselt. Das erstemahl, als Friedrich Wilhelm bey Napoleon speiste, brachte dieser die Gesundheit der Königinn von Preussen aus.

Vierzehn Tage hindurch sah Tilsit die drey Souveräns in seiner Mitte. Fast tägliche Zusam-

menkünfte, und persönliche Konferenzen bezeichneten ihren Aufenthalt daselbst. Auch die Königinn von Preussen fand sich zu Tilsit ein, und speiste am 6. July mit Kaiser Alexander, ihrem Gemahl, und andern fürstlichen Personen bey Napoleon.

Und so kam, mit Vermeidung der diplomatischen Weitläufigkeiten, und durch die persönliche Zusammenkunft der drey Souveräns schon am 8. und 9. July der Friede zwischen Frankreich, Rußland, und Preussen zu Stande, mit welchem wir die Epoche erreichen, bis wohin wir Napoleons Leben begleiteten. Seine Hauptpunkte bestanden in Folgendem:

Der französische Kaiser nähmlich, giebt aus Achtung für den Kaiser von Rußland, und um eine Probe des aufrichtigen Verlangens zu geben, die zwey Nazionen durch die Bande des Vertrauens, und der unwandelbaren Freundschaft zu vereinigen, dem Könige von Preussen folgende Länder zurück:

Den Theil des Herzogthumes von Magdeburg, der auf dem rechten Ufer der Elbe liegt, die Prignitz, die Ukermark, die Mittel- und Neumark von Brandenburg, mit Ausnahme des Kotbusser Kreises in der Nieder-Lausitz, das Herzogthum Pommern, Ober-, Unter- und Neu-Schlesien mit

der Graffschaft Glatz, den Theil des Netz-Distriktes, welcher im Norden der Strasse von Driessen nach Schneidemühl, und im Norden einer Linie liegt, die von Schneidemühl über Waldau zur Weichsel geht, und an den Grenzen des Bromberger Kreises hinläuft, Pommerellen, die Insel Nogat, das Land auf dem rechten Ufer der Weichsel und der Nogat, im Westen von Altpreussen, und im Norden des Kelmer Kreises, das Ermeland, endlich das Königreich Preussen, wie es am 1. Januar 1772 beschaffen war, mit den Plätzen Spandau, Stettin, Cüstrin, Glogau, Breslau, Schweidnitz, Neisse, Brieg, Kosel und Glaz und überhaupt alle Plätze, Citadellen und Schlösser und Forts der genannten Länder in dem Zustande, worinn sich diese Plätze, Citadellen und Forts zur Zeit des Friedensabschlusses befanden. Die Stadt und Citadelle von Graudenz mit den Dörfern Neudorf, Parschken und Srierkorzy werden ebenfalls dem Könige von Preussen zurückgegeben.

Dagegen entsagt Preussen ohne Ausnahme jedem Gebiete, das sich zwischen der Elbe und dem Rheine befindet, allen Rechten auf die Besitzungen des Königs von Sach-

sen und des Hauses Anhalt, die sich am rechten Ufer der Elbe befinden, und dem Besitze aller Provinzen, die als einstige Bestandtheile des Königreiches Pohlen nach dem 1. Jänner 1772 zu verschiedenen Epochen an Preussen gekommen sind, mit Ausnahme der schon vorhin angegebenen Strecken. Diese pohlnischen Provinzen werden mit Eigenthumsrecht und Souverainität von dem Könige von Sachsen unter dem Titel eines Herzogs von Warschau besessen, und es wird eine freye Militärstrasse durch Preussen dieß Herzogthum mit Sachsen verbinden.

Aus den preussischen Provinzen zwischen dem Rheine und der Elbe wird das Königreich Westphalen gebildet, welches Hieronymus Bonaparte besitzen wird. Er sowohl, als König Ludwig von Holland und Joseph von Neapel, werden von Preussen und Rußland in ihren neuen Würden anerkannt.

Die Stadt Danzig mit einem Gebiete von 2 Meilen im Umkreise wird in ihre vorige Unabhängigkeit unter dem Schutze des Königs von Preussen und des Königs von Sachsen gestellt.

Um endlich so sehr als möglich natürliche Grenzen zwischen Rußland, und dem Herzog-

thume Warschau festzusetzen, wird das Gebieth zwischen den gegenwärtigen Grenzen von Rußland vom Bug bis zur Mündung der Lassosna, und einer Linie, die von besagter Mündung ausgedehnt, und längs dem Thalwege jenes Flusses, den Thalweg der Bobra bis zu ihrer Mündung, dem Thalwege der Narew von jener Mündung an bis Suradz, der Lisa bis zu ihrer Quelle beym Dorfe Mien, des bey eben diesem Dorfe entspringenden Nebenarmes der Nurzek, der Nurzek selbst bis zu ihrer Mündung ober Surr, endlich längs dem Thalwege des Buges stromaufwärts bis zu den gegenwärtigen Grenzen Rußlands fortlauft, — dem russischen Reiche auf ewige Zeiten abgetreten. Dafür gab Rußland an den König von Holland die Herrschaft Jever in Ostfriesland hin.

Die Herzoge von Sachsen-Koburg, Oldenburg und Mecklenburg wurden wieder in ihre Besitzungen eingesetzt. Uebrigens wurde auch noch ausbedungen, daß alle Häfen des Königs von Preussen den Engländern bis zum künftigen Frieden gesperrt seyn sollten.

So endete dieser Krieg, in welchem Preussen beynahe die Hälfte seiner Besitzungen, gegen 5 Millionen Menschen und den bey weiten größten

Theil seiner politischen Bedeutenheit verlohren hat. Napoleon aber, als er sich einige Zeit in Dresden aufgehalten, und dort aufs feyerlichste empfangen worden war, kehrte wieder als Sieger nach Paris zurück.

V.

Napoleons Charakteristik.

Sein Privatleben. Seine Freunde und Umgebungen. Anekdoten.

Napoleons Aeusseres. Seine Gemahlinn, seine Brüder und Freunde.

Napoleons Aeusseres ist einfach und anspruchslos. Er ist nur von mittlerer Grösse, und weder Stellung noch Haltung hat bey ihm etwas Imponirendes. Der Schnitt seines Gesichtes ist übrigens streng und ernst und der unbefangene Pathognome, der ihn nicht aus seinen Thaten kennte, dürfte Energie mit Feinheit vereint als die besondern Züge seiner Physiognomie herausheben. Das scharf geschnittene Auge zeigt gewöhnlich Entschlossenheit und verhaltenes Feuer, doch hat es sich auch wohl manchmahl schon zum Heitern gemildert, und ein leises Lächeln den fein geschnittenen Mund umschwebt. Napoleons Gesichtsfarbe ist übrigens gelblicht und hat beynahe einen orientalischen Charakter. Als im 8ten Jahre der Republik die bevollmächtigten Minister der vereinigten amerikanischen Staaten dem ersten Konsul vorgestellt wurden, sollen sie über die Aehnlichkeit der

Gestalt, der Manier und der Sprache zwischen dem Konsul und dem berühmten Hamilton, einem ihrer ersten Krieger und Minister, in grosses Erstaunen gerathen seyn.

Napoleon geht und spricht rasch und lebhaft, und die Strapatzen der Feldzüge scheinen auf seine Gesundheit keine nachtheilige Wirkung gemacht zu haben; im Gegentheile ist er seit einigen Jahren beträchtlich wohlbeleibter geworden. Von glänzenden Gereralsuniformen umgeben, ist er doch gewöhnlich sehr einfach gekleidet, und trägt nur eine grüne Uniform mit rothen Aufschlägen und an der Brust den Orden der Ehrenlegion.

Im Umgange spricht er frey und offen über alle Gegenstände, und sein richtiger Blick, auch über die fremdartigsten Materien, hat bey seiner letzten Anwesenheit in Deutschland manchen Gelehrten in Erstaunen gesetzt. Als gebohrner Korsikaner spricht er italienisch, sonst aber auch gut französisch. Er schreibt schlecht und unleserlich, aber sein Ausdruck im Sprechen ist rein und nachdrucksvoll. Die Wissenschaften, besonders die ernsten schätzt er, doch hat er sich über die neueste phantastische in leeren Wortkram und fader Mystik herumtappende Philosophie und Aesthetik der Deutschen oft mißbilligend und bitter erklärt.

Er arbeitet ungemein viel und mit größter Leichtigkeit, auch waren ihm schon bey seinem Auf-

tritte alle Theile der Staats- und Kriegswissenschaft bekannt. Er ist undurchdringlich, selbst für seine besten Freunde. Nie entfährt ihm ein Wort von dem, was er verschweigen zu müssen glaubt. Ein Vetter, der mit ihm auf einem vertrauten Fusse stand, fragte ihn einmahl, ob er denn wirklich diese oder jene Absicht hätte? „Je nu, die Journale sagen es," war die ganze Antwort, welche er erhielt.

Auch bemerkt man, daß Napoleon immer des Nachts von seinen Reisen nach Paris zurückkehrt. Bey Tagesanbruch erst verkündet dann der Kanonendonner seine Ankunft, und unzählige Kouriere sprengen durch Paris, sie zu melden, und die Audienzen anzusagen.

Napoleons Gemahlinn, Josephine Tacher de la Pagerie ist eine Amerikanerinn. Sie ward zu Martinique 1768 gebohren, wo ihre Mutter erst vor kurzem verstorben ist. Ihr Vater war ein begüterter Kolonist, welcher seiner Tochter eine sorgfältige Erziehung gab. Ohne eben eine blendende Schönheit zu seyn, hatte sie doch viel Einnehmendes und durch einen leichten freundlichen Sinn ward ihr Umgang angenehm. Sie liebte den Tanz, den Putz, ein glänzendes Aeussere und versammelte gerne eine feine und zahlreiche Männergesellschaft um sich, bey denen sie Geschmack im Geiste, wie an der Klei-

dung und dem übrigen Aeussern zu schätzen wußte. Sie lernte den General von Beauharnois kennen, und schätzen, reichte ihm ihre Hand und reiste mit ihm nach Frankreich. In dieser Ehe lebte sie angenehm und vergnügt, bis die Revolution den General ins Schlachtfeld rief. Er kommandirte 1793 die Truppen vor Maynz, wurde von einem schlechten Menschen als Verräther angeklagt, und starb wie so viele andere Unschuldige auf dem Schaffot. Niemand nächst seiner Gemahlinn fühlte seinen Verlust inniger als seine liebenswürdige Tochter Hortensia Beauharnois, ausgezeichnet durch Schönheit, Gefühl, Geist und Talente, jetzt Königin von Holland und Gemahlinn von Napoleons Bruder, Ludwig.

Mad. Beauharnois, um sich und ihre Familie wenigstens vor der Verfolgung der Schreckensmänner zu sichern, suchte eines ihrer vorzüglichsten Oberhäupter, den berüchtigten Barras sich zum Freunde zu machen. Hier bey Barras lernte auch Josephine Bonaparte kennen; aber sie fühlte sich beym ersten Anblick nicht sehr angezogen. Ihr junger Freund, sagte sie zum Direktor, ist ein Mysantrop. Aber bey einer nähern Bekanntschaft erschien er ihr doch liebenswürdiger, auch soll ihn die Liebe sanfter, gefälliger und geschmeidiger gemacht haben, als er

wohl vordem war; ja man erzählt sogar, daß er, ehemahls ein abgesagter Feind des Tanzes, um Josephinen zu gefallen, in dieser Uebung Stunden genommen habe. So wand sich das Verhältniß immer enger zusammen, bis endlich Bonaparte Josephinen seine Hand reichte; der Zeitpunkt, wo ihre Geschichte mit der seinigen schon erzählten verschmilzt. — Der französische Kaiser hat von seiner Gemahlinn keine Kinder. Dagegen hat er nächst Eugen Beauharnois, dessen Adoptirung wir schon erzählten, auch die Tochter der Kaiserin aus der ersten Ehe Hortensie, jetzige Königin von Holland, und die Nichte der Kaiserin, Stephanie Beauharnois, eine Tochter des Senators Beauharnois, und an den Churprinzen von Baaden vermählt, an Kindesstatt angenommen.

Die Kaiserin behandelt ihren Gemahl immer mit der größten Delikatesse, und vermeidet alles sorgfältig, was er als Eingriff in seine Rechte betrachten könnte. Sie liebt die Pracht und einen glänzenden Aufwand, den sie ihrer Hoheit schuldig zu seyn glaubt; ihre Zimmer sind geschmackvoll und prächtig dekorirt. Einige köstliche Bronzen, die schon ehemahls in Versailles bewundert wurden, treffliche Gemählde, einige Marmorarbeiten und Mosaiken aus der Florentiner Fabrik, und schöne Vasen aus der Fabrik de Sevres ziehen die

Aufmerksamkeit und Bewunderung in ihren Zimmern vorzüglich auf sich. Mehrere Zimmer sind mit seidenem Stoffe von einer Farbe faltig drappirt, und in einem Gesellschaftszimmer der Kaiserinn ist diese Drapperie durch perpendikulär laufende goldene Leisten abgetheilt, welches eine sehr schöne Wirkung macht. Das Schlafzimmer ist mit einigen schönen Gemählden verziert, aber keineswegs mit Pracht überladen.

In dem ganzen Aeussern der Kaiserinn herrscht eine angenehme Heiterkeit, sie ist freundlich und herablassend. Sie liebt den Putz und glänzende Zirkel. Auch hat sie so viel über ihren Gemahl vermocht, daß er sich mehr als vorher nach den Foderungen seiner gegenwärtigen Hoheit fügt, auch bey sich am Hofe ein grösseres Zeremoniel, und eine strengere Etikette eingeführt hat.

Napoleons Brüder hat das Glück des neuen Cäsars, wie wir sahen, größtentheils auf Thronen gesetzt. Nur Luzian Bonaparte, in dem gefährlichen und kritischen Zeitpunkte, wo Napoleon aus Aegypten zurück kam, Präsident der Fünfhundert, lebt zu Rom in seiner herrlichen Villa, die er von seinem sehr grossen Vermögen erkauft hat, unter Künstlern und Kunstwerken, das schöne Daseyn eines fein erhöhten Vergnügens. Er ist für Lebensgenuß jeder Art empfänglich. Verschlossener, und seinem Bruder

ähnlicher ist der neue König von Neapel, Joseph Bonaparte; dagegen der König von Holland, Ludwig Bonaparte, der Gemahl der schönen Beauharnois, mehr Luzian an Lebenssinn und milderem Gemüthe gleicht. Von Hieronymus, seit dem letzten Tilsiter Friedensschlusse, König von Westphalen, ist noch wenig bekannt geworden. Die Wittwe Leclercs, jetzt an den Prinzen Borghese vermählt, besitzt ein großes Vermögen. Die Schwester, welche an Baciocchi vermählt ist, verehrt ihren Bruder Napoleon außerordentlich. Die Mutter des Kaisers wird von ihren Söhnen und Eidamen mit edlem Wetteifer beschenkt und bereichert. Ihr Stiefbruder, der Kardinal Fesch ist Koadjutor des deutschen Erzkanzlers, und Erzbischof von Lyon.

Mit gleicher Anhänglichkeit, wie für seine Familie sorgt Napoleon auch für seine Waffengefährten und Freunde, wie wir es zum Theil schon anführten. So ist Berthier, der lange das Kriegsministerium leitete, Herzog von Neufchatel und Vize-Konnetable; Talleyrand, dem das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übertragen war, Vize-Großwahlherr, und Herzog von Benevent geworden, dafür ist Clarke als Kriegsminister, Champagny als Minister der auswärtigen Geschäfte eingerückt. Mit Cle=

ve und Berg hat Napoleon seinen Waffenbruder und Schwager, Prinz Mürat, belehnt; der Marschall Bernadotte ist zum Herzog von Pontecorvo ernannt worden; der Marschall Lefebre ist Herzog von Danzig geworden; Marschall Kellermann hat die, wegen ihres vortreflichen Weines bekannte Herrschaft Johannisberg zum Geschenke erhalten. Und nach dem Frieden von Tilsit wurden für 20 Millionen pohlnische Nazionalgüter an jene französischen Generale vertheilt, die sich vorzüglich ausgezeichnet hatten.

Besondere Rücksicht hat Napoleon immer auf seine Begleiter in Aegypten genommen. Düroc ist Gouverneur des Pallastes; Menou, Kommandant von Turin; Davoust ist Marschall, und im Herzogthume Warschau mit Ländereyen beschenkt worden; Jünot kommandirt die Armee gegen Portugal; Denon, der gelehrte elegante Reisebeschreiber, ist oberster Direktor aller Museen, Münzkabinette, Gallerien und chalchographischen Institute geworden.

Wenn Napoleon in mehreren seiner Mitschüler wahres Verdienst zu ehren, und zu belohnen wußte, — so ließ er doch auch jene der Strafe nicht entgehen, welche den Gesetzen des Staates, und den Befehlen der Regierung zuwiderhandelten. Einer seiner Schulkameraden, Bou-

quet aus Rheims, welcher bey der italienischen Armee als Lieferant diente, ward überführt, daß er sich Unterschleife und Plünderungen habe zu Schulden kommen lassen; sein Prozeß wurde ihm in bester Form gemacht, das Gesetz sprach unverfänglich und laut, es verurtheilte Bouquet zum Tode; Bonapartes schonende Gnade rettete ihm zwar das Leben, aber er wurde doch seiner Stelle entsetzt.

Herr von Clenanges, ein Mitschüler und Kammerad Bonapartes, mit welchem er in demselben Artillerieregimente gedient hatte, war mit ihm in freundschaftlichem Verhältnisse geblieben. Als Bonaparte das Steuerruder der Republik übernahm, wünschte ihm Clenanges, welcher damahls zu Hamburg wohnte, zu dem glorreichen Tage von St. Cloud Glück, und schloß seinen Brief mit der Bitte, aus der Emigrantenliste ausgestrichen zu werden. Clenanges wartete von Tag zu Tage auf eine Antwort, und fieng an, daran zu verzweifeln, als er durch einen Zettel, den man im chinesischen Kaffeehause zurückgelassen hatte, erfuhr, daß Jemand die Adresse des Herrn von Clenanges, ehemahligen Artillericoffiziers, zu wissen begehre, weil er ihm angenehme Nachrichten mitzutheilen habe. Clenanges schrieb die Anzeige seiner Wohnung unter die Frage, und am folgenden Morgen trat ein Com-

mis des Wechslers Chapeaursuge in sein Zimmer, und bath ihn, sich zu seinem Prinzipal zu bemühen. Clenanges verfügte sich dahin, und hörte, daß 150 Karolinen für ihn angewiesen, und bey dem Banquier Recamier zu Paris ausgezahlt worden seyn. Clenanges rieth bald auf den großmüthigen Geber, er wurde in seiner Vermuthung bestärkt, als er auch zwey Monathe darauf die Ausstreichung aus der Emigrantenliste erhielt.

Aufenthaltsorte des französischen Kaisers. — Die Thuillerien. — St. Cloud. — Malmaison.

Der kaiserliche Pallast der Thuillerien ist in drey besondere Appartements abgetheilt; in ein grosses zu den Vorstellungen, in das gewöhnliche Appartement des Kaisers, und in das gewöhnliche Appartement der Kaiserinn. Das erstgenannte grosse Appartement zu den Vorstellungen, besteht aus einem Konzertsaale, einem ersten und zweyten Salon, dem Thronsaale, dem Salon des Kaisers, und einer Gallerie. In dem Konzertsaale halten sich die Pagen auf, deren Anzahl sich wenigstens auf 36, und höchstens auf 60 erstreckt, die mit 14 und 16 Jahren angenommen werden, und bis zum 18ten Jahre Pagen bleiben, alsdann aber zur Armee geschickt werden.

In den ersten Saal gehen alle diejenigen, welche zur Audienz bey dem Kaiser vorgelassen werden, und das Recht, in den zweyten Saal zu

gehen, haben die Ehrenbeamten beyder kaiserlichen Personen, oder der Prinzen und Prinzessinnen, die Mitglieder des Staatsrathes und des Senats, die Divisionsgenerale, Erzbischöfe und Bischöfe. Andere Personen werden nur bey besondern Umständen von den aufwartenden Kammerherrn hineingelassen.

In den Thronsaal haben das Recht zu kommen: die Prinzen und Prinzessinnen der kaiserlichen Familie, die Reichsfürsten, Minister, Großoffiziere des Reichs, die Präsidenten des Senats und gesetzgebenden Corps, und diejenigen, welche dazu vom Kaiser ausdrückliche Erlaubniß erhalten.

In den Salon des Kaisers darf Niemand kommen, außer dem Kaiser und der Kaiserinn, es müßte denn seyn, daß der Kaiser Jemanden ausdrücklich hineinrufen liesse, und sogar der aufwartende Kammerherr muß sich durch einen Schweizer anmelden lassen.

Das gewöhnliche Appartement des Kaisers, wird in das Ehren- und in das Innere Appartement abgetheilt. Das erstere besteht aus einem Saale für die Garden, und einem ersten und zweyten Salon. Das innere Appartement besteht aus einem Schlafgemach, einem Arbeitskabinete, einem Hinterkabinet, und einem topographischen Büreau. In dem Ehrenkabinete haben die Schweizer, und im innern Kabinete die Kammer-

diener die Aufwartung. Wenn sich der Kaiser in seinem innern Kabinete befindet, und der Kammerherr ihm etwas zu melden hat, so muß dieser durch den zweyten Salon gehen, und an die Thüre des inneren Kabinetes klopfen, wo sich immer ein Kammerdiener aufhalten muß, welchem der Kaiser sagt, ob der Kammerherr hereintreten soll. Ein Hüter des Portefeuille bewacht die Thüre des hintern Kabinets, und versieht hier allein den Dienst, indem er Niemand ohne besondern Befehl hineinläßt, und deshalb die Riegel verschlossen hält. Die aufwartenden Kammerherrn müssen dafür sorgen, daß in den Appartements des Kaisers alles reinlich und ordentlich sey, und die aufwartenden Bedienten müssen alles in dieser Hinsicht Nöthige vor Sonnenaufgang besorgen.

Das gewöhnliche Appartement der Kaiserinn, wird eben so wie das des Kaisers abgetheilt, in das Ehren- und Innere Appartement. Das Ehrenappartement besteht aus einem Vorgemache, einem ersten und zweyten Salon, dem Salon der Kaiserinn, einem Speisesaale, und einem Konzertsaale. Das innere Appartement besteht aus einem Schlafzimmer, einer Bibliothek, einem Toilettenkabinete, einem Boudoir, einem Badesaale, und einem Hinterzimmer.

Die Schweizer der Kaiserinn versehen in Gemeinschaft mit den Kammerdienern den Dienst in den Ehrenappartements, und die Kammerfrauen versehen den Dienst in dem innern Appartement. Die aufwartenden Pagen halten sich im ersten Salon auf, und wenn die Kaiserinn ausgeht, so gehen 6 Pagen voraus, der älteste trägt die Schleppe des Kleides, und sieben sind bey den Audienzen und der Messe zugegen. Die aufwartenden Ehren-Hofbeamten, so wie alle die zur Audienz bey der Kaiserinn vorgelassen werden, gehen ebenfalls in den ersten Salon. Das Recht in den zweyten Salon zu kommen, haben die kaiserlichen und reichsfürstlichen Prinzessinnen, die Ehren- und Hofdamen der Kaiserinn und Prinzessinnen, die Gemahlinnen der ersten Staatsbeamten, der kaiserlichen Prinzen und Reichsfürsten, die Groß-Kronoffiziere und aufwartenden Adjutanten des Kaisers.

Wenn sich die Kaiserinn in ihrem innern Appartement befindet, so darf der aufwartende Kammerherr durch das Ehrenappartement gehen, um die Befehle der Kaiserinn zu empfangen, indem er an die Thüre des Schlafgemachs anklopft, bey welcher immer eine Kammerfrau zugegen ist, welche den Kammerherrn anmeldet. In das innere Appartement können die Dame d' Atours und die Ehrendame kommen, und diese werden erst in dem

Zimmer, wo sich die Kaiserinn befindet, angemeldet. In ihren innern Appartements empfängt die Kaiserinn keine Mannspersonen, als die, welche zu ihrer Bedienung gehören. Die Coeffeurs, Kaufleute männlichen und weiblichen Geschlechtes werden durch Nebengänge in das innere Kabinet geführt, und gehen nicht durch das Ehrenappartement. Dieses letztere wird eben so wie das Ehrenappartement des Kaisers von den aufwartenden Kammerherrn besorgt, damit alles reinlich und ordentlich sey, und dieß besorgen in dem innern Gemach die Kammerfrauen der Kaiserinn.

Zu seinem Sommeraufenthalte hat Napoleon St. Cloud erwählt, mit einem herrlichen Parke, einem der schönsten und anmuthigsten in der ganzen Pariser Gegend. Von seinen Höhen kann man frey über Wald und Feld hinblicken, durch die breiten Durchsichten des Waldes gewährt der hohe Dom des Pantheons einen schönen Anblick, und in dem Thale verweilt das Auge mit Wohlgefallen auf den angenehmen Ufern der Seine, die sich durch dasselbe hinschängelt. Ludwig der XVI. ließ das Schloß vor mehreren Jahren für sich und seine Familie einrichten, und bewohnte es in den beyden vorletzten Sommern seiner Regierung. Als Bonaparte hieherzog, witzelten einige Franzosen nicht ohne prophetischen Geist: Von St. Cloud bis nach Ver-

sailles sey nur ein Schritt, der Konsul werde den letzteren Ort wohl auch noch erreichen.*)

St. Cloud hat seinen Nahmen von einem Enkel Chlodomirs, und der heiligen Clotilde. Dieser Prinz hieß Cloduardus, der ermüdet von der Verfolgung seiner Feinde sich in diese Wildniß begab, die im Jahre 655 einsam und wüst war, ein dunkler Wald, in welchem Prinz Cloduardus ein Kloster baute, und wo er in größter Andacht und Abgeschiedenheit lebte. Nicht lange nach dem Tode des Stifters wurde das Kloster leer, und nach und nach wurde eine Burg in der Nachbarschaft des Waldes am Ufer der Seine erbaut. Einige 100 Jahre nachher wurde das alte Dikicht des Waldes gelichtet, und in Alleen künstlich vertheilt. Nun hauste hier der königliche Hof von Frankreich, und die schönen Frauen von Paris besuchten im reichen Schmucke den zum Lustgarten umgeschaffenen Wald. Große kühne Kaskaden spielten nun in künstlichen Springen und Bögen um Marmorgruppen griechischer Götter und Göttinnen. Der Bruder Ludwigs XIV., und nach ihm zwey Könige hielten hier den Hof. Als in der Revoluzion

die

*) St. Cloud liegt nämlich zwischen Paris und Versailles in der Mitte.

die Schlösser und Wohnungen der Großen verwüstet wurden, so war auch damals St. Cloud verödet, in den Zimmern die köstlichen Geräthe und Gemälde mit Staub bedeckt, und in der reichen Kapelle die Wände von Zierrathen entblößt. Seitdem es im Besitze des Kaisers ist, wurde es aber wieder mit vielen und kostbaren Möbeln geschmückt.

In den kleinen Appartements besonders, die selten gezeigt werden, ist Pracht auf Pracht gehäuft, und das Auge wird von den reichen Massen und Möbeln geblendet; doch ruhen eben diese so kostbaren Gegenstände auf Architekturlinien, die im Stile des geschmacklosesten Jahrhunderts sind.

Aus dem prunklosen Vorsaale der großen Zimmer tritt man in den Marssaal, über dessen hohen Pforte sich ein weitfaltiger Vorhang wölkt, der von Goldstoff mit Blumen durchwebt ist. Hier stehen die Büsten Hoches, Desaix, Kleber, Caffarellis, Dampierre, le Clerc, tapfere Generale, welche schon den Tod gefunden haben. Um diese ernsten Erinnerungen ist alles still, keine Verzierung, keine Pracht, nur noch ein Gegenstand zieht den Blick an, das schöne Gemählde von Regnault: Desaix sterbend in eines jungen Kriegers Arm.

In der Gemähldegallerie befinden sich mehrere Gemählde von Poussin und andern französischen Meistern, unter andern Renaults Jugend des Achilles, eine Fortuna von Guido Reni, und einige heilige Jungfrauen von Rubens. Von Leonardo da Vinci sieht man das Bildniß Carl des VIII., und von Raphael den Pabst Julius den zweyten, ein sehr schönes Gemählde.

Ein Teppich über den Boden des Thronsaales ausgebreitet, zeigt den kaiserlichen Adler und die Krone, in abgesonderten Feldern auf dunklem Grunde, mit hellen Farben gewirkt, nicht aber im besten Geschmacke. Die Wände sind mit Purpurstoff bekleidet, und nirgends ausser dem strahlenden Throne eine andere Verzierung sichtbar. Nur über dem Kamin hängt Davids Gemählde von Bonaparte, wie er den steilen Pfad des Mont Cenis hinaufsprengt.

In einem einfachen Zimmer der Kaiserinn hängt Raphaels liebliche Madonna della Seggiola, gegenüber Correggios Hochzeit der heiligen Katharina, beyde erkannte Meisterstücke.

Während Bonaparte in Aegypten war, kaufte dessen Gemahlinn dem Banquier Lecoulteux das bekannte schöne Landhaus Malmaison ab, und ließ es prächtig und geschmackvoll einrichten.

Malmaison liegt über Neuilly hinaus, etwa dritthalb Stunden von Paris gegen Westen, nahe bey dem Schlosse Rüel, das einst dem Kardinal Richelieu gehörte. Das Gut hat das einfache Ansehen eines mittelmäßigen Pachthofes, von dem sich dem Auge eine Allee von Pappeln öffnet, welche die Kaiserinn dort anpflanzen ließ. Das Haus hat nur zwey Stockwerke, und liegt an einer Anhöhe, an welche sich ein Park im englischen Geschmacke hinauf schwingt. Durch diesen englischen Park schängelt sich ein Kanal, auf welchen mehrere Schwäne gesetzt sind, und in den trocknen Graben, die das Haus umgeben, halten sich Hühner und eine Menge ähnliche Hausthiere auf, auch hat man hier eine Fasanerie angelegt.

Der Hügel, an welchem das Gut liegt, macht mit den Höhen von Marly und St. Germain eine Kette. Der Boden der Gegend ist nicht der beste, und die neuen Anpflanzungen, die um die Ansicht des Gutes zu decken, an der Heerstrasse hin angelegt wurden, gedeihen nur kärglich, desto buschigter ist aber der kleine Park, mit seinen hoch emporragenden Pappeln. Dieser Park, nebst den Umgebungen und Gebäuden, sind wie die meisten Landgüter in Frankreich, von einer 8 Fuß hohen Mauer umgeben, und um diese Mauer ist noch ein breiter Graben gezogen, an welchen

in Zwischenräumen 6—8 Wachthäuser, jedes von 8 Mann stehen.

Das Schloß ist von Innen schöner als man es sich von Aussen versprechen sollte, um so mehr, da die kleinen Zimmer auf eine sinnreiche Weise durch Spiegel vergrößert sind. Man hat nämlich die Thüren ausgehoben, und die Seitenwände so mit Spiegeln und Säulen bedeckt, daß sie wie Verzierungen aussehen, und zugleich den Anblick der Zimmer vergrößern, indem sie dieselben zurückspiegeln.

In einem sehr einfachen Zimmer hängt über dem Bette ein Francesco Francia. Es ist eine Madonna, vor dem Christuskinde knieend, mit gefaltenen Händen, hinter ihr eine Rosenhecke, und eine hintere Landschaft breitet sich in der Ferne unter dem hellen und klaren Himmel aus. Vasari erzählt, daß der Mahler dieses Stückes Francesco Francia beym Anblicke der heil. Cäcilia von Raphael, von Bewunderung getroffen, seinen Tod gefunden habe.

In allen Zimmern prangen die reichsten antiken Materien in Vasen, und anderen Zierrathen gearbeitet. Auch findet man hier die Stutzuhr, welche der Pabst dem Kaiser geschenkt hat, und fünf und dreyßig griechische und hetruskische Vasen in den schönsten und mannichfaltigsten Formen.

Unter den herrlichen Bronzen, die der Kaiser von dem Könige von Neapel zum Geschenke erhielt, bemerkt man 6 Kandelaber, einen Helm, und andere Rüstungsstücke, dann einen schönen Dreyfuß, zwey herrliche Figuren des Herkules und Merkur, einen Priap mit Schellen, eine Schüssel um Eyer zu kochen, und einen großen und köstlichen Eimer. Von Mosaikarbeiten einen Fußboden, einen Kamin, und einen Tisch von großer Schönheit. Von Kleinodien im ächtesten Golde sieht man ein Halsband, zwey Armbänder, zwey Ohrgehänge, zwey Ringe, eine silberne Nadel, und eine goldene Bulle; ferner aus dem Herkulanum acht Musen in enkaustischer Mahlerey, die neunte Euterpe fehlt, dann noch einen Apollo.

Die Gemähldegallerie ist nicht reich, doch besitzt sie einige ausgezeichnete Bilder. In einem Zimmer hängt eine schöne Zeichnung von Julio Romano, und eine Skizze des Kopfes der heil. Jungfrau, von Leonardo da Vinci. In den Zimmern der Kaiserinn trifft man ein herrliches Blumenstück von Vandael, und in ihrem Schlafzimmer einen runden Tisch, aus welchem künstlich und täuschend gearbeitete Blumen sprossen.

Das Schlafzimmer ist sehr reich verziert, doch ist orientalischer, ägyptischer und römischer

Geschmack darin vermischt. Der Rathssaal sieht sehr militärisch aus, über dem Sekretär darin hängt ein wohlgetroffenes Bildniß Friedrich II. Auch in einem andern Zimmer sind die Borten der Tapeten mit modernen Kriegsgeräthen bemahlt, die denn sonderbare Trophäen bilden. Einfach und edel ist dagegen die Bibliothek verziert, in der man Denons Originalzeichnungen der Schlacht von Abukir, und des Pyramidentreffens findet.

Anekdoten von Napoleon.

Während seines Aufenthalts in der Militärschule zu Brienne hatte der junge Bonaparte die Gewohnheit, sich von einer bestimmten Obsthändlerinn mit Obst versorgen zu lassen; welche ihm auch borgte, im Fall er ohne Geld war, so daß sich die Schuld oft auf mehrere Thaler belief. Als ihn seine militärische Laufbahn von Brienne wegrief, war sie sogar bis zu zwey Karolin gestiegen, und der junge Krieger mußte abreisen, ohne bezahlen zu können. Sein mächtiges Schicksal führt den Helden nach Aegypten, er wird Konsul, und späterhin zum Kaiser gekrönt, doch erst einige Monathe nach seiner Krönung sieht er auf einer Reise — Brienne wieder. Kaum erkennt er die als Knabe so oft durchwanderten Straßen, die am häufigsten besuchten Plätze, so wird seine Erinnerung wach: er griff nach seinem Souvenir, durchblättert es, nennt einen Nahmen, und verlangt die Wohnung der Person zu wissen, die ihn

führt. Ein Einziger von seinem Gefolge darf ihn begleiten. Sie kommen in eine armselige Hütte; die verfallene Thür eines engen Zimmers wird ihnen geöffnet; eine Frau und zwey Kinder mit Zubereitung der Abendmahlzeit beschäftigt, knieen am Kamin, in welchem ein spärliches Feuer glimmt. — „Kann ich hier ein Essen bekommen?“ frägt Napoleon. „Eine Suppe ist alles, was wir haben — doch ich erinnere mich — im Garten werden die Melonen reif seyn.“ „Gut, erwiederte der Kaiser, ich will darauf warten.“ Die Melonen werden geholt, und während die Frau mit Zubereitung der Suppe beschäftigt ist, die in der Stube gekocht wurde, fragt Napoleon: „Kennt ihr den Kaiser, der heute Nacht hier erwartet wird?“ — „Ach ja! es ist zwar schon lange, daß ich ihn nicht wiedergesehen, seit er hier von der Militärschule weg ist. Damahls pflegte er von Niemanden Obst zu kaufen, als von mir.“ „Hat er denn auch immer richtig bezahlt?“ frägt Napoleon. — „O ja! doch die Suppe wird kalt werden.“ — „Siehst du, daß du ein schlechtes Gedächtniß hast, nahm Bonaparte das Wort. Du kennst den Kaiser nicht, und hältst auch üble Ordnung in deinen Büchern. Ich bin Bonaparte, und habe dich aufgesucht, um meine Schuld zu bezahlen.“ Der Begleiter erhielt einen Wink und zog eine Rolle Goldstücke hervor. Fünfzehnhun-

dert Franken wurden der Frau sogleich auf den Tisch gezählt, die ohnmächtig vor Schrecken zu Napoleons Füßen lag. — Man gebe den Befehl, sprach der Kaiser, daß dieses Haus sogleich niedergerissen werde, und auf der nähmlichen Stelle ein neues erstehe, das meinen Nahmen führe. Du bleibst die Besitzerinn dieses Hotels, und an keinem andern Orte werde ich wohnen, so oft ich nach Brienne komme. Deine Kinder bleiben unter meinem Schutze. — In der That ist die Tochter der Obsthändlerinn sehr ehrenvoll versorgt, und der Sohn wird auf Kosten des Kaisers in derselben Militärschule erzogen, worin Napoleon seine Bildung erhielt.

Bonaparte war 26 Jahr alt, als er das Oberkommando der Armee in Italien übernahm. Bey dieser Gelegenheit soll einer seiner Freunde die ängstliche Besorgniß geäussert haben: „Du bist doch noch sehr jung für einen Oberfeldherrn.“ „Ich werde alt zurückkommen,“ war Bonapartes Antwort.

Einige seiner Vertrauten machten ihm Vorwürfe darüber, daß er im Frieden vom Campo Formio, Venedig dem deutschen Kaiser gegeben habe. Ich spielte Ein und zwanzig, antwortete Bonaparte, da ich nun schon zwanzig hatte, so hielt ich es für rathsam, dabey stehen zu bleiben.

Ein alter eifriger Soldat hörte aus einem Journale vorlesen, daß Bonaparte in einem kleinen aber hitzigen Gefechte kommandirt habe, und sagte in einem mürrischen Tone: „Nun wenn er schon anfängt im Vordertreffen zu fechten, so kann er auf meine Unzufriedenheit rechnen.“

Man sprach viel von Bonapartes Glück. Wißt ihr, sagte einer seiner Freunde, wie Fontenelle darüber dachte? Sie verneinten es. Nun, er war in einer Gesellschaft, wo ein witziger Einfall auf den andern folgte, und Geist und Munterkeit jede Rede belebte. Da bemerkte Einer, witzige Einfälle und Liebesabentheuer könnten nur durch Glück gelingen. Allerdings, versetzte Fontenelle, aber solch ein Glück begegnet doch gewöhnlich nur klugen Leuten.

Nach der Schlacht bey Arcole durchstrich Bonaparte bey Nacht das Lager als ein blosser Offizier gekleidet. Er fand eine Schildwache eingeschlafen, den Kopf auf die Flintenkolbe gestemmt. Er faßte den Mann, legte ihn sanft auf die Erde, nahm sein Gewehr und stand für ihn Schildwache. Nach zwey Stunden kam man ihn abzulösen. Wie erstaunte der Soldat, als er einen Offizier für sich Schildwache stehen sah. Aber sein Erstaunen verwandelte sich in Todesschrecken, als er Bonaparten erkannte. „Bonaparte, schrie er, ich bin verlohren! Beruhige dich Kamerad,

antwortete der General, nach solchen Strapatzen ist es einem tapfern Manne wohl vergönnt, der Ruhe zu pflegen, aber ein andermahl nimm deine Zeit besser in Acht."

Ein Jäger, der von Millesimo nach Mayland mit Depeschen an Bonaparte abgeschickt war, ritt so scharf zu, daß sein Pferd am Thore des Pallastes todt liegen blieb. Bonaparte war im Begriffe auf die Jagd zu gehen. Er fertigte die Depeschen schleunigst aus, gab sie dem Kourier, und sagte: Nun reite, und zwar so schnell, als nur möglich. Ja, sagte der Jäger, reiten — wenn ich nur erst ein Pferd hätte, ich habe das meinige todt gesprengt, da liegt es. — Fehlt dir nichts weiter, als ein Pferd? fragte Bonaparte; nun, so nimm das Meinige. Der Jäger stutzte. „Nun, sagte Bonaparte, was besinnst du dich? Scheint dir etwa mein Pferd zu schön, zu prächtig angeschirrt? Nein Freund, für einen französischen Krieger ist nichts zu schön."

Im 5ten Jahre der Republik, nach mehreren errungenen Vortheilen, ging Bonaparte über die Piave. Ein Soldat wird vom Strome umgerissen, und ist in größter Gefahr zu ertrinken, da wirft sich ein Weib aus dem Gefolge ins Wasser, und rettet ihm das Leben. Und Bonaparte schenkte ihr an einer goldenen Kette eine Bürger-

krone, und ein Täfelchen, worauf sich der Nahme des geretteten Soldaten befand.

Auf einem seiner ersten italienischen Feldzüge speiste Bonaparte mit einer Dame, die ihn mit den ungemessensten Lobeserhebungen im schwülstigsten Tone überschüttete. Endlich schrie sie mit Enthusiasmus: Was kann man in der Welt noch seyn, wenn man nicht der General Bonaparte ist? Man kann, erwiederte der Feldherr gelassen, eine gute Hausfrau seyn.

Als sich die 22te Halbbrigade im zweyten italienischen Feldzuge ausgezeichnet hatte, schrieb ihr Bonaparte: „Es sind nun zwey Jahre, die ihr auf Gebirgen zubrachtet, oft von Allem beraubt, und doch habt ihr, ohne zu murren, eure Pflichten erfüllt. Das ist die erste Eigenschaft eines braven Soldaten. Ich weiß, daß man euch erst vor acht Tagen einen achtmonathlichen Sold bezahlt hat, und doch wurde keine Klage gehört. Zur Probe meiner Zufriedenheit mit der 22ten Halbbrigade wird sie in der nächsten Schlacht an der Spitze der Avantgarde fechten."

Bonaparte wollte einmahl ein flüchtiges Pferd besteigen; als er sich nicht gleich hinaufschwingen konnte, half ihm Jemand, der in der Nähe stand. Nun sagte er, ich sollte doch leicht aufsteigen, ich bin nicht schwer. Um Verzeihung, erwiederte je-

ner, Sie halten allen unseren Feinden das Gegengewicht.

Man bemerkte, daß in der Schlacht bey Marengo, Keiner von denen, die um Bonaparte waren, verwundet wurde: Sie waren bey mir, antwortete er, mein Glück wachte über sie. — Als man ihm im nähmlichen Treffen die Nachricht von dem Tode des Generals Desaix brachte, rief er nur: Ach! warum ist es mir nicht erlaubt, ihn zu beweinen!

Im letzten italienischen Feldzuge zeigte ein unzufriedener Soldat Bonaparte seinen Rock, dessen Reste ihn mit Mühe noch bedeckten, und verlangte verdrüßlich ein neues Kleid. Ein neues Kleid, erwiederte der Feldherr, bedenke doch, da würde man deine Narben nicht sehen!

Als ihm das Seine-Departement eine Säule errichten wollte, antwortete er: Der Platz mag dazu bestimmt bleiben, aber lassen wir künftigen Jahrhunderten die Entscheidung, ob sie die gute Meinung bestätigen, welche Sie von mir haben!

Auf einer Reise, die Bonaparte im Jahre 11 durch die vormahls belgischen Departements unternahm, drängte sich ein schönes junges Mädchen zu Amiens so nahe als möglich an ihn. Bonaparte hatte sie schon öfter auf seinem Wege ge-

troffen, und als er in eine Manufaktur trat, wurde sie von ihrer Empfindung überwältigt, und sank zu seinen Füssen. Sie hatte keine Gnade, keine Gerechtigkeit zu verlangen, bloß ihre lebhafte Bewunderung hatte jenen Schritt veranlaßt. Bonaparte hob sie gerührt auf, sprach freundlich mit ihr, und als Madame Bonaparte den Vorfall erfuhr, schickte sie dem Mädchen das Porträt ihres Gemahls, von Isabey gemahlt, in einer reichen Einfassung.

Als sich Bonaparte mit den Obrigkeiten zu Antwerpen über verschiedene Angelegenheiten unterhielt, sagte er unter andern: Sie geben mir Geld, statt der Konskribirten, und damit kann ich wohl Ausländer anwerben, aber Ihr Geld wird mir keine Nazionalarmee verschaffen, und so lange nicht Ihre Kinder in meinen Heeren dienen, werden Sie mir gegen andere Provinzen immer als ein fremdes Land, als eine eroberte Stadt erscheinen.

Wie Bonaparte Boulogne und die Küsten bereiste, und die Armee musterte, trat ein Soldat der 4. Brigade hervor, präsentirte, und sprach: „Im Jahr 5 habe ich in den Schlachten von Bassano ein Brod mit Ihnen getheilt. Sie waren hungrig, und können es nicht vergessen haben. Nun bitte ich, thun Sie das nähmliche für meinen Vater, der alt und schwach ist. Ich habe fünf Wunden erhalten, bin Korporal und

Feldwebel auf dem Schlachtfelde geworden, und im nächsten Treffen hoffe ich mir eine Unterlieutenantsstelle zu erringen." — Bonaparte erinnerte sich sehr wohl, und gewährte ihm seine Bitte.

Die militärischen Eigenschaften, sagte Bonaparte einmahl, sind nur in einigen Umständen, und für einige Augenblicke nöthig. Aber die bürgerlichen Tugenden, welche den wahren Staatsmann ausmachen, gründen in jedem Augenblicke die öffentliche Glückseligkeit.

Ein Fremder hatte auf Spekulazion 12 kleine Büsten Bonapartes zum Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommen. Er verkaufte sie äußerst vortheilhaft, ja, man schlug sich beynahe darum. „Ich bin doch, schrie er in komischer Verzweiflung, ein dummer Teufel gewesen, hätte ich ein Dutzend Bonapartes mehr mitgebracht, mein Glück wäre gemacht gewesen!"

In der Rede, die Bonaparte im Rathe der Alten hielt, unterbrach ihn bey den Worten: Wir werden die Republik und die Freyheit retten, eine Stimme mit den Worten: Wer soll uns dafür stehen? Der General wandte sich plötzlich zu seinen Waffenbrüdern, und rief: Grenadiers! sagt, habe ich je gelogen, wenn ich euch Sieg versprach?

In Notre Dame, auf dem Throne sitzend, hielt der Kaiser in einer Hand den Scepter, in

B S B MÜNCHEN

der andern die Gerechtigkeitshand. Er fühlte nach einiger Zeit das unwiderstehliche Bedürfniß, das Schnupftuch aus der Tasche zu ziehen, und übergab indeß die Gerechtigkeitshand der Kaiserinn. Der Kaiser, sagten die Witzlinge bey dieser Gelegenheit, konnte ihr die Hand der Gerechtigkeit anvertrauen, den Scepter zu führen, versteht er allein.

Im letzten Kriege mit Rußland brachte Napoleon eine Nacht bey einem Prediger, anderthalb Meilen von Preussisch-Eylau zu. Er hatte sein Quartier neben des Pfarrers Studierstube. Der Wohnort des Predigers hatte eine sehr angenehme Lage. Auf dem Schreibtisch des Predigers lag ein Stammbuch. Dieß fand er nach der Abreise des Kaisers aufgeschlagen, und Folgendes in französischer Sprache darein geschrieben: Herrliche Freystatt des Friedens und der Ruhe! warum mußt du der Schauplatz der Schrecken des Krieges werden?"

Ein Bonmot Pauls I., über Bonaparten, mag diese Anekdoten beschliessen: Bonaparte, soll er gesagt haben, hat die Geschichte von Frankreich zu Marengo angefangen, wir werden nun sehen, was er für die Geschichte von Europa thun wird.

Bayerische Staatsbibliothek München
BSB MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lebensgeschichte und Charakteristik Napoleons, Kaiser der Franzosen und Kö
nigs von Italien von seiner Geburt bis zum Tilsiter Frieden

Straßburg 1808

Gall.rev. 1035
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425677-8